

Die drei ??? und die Geisterperlen



Die drei

???

Die drei ???

und die Geisterperlen

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration: Sigrid Ficht, Nürnberg
Umschlaggestaltung: F.la
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2026, Stefan Ficht, Nürnberg
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht
Lektorat: Christian Schwabe
Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und die Geisterperlen

Vorbemerkung	7
Spuk am Schrottplatz	9
Willkommen in Verdant Valley	15
Ein rätselhafter Brief	21
Das Elixier der Elixiere	28
In vino veritas?	37
Unerwarteter Besuch	45
Durchsuchung	53
Spur ins Leere	63
Ein Köder für die Hunde	71
Überfall!	82
Gangster unter sich	90
Ein wenig einladendes Haus	97
Chuba Khans Reich	106
Eine feurige Spur	113
Der Geist kehrt zurück	123
Zwölf Uhr mittags	134
Epilog	144

Vorbemerkung

Herzlich willkommen zu einer weiteren Reise in die Welt der Klassiker der drei ???, die - wie ich hoffe - bestimmt vor allem den reiferen Fans gefallen dürfte!

Doch an dieser Stelle eine unmissverständliche Warnung: Die vorliegende Geschichte basiert auf Robert Arthurs in Deutschland erstmals 1975 erschienenen Klassiker »Die drei ??? und der grüne Geist«, den hoffentlich die meisten kennen. Nein? Dann nichts wie ran an diesen Kultklassiker, den - wie ich finde - besten Drei ???-Fall aller Zeiten. Am Besten natürlich in Buchform, da das Hörspiel naturgemäß vieles auslässt. Die von Oliver Kalkofe kommentierte Sonderausgabe kann ich insoweit nur empfehlen. Die hat mich auch inspiriert, der Frage nachzugehen: was wäre, wenn die Geisterperlen eben doch nicht vernichtet worden sind, sondern noch immer existieren? Schließlich wurden sie nie gefunden... Naturgemäß enthält diese nun daraus entstandene Fortsetzung der Geschichte die komplette Auflösung des Falles »Grüner Geist«, also an dieser Stelle klare SPOILERWARNUNG!

Es ist nicht unbedingt notwendig, vor der Lektüre der Fortsetzung den »Grünen Geist« nochmals zu lesen oder auch zu hören. Aber es erhöht den Spaß an dieser Folge ungemein. Daher meine klare Empfehlung: Schnappt euch den »Grünen Geist« noch einmal und erlebt dann, wie die Geschichte weiter geht...

Euer Kilian Scharow

In Memoriam
Robert Arthur
(1909-1969)

Spuk am Schrottplatz

Es war noch stockfinstere Nacht über Rocky Beach. Selbst der Mond hatte sich hinter die wenigen Wolken am Horizont verzogen. Es herrschte eine geradezu gespenstische Stille, als eine Gestalt in fließenden grünen Gewändern lautlos am Bretterzaun des *Gebrauchwarencenters T. Jonas* entlang glitt und vor einem Stapel alten Trödels zum Stehen kam. Sie verharrte einen Augenblick regungslos, machte dann kehrt und verschwand scheinbar im Zaun, so als ob sie zwischen den Brettern hindurch geglitten wäre.

»Verdammt!«, entfuhr es Peter Shaw, dem Zweiten Detektiv. Mehr brachte er nicht hervor. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Auch sein Freund und Kollege Bob Andrews war tief beeindruckt von dem, was ihnen der Erste Detektiv Justus Jonas da vorführte. Weckte es doch tief vergrabene Erinnerungen an eine Begebenheit, die zu den gruseligsten ihrer gesamten Laufbahn als Detektive gehörte: die Begegnung mit dem grünen Geist in der alten Villa von Mathias Green und der unheimliche Schrei, der dort zu hören war. Den Schrei hatte Justus allerdings nicht wieder aufleben lassen. Aber die grünlich schimmernde Geistererscheinung zauberte er mit Hilfe eines nachgebauten Hand-

projektors täuschend echt auf den Schrottplatz, wo sich die drei Detektive zum Aufbruch getroffen hatten zu einer gemeinsamen Reise. Der Weg zu ihrem Ziel Verdant Valley war weit, es lag kurz hinter San Francisco, daher wollten sie zeitig in der Früh aufbrechen.

»So, Just, nun pack das Ding wieder weg«, winkte Bob ab.
»Peter ist der Schreck ordentlich in die Glieder gefahren.«

»Das kannst du wohl glauben«, meinte Peter kreidebleich.
»Dir doch auch!«

»Stimmt«, musste Bob zugeben.

»Das war nicht komisch, Erster«, beklagte sich Peter.

»Nicht?«, wunderte sich Justus, der wohl unterschätzt hatte, wie nahe die Ereignisse seinen beiden Kollegen damals gegangen waren. Er selbst war ja nicht dabei gewesen. »Sorry, ich hielt es für eine lustige Sache und ein originelles Geschenk für Chang. Wir wissen ja inzwischen alle, was es mit dem grünen Geist wirklich auf sich hatte, oder nicht?«

»Das schon, aber trotzdem erzeugen die Bilder im Kopf irgendwie beinahe die gleiche Angst wie damals«, analysierte Bob. »Schon seltsam, wie wir manchmal ticken.« Justus verstaut den Projektor im Kofferraum von Peters rotem MG beim übrigen Gepäck.

»Also dann sollten wir jetzt endlich aufbrechen«, meinte Peter, der sich nun auch wieder gefangen hatte. »Nach Verdant Valley sind es genau 420 Meilen laut Navi. Dauert etwas über sechs Stunden.« Hinter den Hügeln im Osten kündigte sich bereits allmählich die Morgendämmerung an.

»Wenn wir uns ranhalten, sind wir zum Mittagessen bereits da«, stellte Justus erleichtert fest. Er wusste, dass ihm das nicht gut bekam, doch wenn er nicht gerade an einem Fall grübelte, kreisten seine Gedanken irgendwie pausenlos ums Essen. Aber einen aktuellen Fall für die drei ???, wie Justus, Bob und Peter ihr Detektivbüro nannten, gab es nicht. Der Anlass ihrer Reise war im Gegenteil mehr als harmlos.

Sie waren eingeladen zur Geburtstagsparty eines alten Bekannten, der sich vor kurzem wieder gemeldet hatte. Der Kontakt war zwar längere Zeit abgerissen gewesen, trotzdem wollte Charles Green, genannt Chang, die drei ??? unbedingt bei seinem achtzehnten Geburtstag dabei haben in Verdant Valley, einem großen Weingut nördlich von San Francisco, wo er zusammen mit seiner Großtante Lydia Green lebte. Es war ein wichtiger Tag im Leben des jungen Mannes, denn mit Vollendung seines achtzehnten Lebensjahres wurde er nicht nur volljährig, sondern auch alleiniger Eigentümer des Weinguts, so hatte es seine Großtante bestimmt. Sie fand, nach all den Jahren sei Chang als Urenkel letztendlich der alleinige rechtmäßige Erbe von Mathias Green, auf den das Vermögen zurückging, mit dem ihre Mutter das Weingut einst erworben hatte. Allerdings würde weitere drei Jahre der von ihr eingesetzte Verwalter bei allen geschäftlichen Dingen das letzte Wort haben. Erst mit einundzwanzig wäre Chang dann endgültig alleiniger Chef des Weinguts.

»Meint ihr, Chang wird das schaffen?«, fragte Peter, als sie schon die Bay-Area erreicht hatte, das große Ballungsgebiet

rund um San Francisco, San José und Oakland. Er brach damit das lange Schweigen, das während der Fahrt geherrscht hatte. Justus und Bob hatten es nämlich zunächst vorgezogen, ihre allzu früh beendete Nachtruhe fortzusetzen und hatten fast die gesamte Fahrt über geschlafen. Wenn überhaupt mal einer wach gewesen war von den beiden, hatte er höchstens kurz nachgefragt, wie weit sie denn schon wären, und war danach wieder eingeschlafen.

»Was meinst du?«, fragte Justus zurück und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

»Na, das Weingut zu leiten, meine ich«, entgegnete Peter.

»Aber für das Weingut gibt es doch einen bestellten Verwalter«, wusste Justus. »Der wird ihm schon genug unter die Arme greifen. Chang studiert ja auch noch Weinbau.«

»Weinbau kann man studieren? An einem College?«, wunderte sich Peter. Justus nickte.

»Ja sicher. Am *Folsom Lake College* bei Sacramento zum Beispiel. Chang wird dort im Herbst sein Studium beginnen. Da holt er sich das Rüstzeug, um den Betrieb in drei Jahren ganz übernehmen zu können.«

»Wo sind wir?«, meldete sich nun auch der Dritte Detektiv Bob Andrews zu Wort, der am Rücksitz geschlafen hatte.

»Wir sind jetzt östlich von San Francisco, gleich müssten wir die Bay überqueren über die Benicia-Martinez-Bridge«, klärte ihn Peter auf, der das Navi auf seinem Handy stets im Blick hatte. Kurz darauf fuhren sie über eine etwa eine Meile lange Brücke, die die San Francisco Bay an einer etwas schmaleren Stelle

überspannte. »Nach Verdant Valley wird es noch etwa eine Stunde dauern. Gut, dass wir so früh dran sind. Um Mittag wäre hier sicher viel mehr Verkehr gewesen.«

»Könnt ihr euch eigentlich noch daran erinnern, wie es war, als wir das letzte Mal hier waren?«, fragte Justus unvermittelt.

»Also ich weiß auf jeden Fall, dass wir diese Straße hier nicht gefahren sind«, meinte Peter, der sich natürlich vor allem auf den Verkehr konzentrierte.

»Stimmt, da kamen wir ja auch vom Flughafen«, nickte Bob. »Der liegt in einer anderen Richtung. Außerdem bin ich damals während der Fahrt eingeschlafen und erst in Verdant Valley wieder aufgewacht.«

Seltsam, dass Justus das gerade jetzt fragte. Kurz bevor sich alle Erinnerungen wie von selbst wieder einstellen würden dann, wenn sie den Schauplatz eines ihrer größten Abenteuer wiedersehen würden. Aber noch waren sie weit entfernt. Nichts erinnerte bislang an vergangene Zeiten, vom Scherz des Ersten Detektivs mit dem grünen Geist am frühen Morgen mal abgesehen.

Doch ihre Erinnerungen erwachten nur kurze Zeit später, als sie von der Hauptstraße weg, die Abzweigung ins grünende Tal von Verdant Valley nahmen, die durch Weinberge auf beiden Seiten bis zum Verdant House führte, einem alten aus Natursteinen und Fachwerk bestehendem Herrensitz, der nahe an den felsigen Bergrücken gebaut war. Hier lebte Chang zusammen mit seiner Großtante Lydia und einer kleinen Schar von Dienerschaft. Ebenfalls im Verdant House einquartiert war

Gregory Wood, der als Geschäftsführer angestellt war und den Weinbaubetrieb leitete. Miss Lydia Green selbst hatte jahrelang den Betrieb geführt, sich dann aber mehr und mehr zurückgezogen.

»Weißt du noch, wie wir zusammen mit Chang hier durch die Weinberge geritten sind?«, brach es nun aus Peter heraus.

»Klar«, rief Bob. »Als ob es gestern gewesen wäre. Ich hatte natürlich den lahmsten Gaul von allen.«

»Dafür ist deiner nicht durchgegangen«, merkte Peter an.

»Geritten sind wir lange nicht«, sagte Justus mit leuchtenden Augen. »Hoffentlich hat Chang Zeit für einen ausgedehnten Ausritt, er muss ja jetzt voll mitarbeiten im Betrieb.«

»Ja, das schon. Aber jetzt im Frühjahr dürfte nicht allzu viel zu tun sein«, vermutete Bob. »Richtig zur Sache geht es erst im Spätsommer und Herbst während der Weinlese.«

»Seht, dort am Tor, da steht doch Chang!«, rief Peter.

Ein groß gewachsener junger Mann mit kurzem schwarzem Haar und leicht asiatischen Gesichtszügen winkte, als er den Wagen der drei Detektive vorbeifahren sah. Dann folgte er dem roten MG zu Fuß, bis der direkt vor dem Eingang zum Verdant House zum Stehen kam.

Willkommen in Verdant Valley

»Da seid ihr ja endlich!«, rief Chang voller Freude. »Justus Jonas, Peter Shaw und natürlich Bob Andrews. Ihr seid es wirklich alle drei! Herzlich willkommen in Verdant Valley!« Er umarmte einen nach dem anderen, als die Detektive ausgestiegen waren. »Meine Tante Lydia würde euch auch gerne persönlich begrüßen, sie ist oben. Sie ist leider nicht mehr so gut zu Fuß.«

»Oh, das tut uns leid«, erwiderte Justus. »Selbstverständlich gehen wir sofort zu ihr.« Bob und Peter nickten.

»Kommt!«, forderte sie Chang auf und deutete in Richtung der Eingangspforte. »Die Diener werden euer Gepäck inzwischen auf eure Zimmer bringen. Ihr habt dieselben Zimmer wie beim letzten Mal.«

»Oh, vielen Dank«, freute sich Peter über den Service. Doch viel Gepäck hatten die drei ohnehin nicht dabei. Sie sollten ja auch nur ein paar Tage bleiben. In erster Linie ging es um Changs Geburtstagsparty, die war für den folgenden Abend angesetzt. Geplant war ein großes Barbecue für etwa zwanzig Gäste. Die meisten davon kannte Chang von der High School. Zusätzlich wollte Chang aber im kleinen Kreis in den Geburtstag hinein feiern.

Chang ging voraus durch die Eingangshalle und eilte sogleich die Treppe ins obere Stockwerk hinauf, die drei Detektive folgten ihm zügig.

»Und? Hattet ihr eine gute Fahrt?«, fragte Chang.

»Völlig problemlos«, berichtete Peter. »Es lohnt sich eben, zeitig loszufahren. So waren wir vor dem Berufsverkehr aus Los Angeles draußen und vor Mittag durch die Bay-Area.«

Auf der Treppe kam ihnen ein nicht sehr großer Mann mit Glatze entgegen. Er war etwa Mitte fünfzig und leicht untersetzt. Unterm Arm trug er eine abgegriffene Aktentasche aus braunem Leder.

»Oh, darf ich vorstellen?«, sagte Chang, der abrupt stehen geblieben war. »Mr Gregory Wood, unser Geschäftsführer. Mr Wood, das sind Justus, Bob und Peter, meine Freunde aus Rocky Beach.«

»Sehr erfreut«, sagte Justus und seine beiden Freunde nickten Mr Wood zu.

»Willkommen! Aus Rocky Beach?«, staunte Mr Wood. »Wo dieses Spukhaus stand? Ihr habt hoffentlich nicht wieder einen Geist im Gepäck?« Er lachte laut auf. »Ihr müsst schon entschuldigen, aber die Geschichte machte damals die Runde in der Gegend. Ich war zu der Zeit an einem anderen Weingut ganz in der Nähe tätig. Die Zeitungen überschlugen sich förmlich mit Gruselgeschichten über den Geist von Verdant Valley.«

»Ja, aber Justus hat ihm erfolgreich das Handwerk gelegt«, verkündete Peter stolz.

»Das müsst ihr mir heute Abend alles einmal aus erster Quelle berichten«, meinte Mr Wood. »Aber jetzt muss ich zu einem geschäftlichen Termin in die Stadt. Wir sehen uns dann später. Ich gehe davon aus, dass ihr heute nicht allzu früh schlafen gehen wollt?« Auch Mr Wood wusste natürlich, was morgen für ein Tag war.

»Davon können Sie ausgehen, oder Jungs?«, grinste Chang und blickte in die Runde.

»Klar, logisch!«, rief Peter und auch Justus und Bob nickten zustimmend.

»Gut, dann also bis später«, sagte Mr Wood noch, eilte die Stufen hinab und verließ das Haus. Die Jungs gingen weiter nach oben. Chang führte die Detektive den Gang entlang und blieb vor einer großen massiven Eichentür stehen.

»Hier ist Tante Lydias Zimmer, ihr kennt es ja noch vom letzten Mal«, sagte er mit ernstem Blick. Er klopfte kurz und trat dann ein.

»Ja bitte?«, hörten sie die vertraute Stimme der alten Dame.

»Tante Lydia, die drei Detektive sind angekommen«, rief Chang freudestrahlend. »Du erinnerst dich...?«

»Die drei...?«, stutzte Miss Green kurz. Doch dann breitete sich ein Lächeln aus im Gesicht der würdigen, jedoch zerbrechlich wirkenden alten Dame, die in einem Sessel nahe beim Fenster saß. »Aber natürlich, wie könnte ich unsere Helden vergessen? Justus, Bob und Peter. Ohne euch hätten wir das Weingut wohl verloren damals. Lasst euch mal anschauen. Groß seid ihr geworden, beinahe richtige Männer...«

»Es freut uns sehr, Sie wiederzusehen, Madam«, brachte Justus hervor.

»Ja und dieses Mal sind die Umstände ja ganz andere, freudige«, nickte Miss Green. »Chang wird achtzehn. Ein großer Tag für ihn, aber das wisst ihr sicher bereits. Chang, hast du unseren Gästen schon etwas angeboten? Ihr seid doch sicher hungrig und durstig nach der langen Fahrt.« Chang wurde rot. Daran hatte er tatsächlich nicht gedacht.

»Ich... äh«, stotterte er. »Ich wollte sie gerade danach fragen. Wie sieht's aus, Freunde? Lust auf einen kleinen Snack?«

»Da sagen wir nicht nein«, freute sich Justus, dem der Hunger langsam zusetzte.

»Dann lasst uns nach unten gehen«, beschloss Chang. »Bis später, Tante Lydia.«

»Madam«, nickten Justus, Bob und Peter Miss Green zu und folgten Chang nach draußen.

»Vielleicht könnt ihr mir morgen helfen, Tante Lydia nach unten zu bringen?«, fragte Chang. »Bei meiner Geburtstagsparty wäre sie gerne dabei.«

»Aber klar doch!«, erwiderte Justus.

»Das wäre wirklich spitze, sie kommt nur noch so selten aus ihrem Zimmer«, meinte Chang nachdenklich. »Aber jetzt wollen wir erst einmal nach unten gehen und sehen, ob wir nicht eine kleine Stärkung für euch vorbereitet haben.«

»Hoffentlich gibt es wieder so leckere Sachen wie letztes Mal«, erinnerte sich Peter.

»Oh, das kann ich nicht versprechen«, meinte Chang. »Wir haben nämlich einen neuen Koch.«

»Ach, ist die alte Li nicht mehr bei euch?«, erkundigte sich Bob.

»Li ist vor zwei Wochen gestorben. Nach kurzer schwerer Krankheit«, berichtete Chang und blickte zu Boden.

»Oh, das tut uns leid«, sagte Bob betroffen. »Das muss deine Tante aber schwer getroffen haben.«

»Uns alle irgendwie«, sagte Chang nachdenklich. »Li gehörte gewissermaßen zur Familie.« Schweigend gingen die vier Jungen die Treppe hinunter und ins Esszimmer, wo auf einer Anrichte ein kleiner chinesischer Gong stand, den Chang sogleich schlug. Nur Sekunden später betrat ein chinesischer Diener den Raum und stellte zwei Tablettts auf den Esstisch. Auf dem einen stand ein Krug mit frischer Limonade und dazu drei Gläser. Das andere Tablett war voll von kleinen Schnittchen mit Schinken, Käse, Eiern und Fisch.

»Also, langt ordentlich zu«, forderte Chang seine Gäste auf.

»Und du? Isst du nichts?«, wollte Justus wissen, während er sich genüsslich das erste Schinkenbrot genehmigte.

»Ich habe erst spät gefrühstückt. Ich hab jetzt noch keinen Hunger«, erklärte Chang. »Ich werde euch jetzt auch ein Weilchen allein lassen müssen. Ich muss nach San Francisco, meine Freundin abholen.«

»Deine Freundin?«, hakte Peter neugierig mit halbvollem Mund nach.

»Ja, sie heißt Lucy«, sagte Chang mit einem verliebten Lächeln. »Sie ist die Enkelin von Li. Ihre Mutter betreibt ein kleines Restaurant in Chinatown. Dort hilft sie mittags manchmal aus. Und leider hat Lucy kein eigenes Auto. Es wird ein bisschen dauern. Aber ihr könnt euch ja solange in euren Zimmern einrichten.« Dann nahm er seine Autoschlüssel von der Anrichte und verschwand eilig.

Die drei Detektive verputzten noch die restlichen Schnitten und suchten dann ihre Zimmer im oberen Stockwerk auf. Bob und Peter waren wie beim ersten Mal in einem gemeinsamen Zimmer untergebracht, Justus hatte ein etwas kleineres ganz für sich. Das Gepäck hatten die Diener richtig zugeordnet und in die beiden Zimmer gestellt. Zufall, dachte Justus und ließ sich aufs Bett fallen. Er schloss die Augen. An Zufälle würde er sich nie gewöhnen. Aber Zufälle gab es eben. Wenn sie auch oft jeder Logik entbehrten, es gab sie.

Ein rätselhafter Brief

Am Nachmittag kehrte endlich Chang zurück und stellte den dreien seine Freundin Lucy vor. Die drei Detektive waren wieder nach unten gekommen, nachdem sie Changs Wagen kommen gehört hatten.

»Ich freue mich sehr, euch endlich kennenzulernen«, sagte Lucy mit einem herzlichen Lächeln. »Chang hat schon so viel von euch erzählt.« Sie hatte langes, schwarzes Haar, das offen um ihre Schultern spielte, und trug ein weißes Kleid, das bis zu den Knien reichte sowie weiße Sneakers.

»Nur Gutes, hoffe ich«, entgegnete Justus schüchtern.

»Ihr sollt über großen Scharfsinn verfügen«, sagte sie und blickte Justus in die Augen. »Du bist Justus Jonas, oder?«

»Das ist korrekt«, entgegnete Justus etwas unbeholfen. »Und das sind Peter Shaw und Bob Andrews.« Die beiden nickten jeweils bei ihrem Namen.

»Und ihr seid wirklich echte Detektive?«, fragte Lucy. Justus nickte.

»Aber ja«, erwiderte Peter. »Wir haben schon sehr viele knifflige Fälle gelöst.«

»Lucy hat vielleicht einen neuen Fall für euch«, meinte Chang geheimnisvoll.

»Ach was!«, winkte Lucy ab. »Nun übertreib mal nicht...«

»Einen Fall?« Justus' Augen wurden größer.

»Zeig Justus doch mal den Brief, den dir deine Mutter gegeben hat«, forderte Chang seine Freundin auf. Doch die zögerte.

»Lucy, wenn es etwas Rätselhaftes aufzuklären gibt, sind die drei ??? die richtigen dafür«, versicherte Justus. »Also, worum geht es?« Lucy griff in ihre Handtasche und holte einen zusammengefalteten Briefbogen heraus. Darauf waren groß drei chinesische Schriftzeichen zu sehen, zwei in schwarz, das letzte in rot.

»Es ist dieser Brief hier«, sagte sie und gab Justus das Papier. Der faltete es auf und blickte ratlos auf eine Unmenge chinesischer Schriftzeichen.

»Ich kann kein Chinesisch«, sagte er mit einem Achselzucken. »Kannst du mir sagen, was da steht?«

»Leider auch nicht«, schüttelte Lucy den Kopf. »Es ist Kantonesisch, meine Großmutter, von der der Brief stammt, wurde in Hongkong geboren. Mit meinem Hochchinesisch komme ich da nicht weit. Aber Chang hat ja auch in Hongkong gelebt, er müsste es eigentlich übersetzen können, oder Chang? Das wolltest du ja ohnehin.«

»Ja, aber...«, wollte Chang etwas einwenden. »Können wir nicht erst etwas essen? Ich bin am Verhungern...« Er hätte es vorgezogen, sich zunächst um das verspätete Mittagessen zu kümmern.

»Du hast es versprochen!«, beharrte Lucy. »Wir wollen doch endlich wissen, was uns meine Großmutter Li mitteilen wollte, bevor sie starb. Sie hat den Brief meiner Mutter am Sterbebett anvertraut. Heute Morgen hat ihn meine Mutter beim Aufräumen wiedergefunden.«

»Dann steht vielleicht etwas wirklich Bedeutsames darin«, witterte Justus ein Geheimnis. »Du musst ihn dir unbedingt sofort ansehen!« Er ging zu Chang und hielt ihm den Brief hin. »Bitte! Es könnte wichtig sein.«

»Na schön, gib schon her«, gab Chang nach und griff nach dem Papier.

»Also außen drauf steht ›für Chang‹«, begann Chang zu übersetzen.

»›Für Chang‹?, stutzte Peter. »Also für dich, Chang?«

»Nein, nicht für mich. *Chang* ist der Name der chinesischen Mondgöttin«, klärte Chang ihn auf. »An sie ist der Brief offenbar gerichtet. Li war sehr gläubig, müsst ihr wissen.«

»Und warum ist das eine Zeichen in rot geschrieben?«, fiel Justus auf.

»Weiß ich auch nicht«, sagte Chang. »Wenn man es weglässt, steht da allerdings wirklich ›Für Chang‹.«

»Also ist es vielleicht doch für dich bestimmt. Oder beides. Dann versuche doch mal zu übersetzen, was sie dir sagen will oder dieser Mondgöttin«, drängte ihn nun Justus.

»Also gut, da steht ›Große Herrin des Mondes, steige herab aus deinem... Himmelspalast und finde das Elixier der Elixiere. Es ist hier auf der Erde. Ich selbst habe es vor langer Zeit...erhal-

ten.« Könnte auch ›gestohlen‹ heißen. Das Wort hat mehrere Bedeutungen.« Chang machte eine Pause und schüttelte den Kopf. »Also für mich sind das Spinnereien einer alten Frau, die weiß, dass sie nicht mehr lange zu leben hat.«

»Nun ja, sie wendet sich an die Mondgöttin, weil sie weiß, dass sie selbst nichts mehr ausrichten kann«, kombinierte Justus. »Aber es geht ihr um etwas Wichtiges, dieses Elixier der Elixiere... Hast du eine Ahnung, worum es sich dabei handeln könnte?«

»Ich kenne mich in der chinesischen Mythologie überhaupt nicht aus«, schüttelte Chang den Kopf. »Ich wurde ja christlich erzogen. Für mich war das immer albernere Aberglaube. Aber Lucy kannst du fragen, sie kennt sich ganz gut aus.«

»Ach was, du übertreibst«, wehrte Lucy ab. »Ich kenne auch nur die paar Geschichten, die mir Oma Li als Kind erzählt hat.«

»Und ging es in einer der Geschichten auch um Change oder irgendein Elixier?«, wollte Justus nun wissen.

»Da fragst du was. Lass mich mal überlegen«, erwiderte Lucy und legte ihren Daumen an ihr Kinn. »Ich denke schon, aber das ist wirklich ewig her. Das bekomme ich auch nicht mehr alles zusammen.«

»Gibt es nicht vielleicht in eurer Bibliothek einen Band über chinesische Mythologie?«, fragte Bob interessiert, der sich von seinem letzten Besuch noch an den Raum mit den vielen Büchern erinnerte, der gleich nebenan lag.

»Wir können ja mal nachsehen«, meinte Lucy.

»Meint ihr wirklich?«, zögerte Chang, doch auch Justus wollte dem Inhalt des Briefes auf den Grund gehen und stupste ihn an. »Also gut, lasst uns rüber in die Bibliothek gehen.«

Sie betraten den etwas düsteren Raum, der an allen Seiten voll war mit Bücherregalen, nur die beiden Fenster lagen frei. Chang machte Licht und Bob begann sofort die Regale zu scannen. Es dauerte jedoch eine kleine Weile, bis er fündig wurde.

»Hier habe ich was«, rief Bob und zog einen dicken Wälzer aus einem der Regale. »»Enzyklopädie der chinesischen Mystik«, darin müsste was zu finden sein.«

»Such unter C wie *Chang'e*«, drängte Justus.

»Da wäre ich nie drauf gekommen, Just«, meinte Bob sarkastisch, blätterte in dem Buch und fand tatsächlich einen Eintrag. »Hier haben wir's. *Chang'e*... oh Mann, das sind ja fast vierzig Seiten!«

»Über *Chang'e* gibt es eben sehr viele Geschichten«, meinte Lucy nur.

»Die werden wir wohl lesen müssen, um klarer zu sehen«, konstatierte Justus. »Da du für Recherchen und Archiv zuständig bist, fällt das in dein Ressort, Bob. Wir können uns solange ja den restlichen Brief vornehmen.«

»Ist gut, Erster«, nickte Bob, nahm das Buch und ließ sich in einem der bequemen Sessel nieder, die in der Bibliothek standen. Er nahm sein Notizbuch zur Hand, um sich die wichtigsten Punkte zu notieren. Justus, Peter, Chang und Lucy verließen die Bibliothek und setzten sich an den großen Tisch im Esszimmer. Chang rief mit dem Gong einen Diener, der den vieren

sogleich frische Limonade servierte. Für Changs Hungerattacke brachte er ein leckeres Thunfischsandwich.

»Also gut, Chang«, meinte Justus anfeuernd. »Du bist wieder dran.« Chang legte sein Sandwich zur Seite und wischte sich die Hände an einer Serviette ab. Dann nahm er den Brief und versuchte den Text weiter zu übersetzen, was sehr mühsam war, waren doch seine Sprachkenntnisse im Kantonesischen sehr eingerostet und tief in seinem Hinterkopf vergraben.

»Gut«, begann er und räusperte sich. »Wo war ich? Ach hier... ›Tausend Nächte habe ich geruht.‹ Äh nein, ›... darüber... oder darauf geruht. Zao Jun wies mir den Weg, es zu geben dem verbotenen... Feuer, auf dass es wachen möge über das Elixier. Doch die Hunde lauern überall. Hüte dich vor des Kaisers Gesandten mit dem hölzernen Stab und vor dem... Spross des greisen Magiers. Das Elixier ist, wonach sie streben, es zu gebrauchen zum... Bösen, sind sie gekommen. Doch du wirst das Werk... vollenden und das Elixier dem grausamen Kaiser bringen.‹ Also für mich ist das wirres Zeug...«

»Nun ja, sie drückt sich etwas sonderbar aus«, musste Justus zugeben. »Aber das tun so manche unserer Zeitgenossen, mich selbst eingeschlossen. Aber es könnte durchaus mehr dahinter stecken als bloßer Aberglaube. Wer oder was ist denn Zao Jun?«

»Das ist auch ein Gott. Wofür, müsste ich nachsehen«, meinte Lucy. »Aber ich finde auch, es hört sich an, als wollte uns Oma Li eine verschlüsselte Botschaft übermitteln. Meine Großmutter war sehr weise. Es war nicht ihre Art, Dinge direkt anzusprechen.«

»Lasst uns die gesamte Übersetzung mal aufschreiben«, schlug Justus vor. »Wenn man etwas klar vor sich geschrieben sieht, fällt einem vielleicht eher etwas auf.« Chang holte Stift und Notizblock von der Anrichte und gab sie Lucy.

»Hier, du hast die schönere Schrift«, sagte er und nahm sich den Brief wieder zur Hand. Dann diktierte er Lucy Wort für Wort, wie er den Text übersetzt hatte. Als sie fertig war, riss sie den Zettel vom Block ab und gab ihn Justus.

»Große Herrin des Mondes« las Justus den Text nochmal von vorne. »Steige herab aus deinem Himmelspalast und finde das Elixier der Elixiere. Es ist hier auf der Erde. Ich selbst habe es vor langer Zeit erhalten« beziehungsweise »gestohlen. Tausend Nächte habe ich geruht darauf geruht. Zao Jun wies mir den Weg, es zu geben dem verbotenen Feuer, auf dass es wachen möge über das Elixier. Doch die Hunde lauern überall. Hüte dich vor des Kaisers Gesandten mit dem hölzernen Stab und vor dem Spross des greisen Magiers. Das Elixier ist, wonach sie streben, es zu gebrauchen zum Bösen, sind sie gekommen. Doch du wirst das Werk vollenden und das Elixier dem grausamen Kaiser bringen.« Das war's. Irgendwelche Geistesblitze?« Er blickte in die schweigende Runde. »Sieht nicht so aus.«

Das Elixier der Unsterblichkeit

»Bin gespannt, ob Bob vielleicht etwas herausfinden konnte«, meinte Peter und sprang auf. »Ich schau mal, wo er bleibt.« Doch in dem Moment öffnete sich auch schon die Tür zur Bibliothek und der Dritte Detektiv kam freudestrahlend zu den anderen.

»Ihr werdet es nicht glauben, aber ich habe tatsächlich mehrere Geschichten gefunden, die zu unserem Text passen«, rief er euphorisch in die Runde.

»Na dann, schieß los«, forderte Justus ihn auf. Bob nahm sein Notizbuch zur Hand.

»Die Mondgöttin *Chang'e* lebte mit ihrem Ehemann, dem Bogenschützen *Hou Yi*, auf dem Mond als *Xi'an*, das bedeutet Unsterbliche. Eines Tages verbannte der *Jadekaiser* die beiden vom Mond und bestimmte, sie sollten als gewöhnliche Sterbliche auf der Erde leben.«

»Wer ist denn der *Jadekaiser*?«, stutzte Peter.

»Der Jadekaiser *Yu Di* ist der Hauptgott im Daoismus«, wusste Lucy. »Er gilt als höchstes Prinzip des Himmels.«

»Kann ich weiter machen?«, fragte Bob und Peter nickte. »Chang'e war sehr unglücklich über den Verlust ihrer Unsterblichkeit, also entschied sich ihr Mann Hou Yi, auf eine

lange und gefährliche Reise zu gehen, um ein Elixier zu finden, das seiner Ehefrau die Unsterblichkeit zurückgeben würde. Am Ende dieser Reise begegnet er der *Königinmutter des Westens*, die ihm dieses Elixier gibt. Sie warnt ihn aber, dass eine einzelne Person nur die Hälfte des Elixiers benötigt, um unsterblich zu werden.«

»Ein Elixier, das unsterblich macht«, sagte Justus staunend.
»Das klingt ja hochinteressant. Geht's noch weiter?«

»Ja«, nickte Bob. »Hou Yi bringt das Elixier nach Hause und legt es in ein Kästchen. Er warnt seine Frau davor, das Kästchen zu öffnen, und geht zur Jagd. Doch leider siegt die Neugier bei Chang'e. Sie öffnet das Kästchen und findet das Elixier just in dem Moment, als Hou Yi gerade wieder nach Hause kommt. Aus Angst, er könnte nach ihrer Entdeckung den Inhalt des Kästchens an sich nehmen, trinkt sie das Elixier, versehentlich aber ganz. Aufgrund der Überdosis beginnt sie, in den Himmel aufzusteigen, bis sie schließlich auf dem Mond landet. Dort wird sie begleitet vom *Jadehasen*, der seither fortwährend das Elixier der Unsterblichkeit in einem großen Mörser zerstößt.«

»Schon wieder dieses Elixier der Unsterblichkeit«, bemerkte Peter.

»Ja, das scheint sich wie ein roter Faden durchzuziehen«, meinte auch Justus.

»In einer weiteren Geschichte muss Chang'e das Elixier des Lebens zu einem grausamen Kaiser bringen, der dann aber daran ver stirbt, anstatt unsterblich zu werden«, ergänzte Bob.

»Elixier des Lebens, ein Trank, der unsterblich macht...«, murmelte Justus und zupfte an seiner Unterlippe. »Irgendwie kommt mir das bekannt vor. Euch nicht?«

»Stimmt«, rief Peter. »Das hatten wir schon einmal. Du meinst den alten Chinesen, der sich für unsterblich hielt, oder?«

»Genau den hatte ich auch im Sinn«, nickte Justus. »Won war wohl nicht sein richtiger Name, oder Chang?«

»Nein, er hieß tatsächlich Huang He«, wusste Chang. »Es stand damals in der Zeitung, dass in Chinatown ein sehr reicher, hundertachtjähriger Chinese verstorben sei, der völlig zurückgezogen gelebt hatte. Es gab wohl auch Streit um sein Erbe, denn er hat keine direkten Nachkommen hinterlassen.«

»Stimmt«, fiel auch Bob wieder ein. »Er hatte dir ja sogar angeboten, sein Erbe zu werden.« Chang stutzte.

»Was hat er?«

»Ach so«, rief Bob. »Ich vergesse immer, dass du und Peter euch gar nicht erinnern könnt, weil Won euch hypnotisiert hatte.«

»Eben«, meinte Peter. »Wir kennen alles nur aus deinen Erzählungen. Dass Won Chang als Erben einsetzen wollte, hast du nie erwähnt.«

»Das muss ich wohl vergessen haben...«, zuckte Bob mit den Schultern. »Chang hat es jedenfalls strikt abgelehnt.«

»Obwohl das doch sehr verlockend gewesen sein muss, oder Chang?«, meinte Justus und kniff die Augen zusammen.

»Sicher«, meinte Chang. »Sein Vermögen belief sich laut Zeitung immerhin auf mehrere hundert Millionen Dollar.«

»Da hättest du ausgesorgt gehabt«, lachte Peter.

»Ja, aber aus Solidarität mit meiner Tante hätte ich es niemals angenommen«, war sich Chang sicher. »Als sein Erbe hätte ich ihm die Perlen ja umsonst überlassen müssen. Aber wie kommst du jetzt auf Won, Justus?«

»Na wegen der Geisterperlen!«, rief Justus aufgeregt. »Erinnerst du dich? Won hatte behauptet, dass sie, wenn er sie in aufgelöster Form zu sich nimmt, sein Leben verlängern. Also quasi unsterblich machen. Gut, sein Tod beweist natürlich, dass er letztlich falsch lag, aber er war immerhin hundertacht Jahre alt. Dank des Elixiers der Elixiere vielleicht?«

»Vielleicht ist er ja nur deshalb gestorben, weil er keine Perlen mehr hatte«, mutmaßte Peter.

»Ich verstehe nicht«, sagte Lucy verwirrt. »Ihr wisst also, was Großmutter mit dem Elixier der Elixiere gemeint hat?«

Bob fasste kurz die Legende von den Geisterperlen zusammen, die die Detektive in ihrem früheren Fall beschäftigt hatte, im Verlaufe dessen sie den uralten Chinesen kennengelernt hatten, der sich ihnen als Won vorgestellt hatte. Der Dritte Detektiv schilderte, wie er beobachtet hatte, dass Won eine Geisterperle in einer Flüssigkeit aufgelöst und diese dann getrunken hatte. Drei Monate Lebenszeit sollte ihm jede Perle bringen. Doch am Schluss war er leer ausgegangen, da die für ihn bestimmten Geisterperlen bei einem Erdbeben in einem Stollen verschüttet und vernichtet worden waren.

»Und er hat euch hypnotisiert?«, fragte Lucy neugierig. »Das hast du nie erzählt, Chang.« Chang zuckte mit den Schultern.

»Hat sich nie ergeben«, meinte er gelassen. »Außerdem kann ich mich an die Hypnose selbst und die Ereignisse unmittelbar davor ja gar nicht erinnern.«

»Ja, ich auch nicht«, meinte Peter. »Bob, das musst du erzählen. Du weißt ja alles noch.«

»Und warum kannst du dich erinnern, die anderen aber nicht?«, wollte Lucy wissen.

»Ich habe mich schnell schlafend gestellt, als Won mich hypnotisieren wollte«, erklärte Bob. »Ich hatte ja mit angesehen, wie er Peter und Chang eingeschläfert hatte, also wusste ich, was ich zu tun hatte. Ich schloss die Augen und ließ mich in die Arme der Diener fallen. Chang und Peter schliefen fest und konnten sich hinterher an nichts erinnern.«

»Ja, nur dass wir in diesem Keller waren und fürstlich gespeist hatten«, erzählte Chang.

»Aber wenn dieser Won über derlei Kräfte verfügte und so alt war, ist er vielleicht der *greise Magier*, von dem in dem Brief die Rede ist«, mutmaßte Lucy.

Justus piffte laut hörbar. »Donnerwetter! Dein Scharfsinn ist aber auch nicht von schlechten Eltern. Das könnte in der Tat stimmen. Aber im Text ist vom *Spross des greisen Magiers* die Rede, vor dem sich Chang'e in acht nehmen soll. Mit Spross könnte der Erbe Wons gemeint sein. Stand in der Zeitung auch, wer Won alias Huang He denn nun beerbt hat, Chang?«

»Ich glaube, es gab da einen entfernten Großneffen, der Ansprüche erhob. Aber genau weiß ich es nicht mehr. Es ist Jahre her.«

»Das zählt bei Justus nicht«, meinte Peter grinsend. »Er kann die Erinnerungen seines gesamten bisherigen Lebens wie bei einem Computer abrufen. Er erinnert sich an jedes Detail, auch wenn es Jahre her ist.«

»So auch an diesen Fall«, stellte Justus klar. »Wir müssen mehr über Wons Erben herausfinden. Es könnte mit unserem Rätsel zusammenhängen, wenn Li schon so eindringlich warnt vor dem *Spross des greisen Magiers*. Und dann sollten wir uns den Text nochmal genau anschauen. Was davon ist Mystik und was hat Bezug zur Realität?«

»Was ist zum Beispiel mit diesem Satz? ›*Es ist hier auf der Erde. Ich selbst habe es vor langer Zeit erhalten* beziehungsweise *gestohlen*.‹ Wer ist mit *ich selbst* gemeint? Li?«, fragte Peter in die Runde. »Wenn ja, dann hat sie das Elixier irgendwie in ihren Besitz gebracht.«

»Das Elixier der Elixiere?«, stutzte Lucy. »Aber wo hatte sie es her?«

»Sie könnte es zum Beispiel in einem Panzerschrank gefunden haben, dessen Zahlenkombination sie von ihrer Herrin ausgespäht hatte«, legte Justus nun seine Vermutung dar. »Dann hat sie die Kette mit den Geisterperlen gegen ein wertloses Plagiat getauscht.«

»Das müsste dann aber gewesen sein, bevor Harold Carlson die Perlen verschwinden ließ«, wandte Bob ein, der einzige, der Justus im Moment noch folgen konnte. »Wir haben sie kurz zuvor noch gesehen, nicht Peter? Chang?« Er blickte fragend zu den beiden.

»Das haben wir«, bestätigte Peter, der nun begriffen hatte, worüber Justus sprach, und auch Chang nickte.

»Und wer von euch hatte Gelegenheit, sich die Geisterperlen schon vorher einmal genauer zu betrachten?«, hakte Justus nach. Alle schüttelten die Köpfe. Das hatte in der Tat keiner von ihnen.

»Aber Mr Carlson hat doch damals die Geisterperlen in der Green'schen Villa an sich genommen und für Miss Green verwahrt«, erinnerte sich Bob. »Hätte er nicht den Unterschied bemerken müssen?«

»Auch Mr Carlson verfügte über keinerlei Expertenkenntnisse zu dieser Art Perlen. Es ist sehr fraglich, ob er eine Fälschung zweifelsfrei erkannt hätte. Es könnte sich folglich auch um Plagiate gehandelt haben, die ihr und Mr Carlson in den Händen hattet«, kombinierte Justus weiter.

»Du meinst, der ganze Aufwand von Jensen und Carlson galt nur wertlosen Imitationen?«, staunte Bob.

»Won hatte sie ja nie in den Händen, der hätte den Unterschied sofort bemerkt«, stellte Justus klar. »Doch dazu kam es ja nicht mehr, nachdem die Perlen verschüttet waren und auch bei Grabungen nicht mehr als Staub gefunden wurde.«

»A- aber das hieße ja...«, stotterte Chang verwirrt.

»Dass die Geisterperlen keineswegs vernichtet wurden, sondern noch irgendwo auf ihre Entdeckung warten«, vervollständigte Justus den Satz.

»Darauf dass Change sie findet und zu diesem... wie heißt es?... *grausamen Kaiser* bringt«, sagte Bob beinahe andächtig.

»Es sei denn, wir finden sie vor ihr«, sagte Justus mit verschwörerischer Miene. »Was hältst du davon, Chang?«

»Ich weiß nicht... Du meinst wirklich, Li hat den Panzerschrank geknackt und die Perlen vertauscht?«

»Zumindest schreibt sie es hier«, deutete Justus auf den Brief. »Danach hat sie die Perlen unter ihrer Matratze versteckt. *Tausend Nächte* habe sie *darauf geruht*, schreibt sie. Das ist doch recht eindeutig.«

»Wie ging es dann nochmal weiter, Chang?«, fragte Peter. Chang nahm sich den Brief nochmals zur Hand und las vor.

»*Zao Jun wies mir den Weg, es zu geben dem verbotenen Feuer, auf dass es wachen möge über das Elixier. Doch die Hunde lauern überall. Hüte dich vor des Kaisers Gesandten mit dem hölzernen Stab und vor dem Spross des greisen Magiers. Das Elixier ist, wonach sie streben, es zu gebrauchen zum Bösen, sind sie gekommen. Doch du wirst das Werk vollenden und das Elixier dem grausamen Kaiser bringen.*« Er ließ das Blatt sinken.

»Sie gab es dem *verbotenen Feuer*«, murmelte Justus kaum hörbar und zupfte schon wieder an seiner Unterlippe. »Was hat sie nur damit gemeint?«

»Also bei uns ist mit Feuer doch meist die Hölle gemeint«, bemerkte Bob.

»Das würde ich ausschließen«, meinte Lucy bestimmt. »So etwas wie die christliche Hölle gibt es nicht in der chinesischen Mythologie.«

»Vielleicht meint sie aber auch echtes Feuer«, mutmaßte Peter. »Einen Waldbrand oder so. Brandstiftung ist doch auch *verboten*. Gab es hier kürzlich ein Feuer?«

»Drüben in Sonoma hat es mal gebrannt voriges Jahr«, erinnerte sich Chang. »Aber hier kann ich mich an kein größeres Feuer erinnern. Das müsste dann gewesen sein, bevor ich nach Verdant Valley kam.«

»Also auch, bevor die Geisterperlen auftauchten«, kombinierte Peter. »Dann kann es nichts mit Lis Versen zu tun haben.« Justus nickte bedächtig.

»Na gut, vielleicht kommen wir später darauf«, sagte er. »Was ist mit dem Rest?«

»Das ist eine eindringliche Warnung vor den *Hunden*, die überall lauern«, erkannte Bob.

»Damit könnten andere Interessenten für das Lebenselixier gemeint sein, also für die Geisterperlen«, mutmaßte Justus. »Die streben danach, um sie *zum Bösen zu gebrauchen*. Sie warnt uns explizit vor des *Kaisers Gesandten* mit einem *hölzernen Stab* und vor dem *Spross des greisen Magiers Won*, also dessen Erbe.«

»Also müssen wir verhindern, dass die *Hunde* sich die Perlen schnappen«, erkannte Peter.

»Als potentieller Eigentümer der Geisterperlen musst du entscheiden, ob wir uns dieses Rätsels annehmen sollen, Chang!«, stellte Justus klar. »Also? Haben wir einen Fall?«

In vino veritas?

Chang runzelte die Stirn.

»Du meinst, ich soll euch als Detektive offiziell beauftragen...?«

»...die Geisterperlen zu finden«, vervollständigte Justus und nickte. Chang zögerte einen Moment.

»Also gut, aber nur, wenn Lucy und ich euch dabei tatkräftig unterstützen dürfen.«

»Davon sind wir natürlich ausgegangen«, sagte Justus mit einem Lächeln.

»Dann ist es also offiziell«, bemerkte Bob stolz. »Der Fall ›Geisterperlen zwei Punkt null‹.«

»Super, und diesmal völlig ohne Geister«, ergänzte Peter zufrieden.

»Ja, dafür aber mit gefährlichen Hunden«, nickte Justus.

»Vor Hunden hab ich keine Angst«, war Peter sich sicher.

»Und wann willst du mit der Suche beginnen, Justus?«, fragte Chang.

»Was für eine Frage, natürlich sofort«, antwortete Justus entschieden. »Oder hattest du etwas anderes vorgesehen?«

»Nun ja, Mr Wood hat eine kleine Weinverkostung vorbereitet, zu der ich euch einladen wollte«, meinte Chang.

»Alkohol trinken?«, rief Peter entsetzt. »Auf keinen Fall!« Peter war Sportler durch und durch. Zigaretten oder Alkohol kamen für ihn nicht in Frage. Da war er äußerst strikt.

»Keine Sorge«, meinte Chang lächelnd. »Es ist nur ganz wenig. Ihr werdet nicht betrunken, wenn ihr die Regeln beachtet.«

»Die Regeln?«, stutzte Peter.

»Ja, die echten Sommeliers schlucken den Wein nie, sondern spucken ihn wieder aus. Sonst wären sie ja nach kurzer Zeit schon völlig betrunken. Danach trinken sie einen Schluck Wasser, bevor sie den nächsten Wein kosten.«

»Sommeliers?«, hakte Peter nach.

»Das sind professionelle Weinverkoster«, erklärte Justus. »Sie beurteilen die Qualität eines Weines und bestimmen letztlich auch den Preis, oder Chang?«

»Stimmt genau. Und unsere Weine stehen bei den Sommeliers hoch im Kurs«, erzählte Chang stolz.

»Aber wenn man möchte, darf man den Wein auch trinken, oder?«, fragte Bob. Chang lachte.

»Ja, natürlich. Aber dann muss man schon aufpassen, dass man nicht zu viel erwischt. Also gut, dann beginnt die Verkostung nach dem Abendessen so gegen acht?«

»Einverstanden«, nickte Justus. »Dann beginnen wir mit der Suche nach den Geisterperlen gleich morgen früh. Ich denke, nach der Weinprobe wird meine Denkleistung merklich

nachlassen. Der Konsum alkoholischer Getränke soll sich ja bekanntlich nicht gerade positiv auf die kognitive Leistungsfähigkeit auswirken.«

»Und außerdem müssen wir deinen Geburtstag gebührend feiern!«, fand Peter.

»Jetzt warten die Geisterperlen schon so lange, da wird es auf ein paar Stunden wohl auch nicht ankommen«, meinte Bob und grinste.

Gleich nach dem reichhaltigen Abendessen führten Chang und Lucy die drei Detektive in die Weinkeller von Verdant Valley. Es waren ausgedehnte Gewölbe, die einst von Goldsuchern in den Berg getrieben und später zu großen Kellern ausgebaut worden waren. Die Weinkeller waren den Jungs noch von ihrem letzten Besuch bekannt. Darin lagerten tausende von Flaschen exquisiten Rebensaftes.

»Willkommen in unserer Schatzkammer«, sagte Chang stolz. »Hier lagern unsere teuersten Weine. Einige der ältesten stammen noch aus der Zeit der Prohibition.« Er zog vorsichtig eine Flasche aus dem Regal und blies den Staub vom Etikett. »Hier, Jahrgang 1931. Quasi unbezahlbar...«

»Aber zu dieser Zeit war doch die Herstellung von Wein verboten«, wunderte sich Justus.

»Deswegen ist der Wein ja so wertvoll«, sagte Chang stolz. »Er wurde heimlich gekeltert und nur in ganz geringer Menge.«

»Dann lagern hier ja Weine von immensem Wert«, staunte Justus.

»Ja, der Wert geht bestimmt in die Millionen«, bestätigte Chang.

»Aber müssten die Keller dann nicht besser gesichert sein? Ich meine gegen Einbrecher und so?«, argwöhnte Peter.

»Ach was, am Eingang gibt es Sicherheitsschlösser und eine Videoüberwachung, das genügt völlig«, winkte Chang ab.

»Aber es gibt doch auch einen Weg durch die Höhlen in die Keller«, erinnerte sich Bob.

»Richtig«, nickte Chang. »Der Durchgang zum Hackmesser-Canyon. Aber den kennt so gut wie niemand. Und außerdem kommt ein Erwachsener ja nicht einmal durch die Engstellen.«

»Stimmt, da kämen vermutlich selbst wir heute kaum mehr durch«, erinnerte sich Peter.

»Ein Dieb müsste den Wein ja auch hinausschaffen, und das äußerst vorsichtig, die Weine sind sehr empfindlich. Das wäre viel zu aufwändig«, ergänzte Chang.

»Und einzelne Flaschen kommen nicht mal weg?«, hakte Justus nach. »Wer hat denn alles Zutritt zu den Kellern?«

»Nur unser Personal und für die lege ich meine Hand ins Feuer, die klauen nicht«, war sich Chang sicher. »Die Bestände werden ja auch regelmäßig kontrolliert, schon allein fürs Finanzamt, nicht wahr Mr Wood? Mr Wood habt ihr ja schon heute Mittag kennengelernt.«

»Willkommen, die jungen Herren!«, meinte nun auch Mr Wood mit einem Lächeln, der schon im Weinkeller auf die Jungs gewartet hatte. »Ja, es wird ganz penibel Buch geführt über die Bestände. Die Behörden sind da sehr streng. Nun? Seid

ihr gekommen, um von unseren hervorragenden Gewächsen zu kosten?«

»Oh ja, sehr gerne«, erwiderte Justus.

Mr Wood hatte auf einem großen hölzernen Weinfass, das als Ausschanktisch diente, bereits fünf Gläschen mit Rotwein eingeschenkt. Daneben standen fünf Gläser mit Wasser. Mr Wood war im Vergleich zum Mittag, als er mit Anzug und Krawatte unterwegs war, eher leger gekleidet.

»Wir beginnen mit einem leichten Cabernet Sauvignon und arbeiten uns dann langsam vor bis hin zu unseren edelsten Gewächsen«, erläuterte er das Procedere.

»Also vom billigsten zum teuersten?«, fragte Peter. Mr Wood lachte.

»Ja, so könnte man es auch ausdrücken«, sagte er. »Der beste Wein ist nun mal auch der teuerste. Bei uns ist das der *Focoso*. Die Traubensorte ist einzigartig in Kalifornien, eng verwandt mit dem bekannten *Primitivo*, nur sehr viel feiner und empfindlicher. Der Gründer von Verdant Valley hat die ersten Rebstöcke eigenhändig aus Italien mitgebracht und hier weiter kultiviert. Das war 1889. Dank dieser Sorte hat das Weingut sogar die Prohibition überlebt. Damals gingen neunzig Prozent aller Winzer pleite, müsst ihr wissen.«

»Die Prohibition?«, stutzte Peter.

»Damit ist die Zeit von 1920 bis 1933 gemeint, in der alkoholische Getränke in den USA verboten waren«, klärte Justus ihn auf. »Davon war natürlich auch der Wein betroffen.«

»Ja, aber der *Focoso* war so legendär, dass Verdant Valley danach erst so richtig aufblühte«, erzählte Chang. »In der Zwischenzeit hatte man sich mit dem Anbau von Tafeltrauben über Wasser gehalten.«

»Und mit illegalem Wein«, grinste Mr Wood.

»Aber das ist lange her«, winkte Chang ab. Justus nahm sich inzwischen eines der Weingläser.

»Nun, dann lasst uns die *hervorragenden Gewächse* mal kosten!«

Während des Abends kam das Gespräch unweigerlich auf die alten Geschichten vom grünen Geist, der einst sein Unwesen in Verdant Valley getrieben hatte. Mr Wood zeigte sich sehr interessiert, die ganze Geschichte noch einmal aus erster Hand zu hören.

»Und ihr seid wirklich echte Detektive?«, fragte er ungläubig.

»Aber sicher! Darf ich Ihnen unsere Karte überreichen?«, sagte Justus und hielt Mr Wood eine Visitenkarte hin. Der nahm sie und las sie laut vor.



»Wow, das macht ja mächtig Eindruck«, meinte er schließlich nach einer kurzen Pause. »Aber was bedeuten denn die Fragezeichen? Ist das so etwas wie ein Firmenlogo?«

»So ist es. Die Fragezeichen sind Symbol für das Unbekannte, die Rätsel und Geheimnisse, die wir zu lösen hoffen«, erklärte Justus. »So wie wir das Geheimnis um den grünen Geist gelüftet haben.«

»Das müsst ihr mir nochmal ganz von vorne erzählen«, forderte Mr Wood und Justus schilderte die gesamte Geschichte um den Fall ›Grüner Geist‹, so als ob es gestern gewesen wäre. Irgendwann kam dann die Sprache natürlich auch auf die Geisterperlen und die Frage, wo diese abgeblieben waren.

»Mensch, das wäre ein Ding, wenn wir nach all der Zeit tatsächlich die Geisterperlen wiederfinden würden«, meinte Peter enthusiastisch.

»Was wollt ihr?«, staunte Mr Wood. »Die Geisterperlen wiederfinden? Wer hat euch denn den Floh ins Ohr gesetzt?«

»Wir haben einen Brief von meiner Großmutter Li übersetzt«, verkündete Lucy stolz.

»Ja, darin schreibt sie verschlüsselt, dass sie die Geisterperlen an sich genommen hat«, ergänzte Chang.

»Die alte Li? Und nun glaubt ihr, die Perlen sind hier irgendwo versteckt? Na bravo«, winkte Mr Wood verächtlich ab. »Euch ist wohl der Focoso etwas zu Kopf gestiegen?«

»Keineswegs«, empörte sich Justus, der allerdings wirklich leicht beschwipst war. »Die alte Li hat einen Brief hinterlassen mit einem Rätsel, weil sie wusste, dass Chang es lösen würde.

Und wir helfen ihm dabei. Wir werden die Geisterperlen finden! Gleich morgen!«

»Vielleicht hast du ja recht«, meinte Mr Wood mit einem versöhnlichen Lächeln. »In vino veritas – im Wein liegt Wahrheit.«

Unerwarteter Besuch

Am nächsten Morgen kamen die Jungs wie erwartet nur schwer aus den Federn, hatten doch der Focoso und die weiteren Weine, die sie gekostet hatten, einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Justus und Bob hatten bei der Weinprobe mehrmals ordentlich genippt und waren entsprechend beschwipst gewesen. Nur Peter hatte die Ausspuckregel eisern beherzigt und so gut wie keinen Tropfen Alkohol abbekommen. Auch Chang und Lucy hatten etwas Rotwein getrunken, doch die waren es eher gewohnt als die Detektive.

Danach hatten sie alle zusammen mit lauter Musik in Changs Geburtstag hinein gefeiert. Erst als gegen halb eins Mr Wood zu Bett ging, hatten sie leiser gedreht und sich schließlich um kurz nach ein Uhr ebenfalls in ihre Schlafgemächer begeben.

Entsprechend verkatert war Bobs Stimmung an diesem Morgen. Während Peter sich schon gewaschen und angezogen hatte, schlummerte der Dritte Detektiv noch immer im Land der Träume. Schließlich wurde Peter das Warten zu lange und er rüttelte Bob solange, bis der schließlich die Augen aufschlug.

»Aufwachen, Dritter«, säuselte Peter ihm ins Ohr. »Die Geisterperlen warten...«

»...die Geisterperlen?«, murmelte Bob schlaftrunken. »Hast du sie etwa gefunden?«

»Das wollten wir eigentlich heute alle zusammen erledigen, also keine Müdigkeit vorschützen! Raus aus den Federn!« Er zog Bob die Decke weg.

»He, was soll das?«, rief Bob verärgert. Dann setzte er sich widerwillig auf. »Wie spät ist es denn?«

»Schon fast zehn«, bemerkte Peter. »Justus ist sicher schon auf. Uns bleibt heute nur ein Zeitfenster bis Sonnenuntergang. Dann beginnt Changs Party.«

»Und bis dahin wollen wir die Geisterperlen gefunden haben!«, rief Justus, der ohne Anklopfen leise ins Zimmer getreten war, weil er nicht gewusst hatte, ob seine Kollegen nicht noch schliefen. Hastig zog Bob sich an und ging ins Badezimmer nebenan.

»Wie ich dich kenne, hast du auch schon einen Plan, Just?«, vermutete Peter.

»Einen Plan will ich es nicht nennen«, räumte Justus ein. »Aber über das weitere Vorgehen habe ich mir natürlich schon Gedanken gemacht. Aber lass uns beim Frühstück darüber sprechen. Hungrig ist mit mir nichts anzufangen.«

Als Bob aus dem Bad zurückgekommen war, gingen sie zusammen die Treppe hinunter ins Esszimmer in der Hoffnung, dort etwas Essbares vorzufinden. Doch sie wurden zunächst enttäuscht. Chang hatte wohl bereits gefrühstückt, die Diener räumten gerade sein Geschirr ab.

»So ein Pech, sie räumen gerade ab«, sah Peter gerade noch den letzten Diener in der Tür zur Küche verschwinden.

»Wartet«, meinte Justus und kniff ein Auge zu. »Ich glaube, ich weiß, wie das hier funktioniert.« Er ging zu der Anrichte mit dem kleinen Gong. Dann nahm er den Klöppel und schlug einmal kräftig dagegen.

Schon Sekunden nach dem Gong betraten die Diener erneut das Esszimmer, beladen mit mehreren Tablettts, die voll waren mit leckerem Gebäck und belegten Broten, sowohl süße als auch herzhaft, sowie einer großen Kanne Kaffee und einer etwas kleineren mit Tee. »Seht ihr? So geht das...«, grinste Justus zufrieden. Die drei Jungs setzten sich an den Tisch und griffen ordentlich zu.

»So, jetzt schieß mal los, Erster«, unterbrach Peter mit halbvollem Mund schließlich das Schmatzen. »Wie wollen wir vorgehen?« Justus breitete den Zettel mit den übersetzten Versen, die Li hinterlassen hatte, auf dem Tisch aus.

»Als erstes müssen wir herausfinden, was die restlichen Rätselverse bedeuten. Insbesondere das *verbotene Feuer* interessiert uns, weil dort vermutlich die Geisterperlen versteckt sind. Wichtig wäre auch zu wissen, wer unsere Gegner sind. Ein *Gesandter eines Kaisers mit einem hölzernen Stab* und der *Spross des greisen Magiers*. Wir müssen mehr über sie in Erfahrung bringen. Bob, du durchforstest die Bibliothek und das Internet. Irgendwo müssen diese Begriffe ja herkommen, vermutlich auch aus der chinesischen Mythologie.«

»Und was machen wir solange?«, wollte Peter wissen.

»Wir nehmen uns zusammen mit Chang und Lucy die ehemaligen Gemächer der Toten vor. Li hat hier fast ihr ganzes Leben verbracht. Vielleicht finden wir ja irgendeinen Anhaltspunkt, was sie mit *verbotenem Feuer* gemeint haben könnte.«

»Wo ist Chang überhaupt?«, fragte Peter.

»Ich habe vorhin seine Stimme aus dem Salon gehört, dann schloss er die Tür von innen«, meinte Bob und runzelte die Stirn. »Ich glaube, er ist nicht allein.« Justus ging zu der breiten Flügeltür, die zum Salon führte, und versuchte etwas dadurch zu verstehen.

»Lauschen ist aber nicht die feine Art, Just«, wandte Peter ein.

»Ach was!«, winkte Justus ab. »Man versteht ja gar nichts. Aber er spricht, glaube ich, mit einem Mann.«

»Also hast du doch gelauscht«, rief Peter vorwurfsvoll.

»Nur ein kleines bisschen«, ruderte Justus zurück. »Und auch nur aus professionellem Interesse.«

»Ach was, blanke Neugier ist das«, murmelte Peter. In diesem Moment kam Lucy die Treppe herunter. Sie wirkte noch etwas verschlafen.

»Hallo Jungs!«, sagte sie verlegen. »Verzeiht bitte, doch ich bin alles, aber keine Frühaufsteherin. Habt ihr Chang gesehen?«

»Heute hatten wir noch nicht das Vergnügen«, meinte Justus. »Es scheint jedoch, als befände er sich zu einer Unterredung im Salon.« Lucy stutzte einen Moment. Dann musste sie lachen.

»Redest du eigentlich immer so?«

»Justus hält nichts davon, sich einfach auszudrücken, wenn man es genauso gut kompliziert sagen kann«, klärte Peter sie auf. »Daran gewöhnst du dich besser.«

»Und wisst ihr auch, mit wem Chang da im Salon spricht?«, fragte Lucy und runzelte die Stirn. »Er hat mir gar nicht gesagt, dass er so früh Besuch erwartet.«

»Wir wissen es auch nicht«, sagte Bob.

»Aber es scheint ein Mann bei ihm zu sein«, ergänzte Justus.

»Vielleicht nur jemand, der Geburtstagsgrüße überbringt?«, vermutete Peter.

In dem Moment wurden die Stimmen deutlich lauter und sogleich öffnete sich die Tür zum Salon. Chang und ein Mann um die vierzig mit kurzem schwarzen Haar und asiatischen Gesichtszügen traten heraus.

»Also gut, Mr Green«, sagte der Mann ohne jeglichen Akzent. »Wir verlassen uns auf Sie. Vielen Dank!«

»Ist doch selbstverständlich«, entgegnete Chang und wies dem Gast mit dem Arm den Weg zum Ausgang. Er begleitete ihn noch zur Tür und kam dann zu den Jungs und Lucy zurück.

»Guten Morgen, mein Schatz«, sagte er und küsste Lucy auf die Wange. »Hast du auch endlich ausgeschlafen? Was schaut ihr denn so? Habe ich was verpasst?« Doch die drei Detektive und auch Lucy waren vor allem neugierig, was denn dieser Mann von Chang gewollt hatte, und wer er überhaupt war.

»Wer war das eben?«, fragte Justus dann auch unvermittelt.

»Ihr werdet es nicht glauben«, begann Chang zu erzählen. »Er stellte sich mir als Jeremy Chow vor. Er sagt, er arbeite für

das Generalkonsulat der Volksrepublik China. Hier, seine Karte.« Er zeigte Justus die Visitenkarte, die ihm der Mann gegeben hatte.

»Aber du bist doch Amerikaner, oder hast du auch noch die chinesische Staatsbürgerschaft?«, wunderte sich Justus und betrachtete die Karte, auf der ein rotes Emblem mit fünf goldenen Sternen prangte.

»Nein, die hatte ich genau genommen nie«, berichtete Chang. »Ich bin zwar in China geboren, aber meine Mutter war britische Staatsangehörige und mein Vater war Amerikaner. Nur die Mutter meines Vaters war Chinesin.«

»Aber was will dann das chinesische Konsulat von dir?«, fragte Bob nun.

»Na, dreimal dürft ihr raten«, machte Chang es spannend.

»Sag bloß?«, entfuhr es Justus.

»Klärt mich mal jemand auf?«, nörgelte Peter.

»Die Geisterperlen etwa?«, rief Bob aufgeregt.

»Allerdings«, nickte Chang. »Sie sind sich nicht sicher, ob die Perlen wirklich vernichtet worden sind. Ein Beweis dafür wurde letztlich nie erbracht. Sie wollten mich lediglich an meine Pflicht erinnern, die Perlen der chinesischen Regierung zu übergeben, falls sie jemals wieder auftauchen sollten. Da ich letztendlich der rechtmäßige Erbe von Mathias Green bin, würden die Perlen ja zunächst einmal mir gehören. Da ich nun volljährig bin, hielten sie es für angebracht, mich darauf hinzuweisen.«

»Das wundert mich nicht«, meinte Justus gelassen. »Immerhin soll dein Urgroßvater die Perlen in China gestohlen haben. Die Volksrepublik China betrachtet sich nun wohl als Rechtsnachfolger der früheren Eigentümer. Es dürfte schwer sein, zu klären, wem die Perlen denn nun gehören, falls sie noch existieren. Aber wenn, dann lohnt es sich bestimmt, oder? Hat dieser Mr Chow auch gesagt, was die Perlen heute wert sind?«

»Er sprach von rund einhunderttausend Dollar«, sagte Chang in ernstem Ton.

»Hunderttausend Dollar! Das ist mal 'ne Hausnummer...«, staunte Peter.

»Pro Stück, versteht sich«, ergänzte Chang wie beiläufig.

»Wie bitte?«, fiel nun auch Justus die Kinnlade herunter. »Aber die Kette hatte doch...«

»Achtundvierzig Perlen, ganz recht«, vervollständigte Chang.

»Dann reden wir ja über fast fünf Millionen Dollar«, hatte Bob rasch ausgerechnet.

»Ja genau«, bestätigte Chang.

»Kollegen!«, rief Justus in die Runde. »Die Suche nach den Geisterperlen könnte sich als äußerst lukrativ erweisen, selbst wenn wir sie den Chinesen geben müssen. Nach amerikanischem Recht steht uns in jedem Fall ein Finderlohn zu. Und selbst wenn der nur ein Prozent betragen würde, ...«

»Wären das schon 48.000 Dollar!«, hatte Bob mitgerechnet. »Ich würde sagen, das lohnt sich durchaus!«

»Das Geld könnte Chang gut gebrauchen für das verschuldete Weingut. Hat denn Mr Chow etwas über einen

Finderlohn gesagt?«, wollte Justus wissen. Doch Chang schüttelte den Kopf.

»Hat er nicht. Er hat vielmehr unverhohlen gedroht, rechtliche Schritte einzuleiten, falls es notwendig sei.«

»Aber du hast ihm versichert, dass du die Perlen nicht hast?«, fragte Justus.

»Ja, aber er schien mir nicht recht zu glauben«, erwiderte Chang. »Er warnte mich eindringlich davor, die Perlen zu verkaufen.«

»Und womit hat er gedroht?«, fragte Justus.

»Mit nichts Bestimmten, aber er ließ keinen Zweifel, dass es mir nicht gut bekommen würde, wenn ich ihn und damit das chinesische Volk hintergehe.«

»Der erste Hund fletscht die Zähne«, murmelte Justus.

Durchsuchung

Während Bob sich zu seinen Recherchen in die Bibliothek zurückgezogen hatte, suchten Chang, Lucy, Peter und Justus die ehemaligen Gemächer der Köchin Li auf. Sie lagen wie alle Unterkünfte der Dienerschaft in einem separaten Flügel des Hauses, der weitaus weniger vornehm ausgestattet war.

»Gut, dass ihr die Gemächer der Köchin noch nicht geräumt habt«, bemerkte Justus. Tatsächlich war noch alles so, wie Li es hinterlassen haben musste.

»Ja, wir werden es aber demnächst in Angriff nehmen müssen«, meinte Chang. »Unser neuer Koch kann nicht ewig in dem winzigen Gästezimmer hausen, in dem wir ihn vorerst einquartiert haben.« Lucy wurde weh ums Herz bei dem Gedanken. Sie würde Lis Besitztümer zusammen mit ihrer Mutter aussortieren und wegbringen müssen. Vieles davon würde sie aufbewahren, das meiste würde aber wohl auf dem Müll landen. Chang würde sie tatkräftig unterstützen dabei, dennoch war es eine große Belastung.

»Lucy, wir werden jetzt in die privatesten Dinge deiner Großmutter blicken müssen, wenn wir herausfinden wollen, wo sie die Geisterperlen versteckt hat«, wandte sich Justus behutsam an sie, der merkte, wie nah Lucy der Verlust der Großmut-

ter noch immer ging. »Ich könnte verstehen, wenn du jetzt Stopp sagst.« Lucy zögerte. Sie hatte Tränen in den Augen.

»Nein«, sagte sie dann entschieden. »Wir müssen dem Geheimnis von Oma Li auf die Spur kommen. Das sind wir ihr schuldig. Schließlich hat sie sich in große Gefahr begeben, falls sie damals wirklich diese Geisterperlen an sich gebracht hat. Das soll nicht umsonst gewesen sein.«

»Gut, dann sehen wir uns um«, bestimmte Justus. »Jeder nimmt sich eine Wand vor, das Badezimmer übernimmst du, Lucy.« Peter, Chang und Justus untersuchten das Zimmer sehr genau. Doch es war sehr spärlich eingerichtet. Viel Besitz hatte die alte Köchin offenbar nicht angehäuft. Chang nahm sich das Bücherregal vor, in dem fast nur chinesische Bücher zu finden waren. Viele davon beschäftigten sich mit Themen aus der chinesischen Mythologie. Doch nichts enthielt konkrete Hinweise auf die Geisterperlen.

In einem Eck stand ein Tischchen mit einer kleinen Buddha-Statue aus Gips darauf. Davor lagen zahlreiche ganz oder teilweise abgebrannte Räucherstäbchen, sowie ein paar Lebensmittel und Getränke in Dosen. Justus blieb stehen und starrte den seltsamen Altar und die Opfergaben davor an.

»*Verbotenes Feuer...*«, murmelte er. »Könnte sie das Räucherwerk damit gemeint haben? Ist das verboten?«

»Eigentlich nicht«, meinte Chang achselzuckend. Dann hob Justus sachte die Statue an.

»Sie ist relativ leicht, also massiv ist die nicht.«

»Du meinst, es könnte einen versteckten Hohlraum geben?«, stutzte Chang.

»Warum nicht? Es wäre ein gutes Versteck«, meinte Justus zuversichtlich.

»Aber um da heranzukommen, müssten wir die Statue zerbrechen oder aufsägen«, stellte Peter fest. »Irgendeine Öffnung ist nicht zu sehen.«

»Oder wir bohren in den Sockel einfach mehrere Löcher mit der Bohrmaschine«, schlug Justus vor. »Vielleicht können wir dann eine Öffnung herausbrechen, ohne dass die Statue völlig zerstört wird. Hast du eine Bohrmaschine?«

»Los, wir nehmen sie mit in die Werkstatt«, nickte Chang und deutete in Richtung der Kellertreppe. Die führte sie nach unten in die Kellerräume, wo Chang sich in einem ehemaligen Vorratsraum eine kleine Werkstatt für Bastelarbeiten eingerichtet hatte.

»Du bist ja gut ausgestattet, muss ich schon sagen«, meinte Justus staunend und ein wenig neidisch, als er das viele Werkzeug und die Maschinen sah.

»Hier komme ich immer zum Basteln her«, entgegnete Chang bescheiden. »Warte, ich spanne die Statue in den Schraubstock.« Er nahm die Buddha-Statue und fixierte sie kopfüber an der Werkbank. Dann nahm er die Bohrmaschine zur Hand und versah sie mit einem relativ dünnen Steinbohrer. Geschickt bohrte er insgesamt sechs Löcher in den Sockel der Statue. Dann klopfte er vorsichtig mit einem kleinen Meißel die Zwischenräume heraus und hatte bald eine walnussgroße Öff-

nung in den Sockel geschlagen, die groß genug war, um ins Innere zu blicken. Alle blickten wie gebannt auf die Statue.

»Und?«, rief Peter. »Was ist drin?« Chang spannte die Statue aus und schüttelte sie. Ein zusammengerollter Zettel fiel zu Boden. »Da! Heb mal auf!«

Chang bückte sich, nahm das winzige Papier und rollte es auf. Es hatte in etwa das Format der Zettel, wie sie in Glückseksen zu finden sind. Darauf stand handgeschrieben zweimal dasselbe chinesische Schriftzeichen.

»Und?«, rief Justus nun. »Was steht da?«

»Nichts«, sagte Chang enttäuscht. »Es bedeutet so viel wie ›Wuff, wuff!‹. Das Bellen eines Hundes...«

»Tja, eine Nachricht für die Hunde, die auf der falschen Fährte sind. Wäre auch zu schön gewesen«, sagte Justus und lachte. »Dann lasst uns mal zurückgehen und weitersuchen.« Sie verließen die Werkstatt und gingen zurück in die Gemächer der Köchin.

Nach einer weiteren Stunde hatten sie alles, was Li hinterlassen hatte, gründlich durchsucht. Ohne Ergebnis. Zum Schluss klopfen sie noch den Fußboden und die Wände ab, ob es vielleicht irgendein verborgenes Geheimversteck gäbe, doch vergeblich. Sie fanden weder die Perlen, noch einen Anhaltspunkt, was mit *verbotenem Feuer* gemeint sein konnte.

»Sie muss die Perlen woanders versteckt haben«, konstatierte Peter. »So ein Reinfall!«

»Lasst uns mal in die Bibliothek gehen«, schlug Justus vor. »Vielleicht hat ja Bob schon irgendwas herausgefunden.« Sie

verließen die Gemächer der Köchin mit hängenden Köpfen und gingen zurück in den Hauptflügel.

»Nun, wie sieht es aus, Dritter?«, fragte Justus in der Bibliothek angekommen. »Bist du schon irgendwie schlau geworden aus Lis Versen? Weißt du, was das *verbotene Feuer* ist?«

»Leider negativ, Erster«, musste Bob eingestehen. »Verbotes gibt es vieles in der chinesischen Mythologie, allem voran natürlich die *Verbotene Stadt*, den ehemaligen Kaiserpalast in Peking. Aber in Bezug auf Feuer habe ich nichts gefunden, was verboten war. Feuer hingegen kann für Chinesen so gut wie alles bedeuten. Es ist Teil der Fünf-Elemente-Lehre.«

»Wieso fünf Elemente?«, stutzte Peter. »Ich dachte, das wären nur vier? Wie war das noch...? Erde, Feuer, Wasser und Luft?«

»Im chinesischen Daoismus sind es fünf«, erklärte Justus. »Erde, Feuer, Wasser, Metall und Holz.«

»Korrekt, Erster«, nickte Bob. »Und leider beinhaltet diese Lehre auch zahllose Analogien. Das Element Feuer steht beispielsweise für Sommer, Mittag, Hitze, bitteren Geschmack, die Himmelsrichtung Süd oder bei den inneren Organen für das Herz. Alle nur erdenklichen Kategorien wurden im Laufe der Jahrtausende entsprechend der Fünf-Elemente-Lehre den einzelnen Elementen zugeordnet. Ihr seht also, Feuer kann so gut wie alles bedeuten. Hier kommen wir nicht weiter. Aber zumindest habe ich herausgefunden, wer Zao Jun ist.«

»Eine chinesische Gottheit, wie Lucy gesagt hat?«, fragte Justus.

»Der Küchengott oder auch Ofengott, genauer gesagt«, betätigte Bob. »Ein sehr verbreiteter Hausgott, der den Herd und die Familie schützt.«

»Die Köchin hält es mit dem Ofengott, das hätten wir uns aber auch denken können!«, witzelte Peter.

»Der Küchengott oder auch Ofengott hat ihr den Weg gewiesen...«, murmelte Justus und zupfte erneut an seiner Unterlippe. »Oh Mann, Kollegen! Sind wir eigentlich dämlich?«, rief er plötzlich. »Wir haben vergessen, dort nachzusehen, wo sich Li als Köchin die meiste Zeit aufhielt!«

»Na klar!«, rief Peter. »Wir haben die Küche noch nicht durchsucht.«

»Tja«, meinte Chang und kratzte sich am Kopf. »Ich fürchte, das können wir uns sparen.«

»Warum? Peter hat doch recht«, hakte Justus nach. »Das Reich einer Köchin ist die Küche.«

»Die Küche wurde letzte Woche komplett neu eingerichtet«, berichtete Chang. »Der neue Koch wollte eine moderne Küche, Li hatte noch mit einem antiken Holzofen gekocht. Eine Renovierung war längst überfällig. Von Li werden wir da nichts mehr finden.«

»Und die alte Einrichtung?«, rief Justus. »Wo ist die jetzt?«

»Mr Wood hat sie an einen Trödler verkauft, drüben in San Rafael«, erwiderte Chang. »Die haben vorgestern alles abgeholt. Aber da war nichts mehr drin. Wir haben alles komplett leer geräumt.«

»Trotzdem könnte es so eine Art Geheimfach geben. Oder ein anderes Versteck, das man nicht auf den ersten Blick sieht«, mutmaßte Bob.

»Schnell, wir müssen zu Mr Wood!«, rief Justus. »Wir brauchen die Adresse von dem Trödler, bevor es zu spät ist.«

»Zu spät?«, stutzte Chang. »Aber...«

»Kein Aber!«, rief Justus. »Wenn Li die Perlen tatsächlich in der Küche versteckt hat, müssen wir sie finden, bevor es jemand anderes tut.« Chang begriff den Ernst der Lage und zeigte zu einer Tür am Ende des Ganges.

»Mr Wood ist in seinem Büro, da hinten.« Chang und Justus rannten den Gang vor und Chang klopfte an der massiven Eichentür.

»Herein!«, hörten sie Mr Wood durch die Tür rufen.

»Mr Wood!«, rief Chang. »Schnell! Wir brauchen die Adresse von dem Trödler, der die Küche abgeholt hat!«

»Wie bitte?«, staunte Mr Wood. »Wozu das denn? Was wollt ihr denn von dem?«

»Es könnte sein, dass in der Küche etwas versteckt war«, meinte Chang hektisch. »Die Geisterperlen!«

»Die Geisterperlen? Aber wir haben doch... Und jetzt wollt ihr dem armen Trödler damit auf die Nerven gehen, wie?«, lachte Mr Wood. »Wie kommt ihr denn bitte darauf?«

»Li spricht in ihrem Brief von *verbotenem Feuer* und vom Ofengott«, sagte Chang.

»Und jetzt glaubt ihr, die Perlen waren im Ofen?«, lachte Mr Wood erneut. »Hier, warte. Ich habe die Adresse irgendwo...

Ach hier, ...46 Harbor Street in San Rafael. Aber geht dem armen Mr Torrance nicht allzu sehr auf den Wecker, bitte! Er hat uns einen guten Preis gemacht.«

»Vielen Dank!«, rief Justus und zog Chang mit sich nach draußen. Sie liefen zurück in die Bibliothek und holten Peter und Lucy, während Bob seine Recherche fortsetzte.

»Wo müssen wir denn hin?«, fragte Peter, nachdem er am Steuer seines MG Platz genommen hatte.

»Chang kennt den Weg, oder?«, gab Justus die Frage weiter.

»Gib es lieber mal in dein Navi ein, ich bin nicht hundertprozentig sicher, ob ich das finde. 46, Harbor Street in San Rafael.« Peter tippte die Adresse in sein Handy, das sogleich die schnellste Route berechnete. Nach etwas weniger als einer Stunde waren die vier an ihrem Ziel angelangt.

»M. Torrance - Gebrauchtwaren« stand groß über der Einfahrt zu dem großzügigen Gelände am Hafen von San Rafael, einer kleinen Stadt auf halbem Wege nach San Francisco. Peter steuerte den MG durch das Tor und parkte neben anderen Autos vor der Barracke, in der sich ein Büro oder etwas Ähnliches befinden musste. Als alle vier ausgestiegen waren, öffnete sich die Tür zur Barracke und ein kräftiger Mann um die dreißig mit Dreitagebart und langen, dunklen Koteletten trat auf den Hof. Justus ging ein paar Schritte auf ihn zu, während die anderen beim Wagen blieben.

»Sind Sie Mr Torrance, Sir?«, fragte er betont höflich.

»Der bin ich«, antwortete der Mann mit fester Stimme.

»Kann ich etwas für euch tun, sucht ihr was Spezielles?«

»Allerdings«, nickte Justus. »Sie haben vorgestern eine alte Kücheneinrichtung in Verdant Valley bei Miss Green abgeholt, nicht wahr?«

»Habe ich«, raunzte Mr Torrance. »Und? Ist was damit?«

»Das hier ist der Großneffe von Miss Green«, deutete Justus auf Chang. »Er würde die Küche gerne sehen und eventuell zurückkaufen.«

»Tja, da kommt er leider zu spät«, grinste der Trödler. »Ich habe die gesamte Einrichtung gerade an einen Stammkunden verkauft.«

»Und wenn wir Ihnen mehr bezahlen?«, schlug Chang vor.

»Selbst wenn ich wollte, ich kann sie euch nicht geben«, winkte Mr Torrance ab. »Ich stehe bei dem Kunden fest im Wort. Ein Spediteur wird gleich kommen und die Küche abholen.«

»Sie ist also noch hier? Können wir vielleicht einen kurzen Blick drauf werfen?«, fragte Justus mit Nachdruck. »Bitte, Sir! Es wird auch nicht lange dauern.«

»Sonst noch Wünsche? Sie ist verkauft, sag ich doch!«, wurde der Trödler nun ungehalten. »Und jetzt verzieht euch!« Er drehte sich um und verschwand wieder in der Barracke.

»Tja, das hat wohl keinen Sinn hier«, wandte Peter sich ab und stieg zurück in den Wagen.

»So schnell willst du dich geschlagen geben?«, wunderte sich Justus. Aber auch Chang und Lucy blickten nur ratlos und stiegen wieder ein. Und letztlich wusste auch Justus, dass sie so

leicht nicht an die Kücheneinrichtung herankommen würden. Doch aufgeben kam für ihn nicht in Frage.

»Was schlägst du vor?«, fragte Peter leicht genervt.

»Wir warten auf den Spediteur«, bestimmte Justus. »Dann folgen wir dem Wagen und wissen dann, wer da so findig war und uns die Küche vor der Nase wegschnappt. Auch das kann kein Zufall sein. Vielleicht kommen wir ja dort auch irgendwie an die Küche heran. Das ist im Moment unsere einzige Spur.«

Spur ins Leere

Peter hatte draußen vor dem Tor an der Harbor Street geparkt. Nach etwa einer halben Stunde kam tatsächlich der Lkw einer bekannten Logistikfirma. Die Jungs und Lucy behielten die Einfahrt in der Zwischenzeit fest im Blick, bis der Wagen kurze Zeit später mit der Küche an Bord wieder abfuhr.

»Los, Peter!«, rief Justus. »Häng dich hinten dran!« Der Lastwagen schlug die südliche Richtung ein, die weiter nach San Francisco führte. Doch bei Corte Madera verließ er die Schnellstraße wieder und fuhr weiter bis zu einem abgelegenen Anwesen, das in die Hügel hineingebaut war. Schließlich hielt er vor einer großen Doppelgarage, deren Tore geöffnet waren. Ein SUV und ein Pickup, die wohl normalerweise darin abgestellt wurden, waren an der Straße geparkt. Peter stoppte bereits in einiger Entfernung. Justus nahm sein Fernglas aus dem Handschuhfach und spähte zu dem Lkw hinüber.

»Und? Siehst du etwas?«, wollte Peter wissen.

»Zwei Männer. Der eine ist riesengroß. Sie laden mit dem Fahrer ab und stellen alles in die Garage«, konnte Justus beob-

achten. »Wow, der Riese trägt ganz allein einen Kühlschrank!« Es dauerte einige Minuten, bis alle Teile abgeladen waren. Insbesondere bei dem schweren Holzofen mussten der Fahrer und die zwei Männer, die die Küche in Empfang nahmen, alle mit anpacken. »So, jetzt sind sie fertig. Der Fahrer schließt die Ladeklappe, steigt in seinen Laster und fährt ab. Die anderen beiden sind reingegangen. Die Garagentore schließen sich automatisch. Das war's.«

»Das war's?«, staunte Chang. »Wollen wir nicht mal nachsehen, wer da überhaupt wohnt? Vielleicht kommen wir ja an die Küche irgendwie heran?«

»Das wäre mein nächster Vorschlag gewesen«, grinste Justus, beeindruckt von Changs Feuereifer. »Wir sehen uns das Haus mal aus der Nähe an. Vielleicht finden wir ja heraus, warum sich die Bewohner so sehr für eure alte Küche interessieren. Den Wagen lassen wir hier stehen. Peter du bleibst hier als Backup, oder falls wir schnell verschwinden müssen.«

»Alles klar, Erster!«, erwiderte Peter. »Aber seid vorsichtig!«

»Sind wir«, sagte Justus zu. »Wir schleichen uns von der Seite an die Garage heran. Vielleicht kann man durch ein offenes Fenster etwas sehen oder hören.«

Chang, Lucy und Justus stiegen aus und pirschten sich zur Garage, wie Justus es gesagt hatte. Und tatsächlich war ein Fenster geöffnet, das zwar leicht erhöht lag, so dass man nicht hindurchsehen konnte, jedoch waren klar und deutlich die Stimmen zweier Männer zu verstehen.

»Okay, du übernimmst die Schränke und ich knöpfe mir den Ofen vor«, hörten sie den einen sagen. »Wäre doch gelacht, wenn wir sie nicht finden.«

»Also ich finde, die Alte war ganz schön gerissen, das durchzuziehen, findest du nicht?«, fragte die andere, etwas tiefere Stimme.

»Naja, sie hat den Tresor geknackt. Aber besonders fantasievoll ist die Küche als Versteck nun auch nicht. Sie musste doch wissen, dass man dort als erstes suchen würde. Sie war immerhin Köchin. Aber sie muss sie gut versteckt haben, sonst hätte man sie beim Ausräumen schon gefunden.«

»Die wissen offenbar bestens Bescheid«, flüsterte Justus. »Stellt sich nur die Frage, woher?«

»Außer uns wusste doch niemand von Li und den Perlen«, meinte Chang, ebenfalls im Flüsterton. Justus zuckte mit den Schultern.

»Und erst recht nicht vom Ofengott... Mal sehen, ob sie die Geisterperlen auch finden. Falls ja, rufen wir sofort die Polizei.«

Doch die Suche der beiden Männer dauerte fast eine Stunde. Sie klopfen sämtliche Schränke nach irgendwelchen Hohlräumen ab. Den Ofen zerlegten sie sogar ein Stück weit. Immer wieder hörte man den einen der Männer laut fluchen. Schließlich gaben sie die Suche erfolglos auf.

»Verdammt, verdammt, verdammt!«, rief der Mann mit der helleren Stimme. »Sie muss mit diesem *verbotenen Feuer* etwas anderes gemeint haben. Diese verfluchten Perlen sind nicht hier!«

»Verflucht? Ich glaube langsam, du hast recht«, sagte der andere mit unsicherer Stimme. »Die Dinger sind verflucht. Es gab ja sogar einen Geist, der sie bewacht hat, weißt du doch...«

»Ach Jesper, du bist ein Schafskopf. Das ist doch alles dummer Aberglaube!«

»Also ich glaube an Geister«, meinte Jesper ängstlich. »Wir sollten vorsichtig sein...«

»Mein Großonkel hat auch geglaubt, dass die Perlen sein Leben verlängern«, sagte der andere verächtlich. »Er hat ein Vermögen dafür hingeblättert. Und was hat er nun davon?«

»Sein Schrein im chinesischen Kulturzentrum in Chinatown ist sehr prachtvoll. Denen hat er schließlich fast sein gesamtes Vermögen vermacht.«

»Erinnere mich nur nicht daran. Wenn der Alte seine Sinne noch beisammen gehabt hätte, hätte ich alles geerbt und müsste nun nicht diesen albernsten Perlen hinterherjagen.«

»Aber immerhin hat er dir das Geheimnis von den Geisterperlen erzählt.«

»Ja, er wusste genau, dass die Perlen nicht vernichtet worden sind«, sagte der Mann, der, wie Justus nun erkannte, der Großneffe des alten Won sein musste, der *Spross des greisen Magiers*. »Er hatte auch die Köchin in Verdacht, obwohl sie ja auch seine Informantin war. Jetzt nach ihrem Tod ist eben dieser Brief von ihr aufgetaucht, in dem sie alles gesteht.«

»Dann ist es also sicher? Die Perlen sind noch da?«, fragte Jesper.

»Hätte ich sonst so einen Aufwand betrieben? Aber du siehst ja, wir sind noch nicht am Ziel.«

»Und jetzt? Warten wir auf den nächsten Tipp?«

»Nein, das können wir uns nicht leisten. Der junge Mr Green ist den Perlen zu dicht auf den Fersen. Er hat jetzt Verstärkung von drei Jungs. Wir sollten uns den Jungen mal vornehmen oder einen der anderen Bengel. Die wissen bestimmt noch mehr. Zumindest haben sie diesen ominösen Brief von der Alten.«

»Und wie willst du an die Jungs rankommen?«

»Das wirst du schon sehen. Ich habe einen Kumpel von früher getroffen. Der kennt sich in dem Weingut aus wie in seiner Westentasche. Und er hat noch eine Rechnung offen mit den Jungs. Wir treffen ihn heute Abend. Da steigt eine Party im Weingut. Die ideale Gelegenheit..., komm jetzt! Und ruf die Spedition an, damit sie den Krempel wieder abholen!« Dann verließen die beiden Männer die Garage und gingen ins angrenzende Wohnhaus.

»Los, zurück zum Wagen«, flüsterte Justus, der genug gehört hatte und schnell aus der Schusslinie der beiden zwielichtigen Männer wollte. Schließlich hatte einer der beiden eine unmissverständliche Drohung gegen sie ausgesprochen. Es wäre nicht klug gewesen, ihnen geradewegs in die Arme zu laufen.

Peter sah, dass die drei rannten, startete den Motor und fuhr ihnen ein Stück entgegen. Als alle eingestiegen waren, wendete er und brauste auf ein Zeichen von Justus hin die Straße hinunter zurück Richtung Schnellstraße.

»Wohin fahren wir?«, wollte er wissen.

»Erst mal weg hier«, stammelte Justus atemlos. »Diese Hunde sind bissig!«

Nachdem die Spur mit der Küche nun ins Leere gelaufen war, kehrten die vier einigermaßen geknickt nach Verdant Valley zurück, wo Bob noch immer in der Bibliothek über seinen Recherchen brütete.

»Was ist?«, fragte er aufgeregt. »Keine Perlen?«

»Keine Perlen«, wiederholte Justus tonlos. »Die Küche war wohl zu naheliegend. Das Versteck muss woanders sein. Hast du vielleicht neue Anhaltspunkte?«

»Zu den Perlen eher nicht, aber ich habe mir mal die Hunde vorgenommen«, meinte Bob geheimnisvoll. »Der Großneffe unseres Freundes Won, ein gewisser Tony Huang, hat den alten gar nicht beerbt. Er ging leer aus weil Huang He, so Wons richtiger Name, sein Vermögen...«

»...lieber dem chinesischen Kulturzentrum in Chinatown vermacht hat«, fiel Justus ihm ins Wort. »Wissen wir bereits.«

»Ach ja?«, wunderte sich Bob.

»Ja, Mr Huang hat uns die Küche vor der Nase weggekauft«, berichtete Justus. »Doch wir konnten den Lkw mit der Küche verfolgen und Huang und seinen Helfer belauschen. Sie sind definitiv hinter denn Geisterperlen her. Doch gefunden haben sie sie nicht. Und sie wissen auch, dass wir schon einiges über die Perlen in Erfahrung bringen konnten. Insbesondere wussten sie vom *verbotenen Feuer*.«

»Fragt sich nur, woher sie das wussten«, meinte Chang mit ernster Miene. »Sie müssen einen Informanten haben, der von unserer Entdeckung wusste.«

»Wir müssen vorsichtiger sein«, stellte Justus klar. »Unsere Ermittlungsergebnisse sind ab sofort top secret, verstanden? Kein Wort, zu niemandem!« Alle nickten zustimmend. »Tony Huang hat gedroht, sich Chang oder einen anderen von uns zu schnappen und zum Reden zu bringen. Wir sollten uns also vorsehen. Er will die Perlen um jeden Preis haben.«

»Aber solange wir das Rätsel noch nicht geknackt haben, kann er uns doch nichts anhaben«, stellte Chang klar. »Was wir nicht wissen, können wir auch nicht verraten.«

»Im Moment sind wir sogar im Vorteil«, meinte Justus mit verschwörerischer Miene. »Sie wissen noch nicht, dass wir über ihr Ansinnen Bescheid wissen. Wir könnten ihnen eine Falle stellen.«

»Und wie?«, fragte Peter.

»Wir könnten so tun, als hätten wir die Geisterperlen gefunden, das wird sie aus der Reserve locken«, erläuterte Justus seinen Plan. »Natürlich bräuchten wir ein Plagiat, das wir den Gangstern unterjubeln können. Hast du vielleicht eine ähnliche Kette, Lucy?«

»Ich selbst hab keine solche Kette«, musste Lucy einräumen. »Aber ich weiß, wo wir mit Sicherheit eine bekommen können, die den Geisterperlen ähnelt. Es gibt da einen kleinen Laden für Modeschmuck in Chinatown gleich bei uns um die Ecke. Ich

kenne die Besitzerin gut. Die hat bestimmt so etwas. Und falls nicht, weiß sie, wo es eine solche Kette gibt.«

»Dann fährst du mit Chang sofort dorthin und besorgst uns eine passende Kette«, bestimmte Justus. »Wenn wir sie haben, werden wir das Gerücht streuen, dass wir nach all den Jahren endlich die Geisterperlen wieder gefunden haben. Dann legen wir sie in den Panzerschrank und warten ab. Ich bin sicher, dass die Ratten aus ihren Löchern gekrochen kommen werden.«

»Du meinst die Hunde«, korrigierte ihn Peter.

Ein Köder für die Hunde

»Oh Mann, war das lecker«, sagte Peter zufrieden und legte Messer und Gabel in seinen Teller. »Ich bin pappsatt.«

»Ein wirklich vorzügliches Mahl. Äußerst deliziös«, pflichtete Justus ihm bei.

»Ja, ich finde, der neue Koch braucht sich nicht zu verstecken«, lobte auch Bob das gerade eingenommene Mittagessen. »Chang und Lucy haben bestimmt auch Hunger. Sie müssten doch eigentlich bald zurück sein.« Justus blickte zur großen Standuhr, die im Esszimmer stand.

»Ich schätze, sie werden noch ein wenig brauchen«, sagte er. »Alleine die Fahrt dauert über zwei Stunden. Chinatown liegt mitten in der Stadt. Du kannst uns ja solange berichten, was du noch herausgefunden hast.« Bob zückte sein Notizbuch und räusperte sich.

»Mir ist noch etwas eingefallen, was der alte Won gesagt hat«, begann er. »Er sprach von einem anderen Interessenten für die Perlen, der noch reicher sei als er, und dass daher die Gefahr bestand, dass er Won die Perlen vor der Nase wegschnappt. Von ihm stammte auch ein gefälschter Brief von angeblichen Verwandten der verstorbenen Ehefrau von Mathias

Green, die behaupteten, die Perlen gehörten rechtmäßig ihnen. Dieser Kerl könnte doch noch immer hinter den Perlen her sein.«

»Gut möglich«, nickte Justus. »Und was ist mit unserem *Gesandten des Kaisers*, Mr Chow?«

»Ich habe mal beim chinesischen Konsulat nachgefragt«, erzählte Bob. »Es gibt einen Sonderbeauftragten der chinesischen Regierung für so genannte Beutekunst namens Chiang Pi Peng. Der wäre auch für die Geisterperlen zuständig.«

»Chiang Pi Peng?«, stutzte Justus. »Das ist doch der selbe, der dank unserer Mithilfe schon den *tanzenden Teufel* nach China zurück gebracht hat.«

»Stimmt!«, fiel nun auch Bob auf. »Ich dachte mir gleich, dass der Name mir bekannt vorkommt. Aber einen Jeremy Chow kennt beim Konsulat niemand. Doch es kann auch sein, dass sie mir nur nichts verraten wollten. Sie waren insgesamt sehr zugeknöpft. Im Internet war auch nichts zu finden über Jeremy Chow. Es spricht vieles dafür, dass das nicht sein richtiger Name ist.«

»Zumindest sollten wir unseren Mr Chow doch erst einmal mit einem Fragezeichen versehen«, meinte Justus. »Vielleicht ist das ja alles gelogen und nur ein Vorwand, um an die Geisterperlen zu kommen.«

»Und Chang würde sie ihm gutgläubig überlassen, weil er sie der chinesischen Regierung zurückgeben will«, ergänzte Bob nickend.

»Das kommt natürlich erst in Frage, wenn wir die echten Geisterperlen gefunden haben«, stellte Justus klar.

»Aber es spricht ja nichts dagegen, einstweilen die echten Gangster zur Strecke zu bringen«, ergänzte Peter. »Was hast du denn jetzt genau vor mit den falschen Perlen?«

»Warte, ich erkläre euch den Plan, wenn Chang und Lucy zurück sind, sonst muss ich alles zweimal sagen«, vertröstete ihn Justus.

»Ich glaube, sie kommen ohnehin gerade zurück«, meinte Bob. »Ich habe Changs Wagen gehört.«

»Und?«, platzte Peter heraus, als die beiden wenige Augenblicke später das Esszimmer betraten. »Habt ihr eine ähnliche Kette gefunden?« Doch Chang grinste nur, ging wortlos zum Gong und schlug einmal kräftig dagegen. Sofort öffnete sich die Tür zur Küche und ein Diener brachte Nachschub für Chang und Lucy.

»Ihr habt doch nichts dagegen, wenn wir auch etwas essen? Ich bin am Verhungern«, sagte Chang und setzte sich an den Esstisch. Lucy zuckte mit den Achseln.

»Warum müssen Jungs eigentlich immer nur ans Essen denken?« Dann öffnete sie mit einem verschämten Lächeln ihre Handtasche und zeigte ihre Beute.

»Seid ihr tatsächlich fündig geworden?«, staunte Justus über die Kette mit grauen, unregelmäßig geformten Perlen, die der mit den echten Geisterperlen täuschend ähnlich sah, so wie Justus sie noch in Erinnerung hatte.

»Sind sie nicht toll?«, strahlte Lucy. »Und sie haben nur sechzehn Dollar gekostet. Ein echtes Schnäppchen. Sie haben mir so gut gefallen, dass ich gleich eine zweite Kette für mich mit gekauft habe.« Sie zeigte auf ein zweites Exemplar der Perlenkette, das sie um den Hals trug.

»Es gibt nur ein kleines Problem«, meinte Chang mit halbvollem Mund.

»Das wäre?«, fragte Justus.

»Ich habe sie gezählt. Es sind nur 45 Perlen und nicht 48«, sagte Lucy.

»Ach was, es wird schon keiner nachzählen«, rief Peter. »Hauptsache die Perlen sehen so aus, wie die, die damals verschwunden sind. Also ich habe sie genau so in Erinnerung.«

»Ich auch«, stimmte Bob zu.

»Und was machen wir jetzt mit den Fälschungen?«, wollte Chang wissen.

»Wir tun genau dasselbe, was wir mit den echten Geisterperlen tun würden«, begann Justus, seinen Plan zu erläutern. »Wir zeigen sie den Erwachsenen, deiner Großtante und Mr Wood. Ihm wird deine Großtante aufgeben, sie im Panzerschrank in seinem Büro einzuschließen. Dort sind sie erst einmal sicher während deiner Party. Schließlich wollen wir unbeschwert deinen Geburtstag feiern mit deinen Freunden.«

»Aber sind die Perlen da wirklich sicher?«, wandte Chang ein. »Schließlich wurden sie von dort schon mehrmals gestohlen.«

»Tja, das ist die Frage«, meinte auch Bob.

»Die wir natürlich nicht dem Zufall überlassen werden«, grinste Justus. »Wir werden abwechselnd im Büro Wache halten, allerdings im Dunkeln. Es reicht, wenn sich jemand in den großen Sessel hinter die Tür setzt und leise ist. Wenn wir uns abwechseln, fällt nicht auf, dass bei der Party jemand fehlt.«

»Und was soll derjenige tun, wenn tatsächlich jemand an den Panzerschrank geht?«, fragte Peter, dem etwas mulmig bei der Vorstellung war, allein in dem dunklen Büro zu sitzen und zu warten, bis die Gangster kamen.

»Er behält sein Handy griffbereit und verständigt sofort alle anderen«, erklärte Justus. »Wir kommen dann zur Hilfe. Und ehe wir es uns versehen, haben wir die Diebe geschnappt und können sie dem Sheriff übergeben.«

»Ein prima Plan«, nickte Chang zögernd. »Wenn alles funktioniert und die Fische auch anbeißen.«

»Das werden sie«, war sich Justus sicher. »Lass uns als erstes zu deiner Großtante gehen.«

»Nicht zu fassen! Die Geisterperlen existieren doch noch? Wo um alles in der Welt habt ihr sie her?« Miss Lydia Green war außer sich. Chang, Lucy und die drei Detektive hatten sie in ihrem Zimmer aufgesucht, um ihr die vermeintlichen Geisterperlen zu präsentieren.

»Wir haben sie gefunden, an dem Ort, wo Li sie versteckt hatte, in ihren Gemächern«, erklärte Chang. »Nachdem sie uns das in einem Brief verschlüsselt mitgeteilt hatte, den sie Lucys Mum kurz vor ihrem Tod gegeben hatte.« Er zeigte ihr Lis Brief

und die Übersetzung, die sie angefertigt hatten. »Li hat die Perlen damals vertauscht und versteckt. Im Berg wurden nur wertlose Plagiate verschüttet.«

»Ist es zu fassen? Ihr müsst sie sofort in den Safe in Mr Woods Büro legen, damit sie nicht wieder gestohlen werden«, sagte die alte Frau bestimmt. »Wartet, ich lasse Mr Wood holen. Er muss die Perlen sicher verwahren.« Sie schickte eine Dienerin nach Mr Wood, der wenige Augenblicke später in der Tür stand.

»Das glaube ich erst, wenn ich es mit eigenen Augen sehe«, sagte er und trat ins Zimmer. Dann fiel sein Blick auf die Perlenkette in Miss Greens Händen. »Dann ist es also wahr? Ihr habt die Geisterperlen gefunden? Da hol mich doch der...«

»Könnten Sie die Perlen bitte in Ihrem Safe einschließen?«, sagte Miss Green entschieden. »Jetzt gleich bitte und unter Aufsicht der Jungs, damit wir uns ganz sicher sind.«

»Sehr wohl, selbstverständlich, Madam«, nickte Mr Wood und nahm ihr die Kette aus der Hand. Dann ging er mit den Jungs und Lucy zusammen die Treppe nach unten in sein Büro.

»Hier, halte sie mal«, sagte er und gab Justus die Kette. »Ich muss die Kombination einstellen.« Justus hielt die Kette, bis Mr Wood den uralten Tresor geöffnet hatte und sie sorgfältig hineinlegte. Dann schloss Mr Wood die Tür und verstellte die Kombination, alles unter den wachen Augen der Nachwuchsdetektive.

»Sie haben heute wohl noch viel zu arbeiten?«, fragte Justus wie beiläufig. Schließlich wollten sie das Büro überwachen, sobald Mr Wood es verlassen haben würde.

»Nein, ich wollte gerade Feierabend machen«, sagte Mr Wood mit einem Lächeln. »Ich will doch das Barbecue nicht verpassen. Und vorher wollte ich mich noch etwas frisch machen.« So verließen sie alle zusammen das Büro. Während Mr Wood nach oben zu seinem Zimmer eilte, begaben sich die Jungs und Lucy wieder ins Esszimmer. Peter blieb allerdings in der Tür stehen und kehrte wieder um, als er gehört hatte, dass Mr Wood die Treppe hinter sich gelassen hatte. Kurz darauf verschwand er lautlos in Mr Woods Büro. Sie hatten den Verwalter nicht eingeweiht in ihre Pläne, das Büro zu überwachen. Niemand sollte Verdacht schöpfen. Nur so konnte die Falle zuschnappen.

Wie besprochen setzte sich Peter in den Sessel hinter der Tür und wartete. Sein Handy hatte er immer griffbereit, so dass er sofort Hilfe herbeiholen konnte. Jetzt hieß es Geduld haben. Doch Angst hatte Peter keine. Noch war es taghell in dem geräumigen Büro des Verwalters. Doch bald würde die Sonne untergehen.

Gegen sechs Uhr abends hatten die Diener schon den großen Grill im Garten mit Holzkohlen befeuert, als die ersten Gäste einzutreffen begannen. Chang und Bob hatten Miss Green nach unten geholfen und sie in einen bequemen Sessel auf die Veranda gesetzt. Chang begrüßte jeden einzelnen der Gäste sehr

herzlich und bat sie jeweils, auf die Veranda und in den Garten zu gehen. Es waren überwiegend Jungs, doch auch das ein oder andere Mädchen war gekommen, einige davon nicht unattraktiv, wie Bob bemerkte.

»Das kann ein netter Abend werden«, flüsterte er Justus zu, als sich ihm zwei der jungen Damen hoffnungsvoll als Amber und Cathy vorstellten.

»Vergiss nicht unsere Mission«, ermahnte ihn Justus. »Du musst Peter um sieben Uhr ablösen, klar?«

»Klarer geht's gar nicht«, winkte Bob ab, ging zu einem der zahlreichen Kühlschränke und holte etwas zu trinken für seine neuen Bekanntschaften. Dann mischte er sich unter die anderen Gäste. So nahm die Party ihren Lauf. Für die Musik war eigens ein DJ engagiert, der den Gästen ordentlich einheizte.

Um fünf Minuten vor sieben Uhr ging Bobs Wecker am Handy los, den er sich als Erinnerung gestellt hatte.

»Ladies!«, sagte er zu Amber und Cathy. »Ich muss euch leider nun verlassen. Die Pflicht ruft.«

»Bist du etwa Arzt oder so etwas?«, staunte Amber.

»So etwas Ähnliches«, antwortete Bob knapp und ließ die beiden stehen. Dann schlich er sich nach drinnen und ging den Flur hinab bis zu Mr Woods Büro. Er klopfte dreimal und wartete. Schon klopfte von innen jemand ebenso dreimal gegen die Tür. Dann trat Bob ein.

»Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?«, fragte er in zackigem Ton.

»Keine«, antwortete Peter und schlüpfte rasch hinaus. Er ging sofort zur Veranda und mischte sich unter die Partygäste, als wäre er niemals weg gewesen. Vom Grill holte er sich ein saftiges Steak und gesellte sich zu Justus, der nun allein mit den beiden Mädchen am Tisch saß.

Bob nahm hinter der Tür in dem Sessel Platz und wartete. Auch er hatte sein Handy bereit, um jederzeit Hilfe rufen zu können. Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Durch das einzige Fenster im Raum fiel etwas Licht von der Straßenbeleuchtung vor dem Haus, doch im Büro sah man die Hand vor Augen nicht. Von draußen drang leise der Lärm von der Party durch die Tür. Dennoch war das lauteste Geräusch im Raum Bobs Herzschlag, der raste.

Allmählich wurde Bob von der Dunkelheit etwas beklommen zumute, je länger er da saß und vor sich hinstarrte. Sollte nicht bald etwas passieren? Gleichzeitig wünschte er sich, es möge nichts passieren, solange er hier war. In etwas mehr als einer Stunde würde Justus ihn ablösen. Es reichte doch durchaus, wenn die Gangster dann erst kämen.

Und tatsächlich, nach langem und zähem Warten hörte er erleichtert die Klopfzeichen des Ersten Detektivs. Er antwortete mit demselben Klopfzeichen und Justus trat ein.

»Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?«, fragte er.

»Außer dass ich fast vor Langeweile gestorben wäre, nein«, witzelte Bob. Seine Erleichterung war sichtbar groß und er schlüpfte zufrieden aus dem Büro. Auch er mischte sich sofort

wieder unters Partyvolk und hielt Ausschau nach Amber und Cathy.

Justus bezog in dem Sessel hinter der Bürotür Stellung. In zwei Stunden würde Peter ihn wieder ablösen. Chang war erst für später vorgesehen. Seine Abwesenheit würde auf der Party zu sehr auffallen. Lucy war als Backup eingeteilt. Ihre Aufgabe war es, falls nötig den Sheriff zu alarmieren und sich ansonsten in Sicherheit zu bringen.

Die Minuten verrannen zäh wie Kaugummi. Justus dachte nach. Er versuchte herauszufinden, was Li denn nun gemeint hatte mit *verbotenem Feuer*. Feuer konnte in der Tat alles mögliche bedeuten. Feuer der Leidenschaft, aber auch Fegefeuer. Feuer, die Urkraft der menschlichen Zivilisation. Aber auch Verhängnis im Falle großer Waldbrände, wie sie in Kalifornien häufig vorkamen. Doch all das Philosophieren brachte ihn nicht weiter. Es musste ein Hinweis sein auf einen ganz spezifischen Ort, den man anhand dessen eindeutig und eng eingrenzen konnte. Und es musste ein Ort sein, den eine alte Frau problemlos erreichen konnte. Er war sich sicher, dass die Perlen hier in Verdant Valley versteckt sein mussten. Aber wo genau? Sie konnten schlecht das ganze Tal absuchen.

Jäh wurde Justus aus seinen Gedanken gerissen. Schritte! Jemand kam den Gang entlang gelaufen und verharrte vor der Tür zum Büro. Justus blickte auf sein Handydisplay. Kurz nach zehn Uhr. Peter konnte das noch nicht sein. Die Person klopfte auch nicht, sondern drückte langsam die Türklinke herunter. Justus stockte der Atem. Schon öffnete sich die Tür und ein

schwacher Lichtschein schien durch den Spalt. Justus erstarrte, als ein Mann das Büro betrat. Er war nicht sehr groß und leuchtete mit seiner Handytaschenlampe, als er geradewegs zum Tresor ging.

Der Mann stellte die Kombination ein, öffnete den Tresor und nahm etwas heraus. Dann verschloss er ihn wieder sorgfältig. Währenddessen verharrte Justus bewegungslos in seinem Sessel.

Doch er musste die anderen alarmieren, alleine würde er nichts ausrichten können. Sollte er es wagen?

Ihm blieb keine Wahl. Er tippte kurz lautlos auf seinem Handy, aber der Lichtschein der Handybeleuchtung blieb nicht unbemerkt. Doch noch ehe der Mann sich umdrehen konnte, war Justus aufgesprungen und hatte das Licht angeknipst.

»Guten Abend, Mr Wood«, sagte Justus in strengem Ton. »Hat Ihnen die Party nicht mehr gefallen oder warum sind Sie so früh gegangen?« Im selben Moment stürmten Bob, Peter und Chang ins Zimmer.

Überfall!

»Was zum Teufel...?«, rief Mr Wood aufgebracht. »Was schnüffelt ihr hier in meinem Büro herum?«

»Sie schnüffeln in meinem Auftrag«, sagte Chang mit strengem Tonfall.

»Die Drei Detektive ermitteln?«, meinte Mr Wood höhnisch. »Dass ich nicht lache! Amateure...«

»Wir haben immerhin herausgefunden, dass Sie ein doppeltes Spiel treiben«, meinte Justus. »Für wen arbeiten Sie?«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon du sprichst. Ich wollte lediglich nachsehen, ob die Perlen noch da sind«, wehrte Mr Wood ab.

»Und dazu haben Sie sie aus dem Tresor genommen?«, entgegnete Justus. »Das ist für mich kaum glaubhaft.«

»Ich wollte sie ja gerade zurücklegen...«, versuchte Mr Wood sich weiter herauszureden, als plötzlich zwei schwarz gekleidete Männer durch die Tür kamen. Sie trugen schwarze Sturmhauben, die nur ihre Augen erkennen ließen.

»Keine falsche Bewegung!«, rief der eine und bedrohte die Jungs und Mr Wood mit einem Revolver. »Los, da rüber!« Er deutete mit dem Revolver in eine Ecke des Raumes und die Be-

drohten bewegten sich langsam in diese Richtung. »Los schneller! Du da!« Er deutete auf Mr Wood.

»Äh, ich?«, stotterte der.

»Die Kette!«, rief der Maskierte und winkte seinem Komplizen zu. »Her damit!« Der zweite Mann war etwas breiter gebaut und fast zwei Meter groß. Er ging zu Mr Wood und nahm ihm die Perlenkette ab. »Und keine Polizei! Sonst kommen wir wieder, und dann...« Er sprach nicht weiter, sondern ließ seine Drohung unerklärt im Raum stehen. Die beiden verschwanden, so schnell sie gekommen waren. Einen Moment lang standen alle fünf wie gelähmt in der Ecke des Raumes.

»Die schnapp ich mir!«, rief Peter schließlich, stürzte aus dem Büro und rannte den Gang entlang, aber die beiden maskierten Männer waren schon an den Partygästen vorbei zum Vorderausgang hinaus. Als Peter den Ausgang erreichte, sah er gerade noch einen roten Pickup davon preschen. Ein dritter Mann hatte darin wohl mit laufendem Motor gewartet. Das Kennzeichen war in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Enttäuscht ging Peter zurück zu den anderen.

»Ein roter Pickup?«, rief Justus, nachdem Peter Bericht erstattet hatte. »Haben wir heute nicht schon einmal einen solchen gesehen?«

»Stimmt«, nickte Chang. »Heute Morgen bei dem Haus in Corte Madera stand einer.«

»Ausgezeichnet!«, rief Justus. »Gut beobachtet. Was schließen wir daraus?«

»Dass die zwei eben dieselben waren, die wir heute Morgen belauscht haben?«, kombinierte Chang. »Hast du die Stimme des einen wieder erkannt? Ich selbst bin mir nicht sicher.«

»Aber ich. Es war die Stimme von Tony Huang«, war Justus überzeugt. »Und der andere war sein riesiger Handlanger, dieser Jesper. Doch vielleicht kann uns darüber auch jemand anderes aufklären, oder Mr Wood?«

»Was meinst du?«, stutzte der Verwalter.

»Können Sie uns sagen, wie Mr Huang und seine Komplizen von den Geisterperlen erfahren haben? Irgendjemand muss es ihnen verraten haben. Und dafür kommen nur sieben Personen in Betracht, die Dienerschaft mal außen vor gelassen. Und da weder Miss Green, noch Lucy, noch einer von uns hier in Frage kommt, bleiben als undichte Stelle nur Sie übrig, Mr Wood.«

»Ich...«, zögerte Mr Wood. »Ich kann das erklären.«

»Ach ja?«, erwiderte Chang. »Dann lassen Sie mal hören.«

»Dieser Mann vom chinesischen Konsulat«, begann er sein Geständnis. »Ich kann mir seinen Namen nicht merken...«

»Jeremy Chow?«, half ihm Justus auf die Sprünge.

»Ja, genau. Der ist an mich herangetreten vor ein paar Monaten und sprach die Befürchtung aus, die Geisterperlen könnten, so sie noch existieren, letztendlich in falsche Hände geraten. Er beauftragte mich deshalb, die Lage hier im Haus zu beobachten und zu melden, falls sich irgendetwas in Bezug auf die Perlen tun sollte. Ich hielt das Ganze für ausgemachten Blödsinn. Bis ihr gestern von den Perlen angefangen habt. Dann berichtete ich ihm am Telefon, was geschehen war, dass dieser Brief aufge-

taucht ist und ihr nach den Geisterperlen sucht. Und heute rief ich ihn noch einmal an, als ihr sie gefunden hattet. Wie dieser Mr Huang davon Kenntnis erlangt hat, ist mir ein Rätsel. Aber vielleicht hat es ja Mr Chow an ihn weitergegeben?»

»Damit ihm jemand die Perlen wegschnappt? Bestimmt nicht«, meinte Bob. »Aber möglicherweise wurde das Telefonat ja auch abgehört?«

»Das wäre denkbar«, nickte Justus, bevor er sich wieder an Mr Wood wandte. »Mr Chow hat Sie dann also beauftragt, die Perlen an sich zu bringen und sie ihm zu übergeben, richtig?« Mr Wood nickte verhalten und blickte zu Boden.

»Ich musste es tun, er hat mich in der Hand«, sagte er niedergeschlagen.

»Womit droht er Ihnen?«, wollte Chang nun wissen.

»Er droht damit, dir und deiner Tante die Wahrheit über meine Vergangenheit zu verraten. Ich muss es nun gestehen, ich habe meinen Lebenslauf etwas... geschönt...«

»Gefälscht, meinen Sie wohl«, rief Peter.

»Ja. Die zwei Jahre, die ich angeblich in Europa verbracht hatte...«

»Was ist damit?«, fragte Chang.

»Ich war in San Quentin im Staatsgefängnis zu der Zeit. Ich hatte Geld unterschlagen bei meinem früheren Chef und wurde verurteilt. Doch ich habe meine Strafe abgesessen und mir seither nichts mehr zu Schulden kommen lassen.«

»Bis heute«, sagte Justus scharf. »Aber die alte Li wusste seit langem von Ihrem doppelten Spiel. *Wood* bedeutet auch *Holz*.

Sie sind der *hölzerne Stab*, den sie erwähnt. Sie arbeiten angeblich für den Gesandten eines Kaisers, also für die chinesische Regierung. Tatsächlich steckt ein gemeiner Diebstahl dahinter. Dafür werden Sie sich verantworten müssen, es sei denn...«

»Es sei denn, was?«, brachte Mr Wood hervor.

»Es sei denn, Sie beschließen, fortan mit uns zusammen zu arbeiten, wenn wir Ihrem Auftraggeber eine Falle stellen«, meinte Justus mit verschwörerischer Miene.

»Gut, das werde ich«, sagte Mr Wood zu. »Was hast du denn vor mit ihm? Was soll ich tun?«

»An sich nichts Besonderes«, meinte Justus trocken. »Sie sollen ihm nur wahrheitsgemäß berichten, was hier vorgefallen ist. Sie wollten die Perlen an sich bringen und wurden Ihrerseits von maskierten Tätern beraubt. Er wird Sie beauftragen, herauszufinden, wer die Männer waren, die die Perlen mitgenommen haben. Morgen früh rufen Sie ihn an und sagen, dass ein gewisser Tony Huang dahinter steckt. Sein Haus liegt in Corte Madera, 310 Summit Drive. Das haben Sie aus einem unserer Gespräche erlauscht. Kein Wort, dass wir Detektive sind. Er soll uns ruhig ein wenig unterschätzen. Dann beschatten wir Tony Huangs Villa in Corte Madera und finden so heraus, wer noch hinter den Perlen her ist.«

»Und danach bin ich raus?«, fragte Mr Wood unsicher.

»Das kann ich nicht sagen«, entgegnete Justus. »Je nachdem, wie es läuft, kann es sein, dass Sie Ihre Rolle hier im Haus weiterspielen müssen. Das wäre, ehrlich gesagt, sehr nützlich. Dann

könnten wir Mr Chow gegebenenfalls mit falschen Informationen füttern.«

»Dann arbeitet Mr Chow gar nicht für die chinesische Regierung?«, wunderte sich Mr Wood.

»Das will er uns glauben machen«, war Justus überzeugt. »Weder beim chinesischen Konsulat noch irgendwo sonst im Internet kennt jemand einen Jeremy Chow.«

»Du meinst, das ist nicht sein richtiger Name?«, staunte Mr Wood über die Ergebnisse der Recherchen. »Den Verdacht hatte ich auch schon. Ich fand auch seine Methoden für die eines Regierungsbeauftragten recht zweifelhaft. Aber mir blieb keine Wahl, ich musste mitspielen, wenn ich nicht als Betrüger auffliegen wollte.«

»Das können Sie nun ja wieder gut machen«, sprach Peter ihm Mut zu.

»Worauf warten Sie?«, sagte Justus. »Rufen Sie Mr Chow an!«

»Wartet, ich habe seine Nummer gespeichert«, sagte Mr Wood und nahm sein Handy, an dem noch immer die Taschenlampe leuchtete. Er schaltete sie aus, tippte kurz auf die gespeicherte Nummer und stellte auf laut.

»Und? Haben Sie sie?«, meldete sich eine männliche Stimme unvermittelt, ohne einen Namen zu nennen.

»Ich hatte sie«, antwortete Mr Wood aufgeregt. »Jetzt haben sie zwei Männer. Sie sind hier maskiert und mit einem Revolver bewaffnet aufgetaucht und haben die Perlen kurzerhand mitgenommen.«

»Dann finden Sie heraus, wer dahinter steckt, und sagen mir Bescheid. Den Rest erledigen wir«, sagte die Stimme am anderen Ende. »Und diese Jungs? Was haben die vor? Werden sie die Perlen zurückholen wollen?«

»Sie werden gar nichts tun, das ist eine Nummer zu groß für die«, wehrte Mr Wood ab. Justus nickte zufrieden.

»Umso besser«, sagte die Stimme und lachte heiser. »Ich kann mich nicht auch noch um diesen Kindergarten kümmern. Aber behalten Sie die Gören im Auge! Und geben Sie Bescheid, falls sie Dummheiten machen.«

»Ist gut, mach ich«, sagte Mr Wood, bevor der andere Mann das Gespräch abrupt beendete.

»Sehr gut«, lobte Justus. »Und die restlichen Informationen bekommt er morgen früh. Dann werden Sie ganz normal in Ihr Büro gehen und den Panzerschrank öffnen. Sie melden natürlich sofort Miss Green, dass die Perlen gestohlen wurden. Und unsere kleine Begegnung hier hat niemals stattgefunden, verstanden?« Mr Wood nickte.

»Klar und deutlich.«

»Und nun?«, fragte Peter. »Sagen wir dem Sheriff Bescheid? Das war immerhin ein bewaffneter Raubüberfall.«

»Und was sagen wir ihm, was gestohlen wurde? Modeschmuck im sagenhaften Wert von sechzehn Dollar? Der Täter heißt Tony Huang und wohnt in Corte Madera? Nein, nein. Der Sheriff würde nur unnütze Fragen stellen und damit die ganze Aktion gefährden«, war Justus sich sicher.

»Soll das heißen, die Perlen sind eine Imitation?«, stutzte Mr Wood. »Um mich zu täuschen?«

»Was uns ja ohne Zweifel gelungen sein dürfte«, nickte Justus stolz. »Aber lasst uns jetzt lieber mal zur Party zurückgehen. Deine Gäste vermissen dich sicher schon, Chang.«

»Du meinst, wir sollen weiter feiern, als wäre nichts geschehen?«, stutzte Chang.

»Warum nicht?«, meinte Justus. »Das wäre das klügste, um unnötiges Aufsehen zu vermeiden. Schließlich erfahren wir offiziell erst morgen früh, dass die Perlen weg sind, nachdem Mr Wood es deiner Tante gemeldet hat.«

Sie gingen zurück zur Party und feierten noch mehrere Stunden ausgelassen mit den Gästen. Dabei überreichte Justus natürlich auch feierlich das Geschenk der drei Detektive, und Chang ließ es sich nicht nehmen, sofort den grünen Geist wieder lebendig werden zu lassen und damit zur Unterhaltung der Gäste beizutragen. Ein paar erschranken sehr, was bei den übrigen natürlich für schallendes Gelächter sorgte.

Gangster unter sich

Am nächsten Morgen klopfte Justus sehr zeitig an Mr Woods Tür, um ihn an das wichtige noch ausstehende Telefonat zu erinnern. Der war auch schon wach und fertig angezogen. Doch Justus bat ihn, noch zu warten mit dem Anruf und der Meldung des Diebstahls, bis die Detektive nach Corte Madera aufgebrochen waren. Die Fahrt würde schließlich fast eine Stunde dauern. Alle hatten bereits zeitig gefrühstückt und waren startklar, wenn auch teilweise noch etwas müde. Die letzten Partygäste waren erst um kurz nach zwei Uhr gegangen.

»Nun Kollegen, auf nach Corte Madera!«, rief Justus. Dann bestiegen sie zu fünft Changs Wagen, einen betagten, aber geräumigen Ford, natürlich in grün. Chang nahm den kürzesten Weg zur Schnellstraße 101.

»Es ist gut, dass wir zahlenmäßig so gut aufgestellt sind«, stellte Justus fest. »Dann können wir uns aufteilen. Ich schlage drei Gruppen vor. Einer bleibt beim Wagen und hält Ausschau, ob jemand kommt, und für den Fall, dass wir schnell verschwinden müssen. Das übernimmst du, Zweiter!«

»Geht klar, Chef«, bestätigte Peter.

»Wir anderen gehen in zwei Gruppen. Eine schlägt sich gegenüber in die Büsche und versucht mit dem Fernglas etwas zu erhaschen. Von der Böschung mit den niedrigen Bäumchen aus dürfte man direkt in Mr Huangs Wohnstube blicken. Das übernehmen Chang und Lucy.« Er gab Chang sein Fernglas, der es sich um den Hals hängte. »Chang und ich bleiben per Handy in Verbindung.«

»Und was machen wir beide?«, wollte Bob nun wissen.

»Wir schleichen uns ums Haus und versuchen, durch ein offenes Fenster etwas zu hören.« Er blickte kurz zur Uhr auf seinem Handy. »Mr Chow wird sicher nicht allzu lange auf sich warten lassen. Mr Wood dürfte ihm die Daten bereits übermittelt haben.«

»Ich dachte, wir wollen, dass Mr Chow die falschen Perlen an sich bringt, und ihn dann verfolgen?«, wunderte sich Bob.

»Stimmt genau«, bestätigte Justus.

»Aber sollten wir dann nicht lieber gleich im Wagen warten und lauern, bis er losfährt?«, meinte Bob unsicher.

»Könnten wir. Aber dann entginge unserem lieben Mr Chow eine kleine Überraschung, die ich für ihn mitgebracht habe.« Er holte ein kleines Stoffsäckchen aus seiner Hosentasche, öffnete es und zum Vorschein kam ein winziges schwarzes Kästchen.

»Ah«, rief Bob. »Unser GPS-Tracker. Du willst ihn an Chows Wagen befestigen?« Justus nickte.

»Dann können wir ohne Probleme solange an ihm dranbleiben, bis er uns früher oder später zu seinem wahren Auftraggeber führen wird«, erklärte Justus.

»Und wir können in unserem Versteck bleiben, bis Mr Chow wieder abgedampft ist«, nickte Bob. »Wirklich genial, Erster!«

»Sie wünschen?«, fragte Tony Huang, der auf ein Läuten hin die Tür geöffnet hatte. Justus und Bob kauerten hinter der Haus-ecke und lauschten aufmerksam.

»Guten Tag, Mr Huang!«, grüßte der Mann, der geläutet hatte, höflich. »Mein Name ist Jeremy Chow, ich arbeite für das Generalkonsulat der Volksrepublik China. Hier mein Ausweis.«

»Und? Was wollen Sie von mir?«, fragte Mr Huang misstrauisch.

»Es geht um eine Angelegenheit von größter Bedeutung für mein Land. Das sollten wir, mit Verlaub, doch nicht hier zwischen Tür und Angel besprechen«, meinte Mr Chow, noch immer betont höflich. »Darf ich vielleicht eintreten?«

»Ja, na gut«, entgegnete der etwas überrumpelte Mr Huang. »Kommen Sie herein, bitte.« Mr Chow betrat die Villa und die Tür schloss sich hinter ihm. Es war nichts mehr zu hören. Justus und Bob blickten sich um. Doch ein offnes Fenster war nirgends zu sehen.

»Chang, hörst du mich?«, sprach Justus leise in sein Handy.

»Klar und deutlich«, antwortete Chang, der mit Lucy und einem Fernglas auf der anderen Seite des Canyons Stellung bezogen hatte. Sie hatten Deckung gesucht in einer kleinen Gruppe niedriger Bäume und Büsche, von wo aus sie gute Sicht auf das in den Hang gebaute Haus hatten.

»Sie sind jetzt reingegangen. Kannst du etwas sehen?«, fragte Justus.

»Sie sind zusammen ins Wohnzimmer gegangen«, konnte Chang vermelden. »Da sind noch zwei andere Männer. Einer ist riesengroß und macht ein ziemlich überraschtes Gesicht. Den anderen kann ich nur von hinten sehen. Er ist etwas kleiner und dicker. Jetzt unterhalten sie sich.«

»Dann los jetzt, Bob! Mr Chow wird womöglich nicht lange fackeln. Bring den GPS-Tracker an, schnell«, beauftragte Justus den Dritten Detektiv. Der schlich sich zur Straße und zu dem silbernen Kleinwagen chinesischen Fabrikats, mit dem Mr Chow gekommen war. Er heftete den magnetischen Tracker unterhalb der hinteren Stoßstange an den Wagen und ging rasch zurück zu Justus. Der hatte sich inzwischen weiter umgesehen, allerdings noch immer kein offenes Fenster entdeckt. Also fragte er erneut bei Chang nach.

»Sie reden immer noch«, berichtete der. »Halt, jetzt hat Chow eine Pistole mit Schalldämpfer gezückt. Er bedroht Huang und die anderen. Er scheucht sie in die Ecke und geht zum Schreibtisch. Er öffnet die Schubladen. Er holt etwas heraus. Es ist Huangs Revolver. Er öffnet die Trommel und lässt die Patronen heraus purzeln. Er steckt die Patronen in seine Jackentasche. Jetzt greift er nochmals in die Schublade. Ha! Da sind die Perlen! Er steckt sie ein und schließt die Schublade. Ich glaube, das war's. Ja, er verlässt fluchtartig das Haus. Achtung, er kommt raus!«

»Okay, dann Funkstille, bis er weg ist! Sobald die Luft rein ist, alle zum Wagen«, ordnete Justus an, als auch schon Mr Chow den Weg entlang kam. Der zögerte einen Augenblick. Dann ging er zu der offen stehenden Garage und feuerte zwei gezielte Schüsse in die Hinterreifen, der beiden Autos, die in der Garage standen. Mit einem dumpfen Geräusch, gefolgt von einem kurzen Zischen, entwich jeweils die Luft aus den Reifen, bevor Chow zur Straße ging und in seinem Wagen davon fuhr.

Als er um die Kurve war, rannten alle vier zu Changs Wagen, den Peter schon gestartet hatte, nachdem er sich vor dem vorbeifahrenden Wagen Chows weggeduckt hatte. Justus nahm am Beifahrersitz Platz und aktivierte auf seinem Handy die App zu dem GPS-Tracker, den sie an Chows Wagen geheftet hatten. Sogleich erschien eine Karte der Umgebung auf seinem Display und er sah einen kleinen blauen Punkt, der sich die Straße hinab Richtung Schnellstraße bewegte.

»Los Peter! In gebührendem Abstand hinterher«, rief Justus und der Zweite Detektiv trat aufs Gas.

»Ich hoffe, du kommst zurecht mit dem Wagen«, meinte Chang etwas besorgt. »Er hat so seine Macken, das Getriebe vor allem.«

»Keine Sorge«, meinte Bob gelassen. »Das Auto, das Peter nicht fahren kann, muss erst noch gebaut werden.«

Tatsächlich hatte Peter keine Probleme mit dem alten Gefährt. Er tuckerte gemütlich die kurvenreiche Strecke zurück zur Schnellstraße und schlug dann den Weg Richtung Süden ein, auf dem sich Mr Chows Wagen laut Display befand.

»Er fährt wohl nach San Francisco«, meinte Justus. »Gut, dass wir den Tracker haben. Im Großstadtdschungel hätten wir ihn sonst bestimmt leicht verloren.« Sie folgten der Interstate 101 und gelangten schließlich zur berühmten *Golden Gate Bridge*, die sich über eineinhalb Meilen weit quer über die Bucht von San Francisco spannte. Die orangerot gestrichene Hängebrücke bot im Licht der Morgensonne eine wahre Postkartenidylle.

Mr Chow hatte sie bereits überquert, sah Justus auf seinem Display. Etwa zwei Meilen weiter bog er links ab Richtung Chinatown. Schließlich fanden sich die Detektive im Straßengewirr des Stadtzentrums wieder, bis der blaue Punkt sich endlich nicht mehr bewegte.

»Er hat angehalten. In der Grant Avenue, das ist mitten in Chinatown«, konnte Justus beobachten. »Du musst da vorne links, dann der Bush Street folgen.« Peter bog ebenfalls links ab und bald kamen sie beim *Dragon Gate* heraus, dem berühmten Drachentor, das den Eingang nach Chinatown markierte.

»Durch das Drachentor und dann noch einen Block weiter«, dirigierte Justus weiter, bis sie an der Stelle angelangt waren vor dem Haus, über dem sich der blaue Punkt in der Karte befand. Justus scannte mit seinem erfahrenen detektivischen Blick sofort die Umgebung und fand die Einfahrt zu einer Tiefgarage. Er deutete darauf. »Da drinnen muss er verschwunden sein.«

»Was ist das für ein Haus?«, fragte Lucy.

»Nummer 558. Jedenfalls nicht das chinesische Konsulat«, meinte Justus und knetete mal wieder seine Unterlippe.

»Die Frage wird eher sein: wie kommen wir da rein?«, stellte Bob fest. Das Haus sah in der Tat nicht sehr einladend aus. Im Erdgeschoss befand sich ein kleiner chinesischer Lebensmittelladen und daneben war außer der Tiefgarageneinfahrt keine weitere Tür zu sehen. Die Fenster der oberen Etagen waren mit Vorhängen vor neugierigen Blicken geschützt.

»Wer auch immer hinter diesen Mauern wohnt, er legt keinen großen Wert auf Besuch«, konstatierte Justus.

Ein wenig einladendes Haus

»Vielleicht gelangt man durch den Laden ins Haus?«, mutmaßte Peter und spähte durch den Eingang in den Laden. »Wir könnten es probieren, ich sehe nur eine Verkäuferin. Wenn wir die ablenken, können wir uns vielleicht hinter ihr vorbeischieben.«

»Hervorragende Idee, Zweiter!«, lobte Justus.

»Wartet, ich kann sie in ein Gespräch verwickeln«, schlug Lucy vor und ging zielstrebig in den Laden. Dann nahm sie eine Packung Nudeln aus einem der Regale und wandte sich auf chinesisch an die Verkäuferin. Justus und Bob folgten ihr unauffällig, während Peter und Chang beim Wagen warteten, der natürlich im Halteverbot stand. Parkplätze waren in Chinatown echte Mangelware.

Während die Verkäuferin Lucy genauestens über den Inhalt der Packung aufklärte, drückten sich Justus und Bob lautlos hinter ihr vorbei und schlüpfen rasch durch eine Tür, auf der ›Privat‹ und noch etwas Chinesisches stand. Lucy versuchte inzwischen, der Verkäuferin auch noch ein passendes Rezept zu zu den Nudeln zu entlocken. Mit Erfolg. Justus und Bob konnten sich in Ruhe die hinteren Räume des Ladens ansehen, muss-

ten aber nach kurzer Suche feststellen, dass nur die Toilette und ein weiterer Raum vorhanden waren, der wohl als Büro und Pausenraum genutzt wurde.

»Keine weitere Tür zu den Räumen darüber«, murmelte Justus enttäuscht. »Ich dachte es mir fast. Man kommt nur über die Tiefgarage in die oberen Räume. Jetzt aber raus hier, Lucy kann die Frau sicher nicht ewig ablenken.« Doch Lucy spielte ihre Rolle perfekt und war unterdessen in ein sehr angeregtes Gespräch mit der Verkäuferin vertieft, die, wie sich herausstellte, auch eine hervorragende Köchin war. Sie erklärte ihr die tollsten Gerichte und bemerkte nicht, wie sich Bob und Justus hinter ihr wieder nach draußen stahlen. Lucy verabschiedete sich freundlich, nachdem sie die Nudeln gekauft hatte, und ging zurück zu den anderen.

»Hier, falls jemand Reismudeln braucht«, sagte sie und warf die Nudelpackung lässig in die Ablage zwischen Fahrer- und Beifahrersitz.

»Gut gemacht, Lucy!«, lobte Justus. Dann runzelte er die Stirn. »Wir müssen irgendwie durch die Tiefgarage reinkommen. Leider hilft uns da dein Dietrich-Set nicht weiter, Peter. Das Rolltor hat kein Schloss und öffnet sich vermutlich nur per Chip oder mittels einer passenden Fernbedienung.«

»Aber ich könnte warten, bis ein Wagen herauskommt, und mich dann schnell unter dem runterfahrenden Rolltor hindurch quetschen«, schlug Peter vor. »Von innen lässt es sich vielleicht öffnen. Dann kann ich euch hereinlassen.«

»Das willst du wagen?«, meinte Justus zweifelnd.

»Da musst du aber verdammt schnell sein«, sagte Bob.

»Ich bin verdammt schnell«, stellte Peter selbstbewusst klar. Justus überlegte.

»Okay, dann versuch es«, entschied er. »Wir andern lauern solange im Wagen. Da vorne ist eine Parklücke frei geworden.« Peter stieg aus und postierte sich direkt neben der Einfahrt zur Tiefgarage. Chang setzte sich ans Steuer und bugsierte den Wagen in die freie Parklücke.

Lässig lehnte Peter an der Backsteinwand und betrachtete gelangweilt das Treiben in der Straße. Man sah fast nur Asiaten. Auch die Beschriftung der Läden und Restaurants war durchweg chinesisch, so dass man sich wirklich wie in einer chinesischen Großstadt fühlte. Die Grant Avenue war sogar einer von den Straßenzügen, die von Ketten mit roten chinesischen Lampons überspannt waren, was natürlich auch Touristen anlockte. Neben dem Lebensmittelgeschäft gab es mehrere Souvenir-Shops, Schmuckläden und chinesische Restaurants in der Straße sowie mit der *Old Saint Mary's Cathedral* die älteste asiatische Kirche Amerikas. Immer wieder trat Peter von einem Bein auf das andere, doch es wollte und wollte kein Auto kommen, das die Tiefgarage verließ oder hineinfuhr.

Der Glockenschlag der Kirche zeigte Peter an, dass er schon über eine Stunde wartete, als endlich ein lautes Knarzen ankündigte, dass sich das Rolltor zur Tiefgarage öffnete. Peter machte sich bereit zum Lossprinten, sobald das Auto die Auffahrt heraufgefahren war. Als das Tor ganz geöffnet war, raste der silberne Kleinwagen mit Mr Chow am Steuer die Auffahrt herauf. Mr

Chow würdigte Peter keines Blickes und fuhr die Grant Avenue Richtung Norden davon. Peter musste sich beeilen, das Tor begann schon wieder sich zu schließen. Mit einem Satz war er die Einfahrt hinunter und rollte sich flach über den Boden geradewegs unter dem sich schließenden Rolltor hindurch.

Das Knarzen endete abrupt, als das Tor geschlossen war. Eine gespenstische Stille breitete sich aus. Peter sah die Hand vor Augen nicht in der dunklen Garage, deren Beleuchtung sich kurz zuvor von selbst abgeschaltet hatte. Ihm wurde etwas mulmig, bis er sich besann und die Taschenlampe seines Handys einschaltete. Im Halbdunkel erkannte er mehrere Fahrzeuge. Peter sah einen dunkelblauen Transporter mit getönten Scheiben und eine große Limousine sowie einen Sportwagen, die aber beide von einer Plane verdeckt waren. Der Rest der Tiefgarage war leer. Peter suchte verzweifelt nach einem Lichtschalter. Schließlich fand er ihn und schon flackerten zahlreiche Neonröhren und erhellten allmählich die kahlen Betonwände.

»Endlich«, murmelte er erleichtert. »Jetzt muss ich nur noch das Tor aufbekommen.« Er suchte nach einem Schalter, doch bei der Ausfahrt neben dem Tor war nichts zu sehen. Dann überlegte er. Wie öffneten die meisten Leute ihre automatischen Garagentore? Na klar, mit einer Fernbedienung. »Vielleicht habe ich ja Glück«, dachte er und ging zu dem Transporter.

»Tatsächlich! Nicht abgeschlossen... wollen doch mal sehen...«, murmelte er und sah in den Ablagefächern nach, ob sich nicht irgendwo ein kleines schwarzes Kästchen fand, das wie eine Fernbedienung aussah. Im Fach in der Fahrertür wur-

de er fündig. Er schloss die Wagentür und betätigte den Knopf mit der Aufschrift ›OPEN‹. Sofort setzte wieder das Knarzen des Rolltors ein und es schob sich langsam empor. Das hörten auch die anderen, die im Wagen lauerten.

»Alles klar!«, rief Justus. »Lucy, du bleibst als Backup hier im Wagen. Wenn du in einer Stunde nichts von uns gehört hast, rufst du die Polizei. Los geht's!«

Dann sprangen Justus, Bob und Chang aus dem Wagen und eilten die Auffahrt hinunter, wo das Tor inzwischen vollständig geöffnet war.

»Los, kommt schon rein!«, rief Peter, der das Tor sogleich wieder mit der Fernbedienung verschloss. Dann legte er sie wieder zurück in den Transporter.

»So, wie kommen wir jetzt weiter?«, fragte Bob, nachdem das Knarzen des Rolltors wieder verstummt war.

»Da vorne ist ein Aufzug«, sah Justus und deutete an das eine Ende des Raumes. »Kommt, Kollegen! Versuchen wir mal unser Glück.« Als sie bei den chromglänzenden Aufzugtüren angekommen waren, sahen sie, dass sich in einer Nische auch eine kleine Tür befand, die zu einem Treppenhaus führte. Justus zögerte.

»Vielleicht sollten wir uns besser aufteilen«, meinte er. »Könnte sein, dass der Aufzug genau in die Falle führt. Dann wäre es besser, wir säßen nicht alle vier darin.«

»Gut, dann nehmen Bob und ich die Treppe«, schlug Peter vor und öffnete die kleine Tür. »Wir sollten die Handys aber auf lautlos stellen.«

»Guter Gedanke, Zweiter«, lobte Justus. Dann verschwanden Bob und Peter im Treppenhaus. Justus betätigte den ebenso chromglänzenden Knopf neben den Fahrstuhlüren. Diese öffneten sich mit einem leisen Surren und gaben den Blick frei in das sehr luxuriöse Innere. Der Fahrstuhl war mit edlen Hölzern vertäfelt und an der Hinterwand war eine mit Samt gepolsterte Sitzbank eingebaut. Die Armaturen und Geländer sahen aus, als wären sie vergoldet. Justus und Chang betraten ehrfürchtig die Kabine und sahen sich um. Es gab nur einen einzigen goldenen Knopf, den man drücken konnte.

»Tja, wir haben wohl keine Wahl«, meinte Justus achselzuckend und drückte den Knopf. Sogleich schlossen sich die Türen. Der Fahrstuhl machte einen kleinen Ruck und bewegte sich dann spürbar aufwärts. Schließlich stoppte er. Gebannt blickten Chang und Justus zu den Türen, die sich langsam öffneten.

»Niemand zu sehen«, flüsterte Justus, als er seinen Kopf aus der Fahrstuhlür in den düsteren staubigen Raum streckte, der vor ihnen lag. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt über die vergilbten Vorhänge hinweg, so dass nur ganz spärliches Tageslicht hereinfiel. Auf dem Boden lag eine mehrere Zentimeter dicke Staubschicht. Sie betraten den leeren Raum und die Tür zum Fahrstuhl schloss sich beinahe lautlos. Dann war es totenstill.

»Hallo?«, rief Justus ins Dunkle. »Ist hier jemand?« Seine Stimme hallte von den kahlen Wänden zurück.

»Ach was, Justus, sieh dir den Staub an. Hier war schon lange niemand mehr«, stellte Chang fest. Und tatsächlich waren nir-

gendwo Spuren zu erkennen, als Justus den Boden mit seinem Handy ausleuchtete.

»Da! Eine Tür«, rief Justus. »Lass uns mal sehen, wo die hin-
führt.« Er ging auf die Tür zu und öffnete sie einen Spalt, was
ein fürchterliches Knarzen hervorrief. »Hier geht es weiter.«

Hinter der Tür befand sich ein kleiner Flur, von dem Türen
zu drei weiteren Räumen abgingen. Chang und Justus tasteten
sich Raum für Raum vor, doch sie fanden überall das gleiche
vor. Zugenagelte Fenster und tonnenweise Staub. Am Ende des
Flurs gelangten sie zu einer massiven Stahltür. Justus drückte
die Klinke, doch hier hatten sie Pech.

»Verschlossen!«, rief Justus. »Jetzt bräuchten wir Peter mit
seinem Dietrich-Set. Der hätte die Tür im Handumdrehen auf.«

»Still!«, rief Chang. »Ich hör was. Ich glaube, da sperrt je-
mand von der anderen Seite die Tür auf.«

»Schnell in den Nebenraum! Die Tür lehnen wir an«, flüster-
te Justus und brachte sich in Sicherheit. Chang folgte ihm rasch.

Die Schließgeräusche wurden lauter und plötzlich wurde die
Tür mit einem Schwung aufgestoßen. Der Schein einer Ta-
schenlampe fiel durch die Tür auf den staubigen Boden.

»Na bitte, wer sagt's denn«, flüsterte eine Stimme, die Justus
wohl vertraut war.

»Peter!«, rief er erleichtert. »Du warst das? Mit dem Diet-
rich?«

»Klar, was denn sonst?«, rief Peter. »Das Treppenhaus endet
draußen vor dieser Tür. Wir wären sonst nicht weiter gekom-
men. Alle anderen Türen sind zugemauert.«

»Dann geht es hier also auch nicht weiter«, sagte Justus frustriert. »Kollegen, wir sind in einer Sackgasse gelandet.«

»Aber wo ist denn dann dieser Mr Chow verschwunden?«, fragte Bob.

»Das ist die Frage. Er war hier, sein Wagen kam unten aus der Tiefgarage«, konstatierte Justus.

»Aber hier ist doch weit und breit niemand zu sehen. Es sieht aus, als ob das Haus leer steht«, mutmaßte Peter. »Was hat er also über eine Stunde hier gemacht?«

»Irgendwas müssen wir übersehen haben«, war Justus sich sicher. »Aber was?« Er knetete heftig seine Unterlippe. Dann schüttelte er sich. »Lasst uns erstmal zurück zum Wagen gehen. Hier kommen wir nicht weiter.«

»Dann lasst uns aber alle zusammen den Fahrstuhl nehmen diesmal«, beschloss Peter. »Durch das schummrige Treppenhaus gehe ich nicht mehr.«

»Den Fahrstuhl muss ich mir ohnehin nochmal genauer ansehen«, sagte Justus und sie gingen den Gang zurück in den ersten großen Raum, wo die Tür zum Fahrstuhl war. Auf Knopfdruck öffneten sich erneut sanft dessen verchromte Türen. Als sich alle vier hineinbegeben hatten, schlossen sie sich wieder und Justus begann sofort die Holzvertäfelung zu untersuchen. Irgendwo musste es einen verborgenen Mechanismus geben.

Der Aufzug setzte sich spürbar nach unten in Bewegung. Plötzlich strömte durch das Lüftungsgitter an der Decke ein weißlicher Nebel in die Kabine und waberte langsam nach unten bis zum Boden.

»Was ist das, zum Teufel?«, rief Chang, schon völlig eingenebelt.

»Irgendein Gas...«, sagte Justus aufgeregt und wurde im selben Moment schlagartig schläfrig. »Sie wollen uns... betäuben...« In dem Augenblick sackten ihm die Füße weg und er glitt langsam an der Kabinenwand zu Boden. Auch den anderen drei ging es nicht besser. Einer nach dem anderen sanken sie bewusstlos zusammen. Peter war als letzter noch bei sich und wehrte sich verzweifelt. »Ich muss... dagegen ankämpfen...«, brachte er noch hervor, dann verlor auch er das Bewusstsein.

Chuba Khans Reich

Als Justus die Augen aufschlug, brummte ihm mächtig der Schädel. Eine grelle Neonröhre schien ihm direkt ins Gesicht und er drehte den Kopf zur Seite. Er sah Chang neben sich liegen auf einer alten, vergilbten Matratze. Dann wurde ihm schlagartig bewusst, was geschehen sein musste. Er richtete sich auf und sah nun auch Bob und Peter in der anderen Ecke des Raumes liegen. Alle Wände und auch die Tür waren dick gepolstert, wie in einer Gummizelle. Außer einem kleinen Lüftungsschacht an der Decke gab es keine Verbindung zur Außenwelt, und außer den halb verrotteten Matratzen und einem Eimer für die Notdurft keinerlei Einrichtung.

Justus hatte sofort sein Handy gezückt. Doch Fehlanzeige, er fand kein Netz. Dann begutachtete er Tür und Wände.

»Alles schalldicht«, murmelte er, während von Bob ein leises Stöhnen zu vernehmen war. Auch der Dritte Detektiv wachte allmählich auf. Er hob den Kopf ein wenig, ließ ihn aber gleich wieder sinken. Dann richtete er sich schlagartig auf.

»Wo sind wir?«, rief er, doch Justus antwortete zunächst nicht. Er suchte stattdessen sorgfältig den Raum ab, ob es irgendwo eine Schwachstelle gab.

»Tja, nichts zu sehen«, meinte er schließlich. »Ich würde sagen, wir befinden uns in einer ausbruchssicheren und schalldichten Zelle irgendwo so weit unter der Erde, dass es keinen Handyempfang gibt.«

»Mit anderen Worten, wir sitzen in der Falle«, erkannte Bob. Nun erwachten auch Peter und Chang aus ihrer Bewusstlosigkeit.

»Wie sind wir hierher gekommen?«, versuchte Peter sich zu orientieren.

»Tja, Kollegen, wie es aussieht, hat man uns ein Narkosegas verabreicht und uns dann bewusstlos hierher geschleppt«, fasste Justus zusammen. »Aber nach der Uhr auf meinem Handy zu schließen, waren wir höchstens zwanzig Minuten betäubt.«

»Wir befinden uns also wohl noch in der Nähe dieses Hauses«, kombinierte Chang.

»Richtig, ich schätze, wir befinden uns *unter* dem Haus«, meinte Justus.

»Unter dem Haus?«, stutzte Chang.

»Ja, das ganze Haus, das wir oberirdisch betreten und besichtigt haben, ist nur Tarnung. Wir haben die Möglichkeit außer Betracht gelassen, dass sich ein Fahrstuhl auch nach unten bewegen kann. Dazu muss es irgendeinen verborgenen Mechanismus geben. Das eigentliche Haus liegt unterirdisch. Daher gibt es auch keinen Handyempfang.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«, fragte Peter ratlos. Justus blickte auf sein Handy.

»Wir sind jetzt schon bald eine Stunde im Haus«, sagte er kühl. »Wenn wir nicht zurückkommen, müsste Lucy eigentlich wissen, was zu tun ist, und die Polizei rufen.«

»Aber wie soll uns die Polizei oder wer auch immer denn hier unten finden?«, meinte Peter verzweifelt.

»Still!«, rief Chang. »Jemand kommt.« Die Tür wurde von außen entriegelt und öffnete sich sogleich. Ein chinesischer Diener sah durch den Türspalt.

»Mitkommen!«, rief er mit leichtem Akzent. »Alle vier!«

Die vier Jungs wagten nicht zu fragen, wohin, sondern erhoben sich langsam von den muffigen Matratzen und gingen im Gänsemarsch durch die Tür. Im Gang wartete ein zweiter Diener, der durch seine sportliche, drahtige Erscheinung keinen Zweifel an seiner körperlichen Überlegenheit ließ. Waffen hatte der gar nicht nötig.

Die Diener führten die Jungen durch ein wahres Labyrinth von in den Fels gehauenen Gängen bis hin zu einer weiteren Fahrstuhltür. Der sportliche Diener schubste sie alle vier in die Fahrstuhlkabine und stieg dann selbst ein. Der andere Diener blieb zurück, als sich die Fahrstuhltüren schlossen. Der Fahrstuhl setzte sich spürbar nach oben in Bewegung, stoppte aber nach wenigen Sekunden wieder. Die Türen öffneten sich und der Diener trat heraus. Als die Jungs sahen, was sich vor ihren Augen ausbreitete, blieb ihnen vor Staunen der Mund offen stehen.

Die Freunde traten heraus und fanden sich in einer riesigen in den Fels gehauenen Eingangshalle wieder, von der aus sich

links und rechts zwei Freitreppen geschwungen nach oben wanden hin zu einer kleinen Empore. Darauf stand ein weißer Flügel, aus dem, obwohl niemand spielte, virtuose Klaviermusik erklang. Einen Moment standen sie wie erschlagen inmitten des großen Raumes. Dann hörten sie eine sonore Stimme.

»Ah, willkommen in meinem Reich, Mr Charles Green!« Ein braun gebrannter Mann trat auf die Jungs zu. Er war mit einem schwarzen Gewand bekleidet und trug einen großen schwarzen Edelstein an einer langen goldenen Kette um den Hals. Aus seinen scharf geschnittenen Gesichtszügen traten stechende dunkle Augen hervor.

»Vielen Dank, Cato«, sagte er mit einem sanften Lächeln. Der Diener entfernte sich mit einer Verbeugung. »Und auch Ihren Freunden, den Herren Detektiven Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews, ein herzliches Willkommen!«

»Sie kennen uns?«, wunderte sich Peter. Der Mann lachte. Seine stechenden dunklen Augen musterten die Jungen von Kopf bis Fuß.

»Ja, ich habe mich erkundigt«, sagte er nur. »Ihr müsst wissen, ich verfüge über ein hervorragendes Netzwerk. Auf allen Ebenen. Euch eilt ein großer Ruf voraus.«

»Und mit wem haben wir die Ehre?«, fragte Justus nun.

»Ihr könnt mich *Chuba Khan* nennen«, antwortete der Mann geradeheraus. »Mein eigentlicher Name ist burmesisch und dauert zwei Minuten, wenn man ihn vollständig ausspricht.«

»Sagen Sie uns auch, warum Sie uns hier festhalten, Chuba Khan?«, fragte Chang forsch.

»Nun mal langsam, junger Freund«, winkte Chuba Khan ab. »Niemand hält Sie hier fest. Sie sind zusammen mit Ihren Freunden in mein Haus eingedrungen. Ich erinnere mich nicht, Sie eingeladen zu haben.«

»Dann können wir gehen?«, fragte Chang ungläubig.

»Jederzeit«, entgegnete Chuba Khan. Dann machte er eine bedeutungsvolle Pause. »Sie sollten es sich aber gut überlegen.«

»Und warum bitte schön?«, fragte Chang trotzig.

»Sehen Sie, wie Sie sich vielleicht vorstellen können, bin ich reich. Sehr reich. Chinatown gehört mir, wenn Sie so wollen«, sagte Chuba Khan beinahe andächtig und strich sich über seinen sorgfältig ausrasierten Kinnbart. »Und das, obwohl ich nicht einmal Chinese bin... Na, sei's drum! Jedenfalls ist es nicht gerade ratsam, jemanden wie mich zu verärgern. Das könnte fatale Auswirkungen haben, sagen wir etwa auf das niedliche Restaurant der Mutter Ihrer kleinen Freundin in der Washington Street? Oder auf Ihr Weingut? Glückwunsch übrigens! Sie sind doch jetzt alleiniger Eigentümer. Ich liebe ja den *Focoso*. Ein Wein, der seinen Namen verdient. Ein wahrlich feuriges Gewächs. Wäre doch schade, wenn den künftig jemand anderes anbauen würde, oder nicht?«

Justus blickte auf. Was hatte Chuba Khan da soeben gesagt? Gut, es war eine ganz unmissverständliche Drohung. Aber das war es nicht, was Justus aufhorchen ließ.

»Mit anderen Worten, Sie drohen mir?«, fragte Chang.

»Drohen, ach was. Ich möchte Sie nur vor unüberlegten Handlungen bewahren«, entgegnete Chuba Khan gelassen. Seine Blicke durchbohrten Chang regelrecht. »Über die verunglückte Aktion mit der falschen Kette will ich noch einmal großzügig hinwegsehen. Doch von nun an sollten Sie sich kooperativer verhalten. Dann werden auch Sie als Gewinner vom Platz gehen.«

»Das heißt konkret?«, hakte Chang nach.

»Das heißt, Sie geben mir die Geisterperlen und Sie erhalten dafür fünf Millionen Dollar, ganz offiziell, getarnt als Investment in das Weingut«, bot ihm Chuba Khan an. »Damit wären Sie all Ihre Schulden mit einem Schlag los und könnten völlig sorgenlos das Weingut zur Blüte bringen. Es liegt bei Ihnen.« Chang hielt einen Moment inne. Das war natürlich ein sehr verlockendes Angebot. Das Weingut war in der Tat hoch verschuldet. Doch Chang wusste genau, dass er das Angebot nicht annehmen konnte.

»Die Sache hat nur einen Haken, genauer gesagt sogar zwei«, wandte er ein. »Erstens erhebt, wie Sie ja wissen, die chinesische Regierung Anspruch auf die Geisterperlen.«

»Das ist mir bekannt, ja«, musste Chuba Khan zugeben. »Deshalb sollte unser Arrangement ja lieber unter der Hand erfolgen. Und zweitens?«

»Zweitens habe ich die Geisterperlen gar nicht. Wir konnten das Rätsel unserer alten Köchin Li bislang nicht restlos entschlüsseln«, musste Chang einräumen. »Sie sehen, selbst wenn ich wollte, kann ich Ihr Angebot nicht annehmen.«

»Das soll ich glauben?«, stutzte Chuba Khan. Zum ersten Mal schien er nicht vollständig informiert zu sein.

»Es ist die Wahrheit. Wir sind noch nicht ganz am Ziel«, pflichtete Justus Chang bei. »Aber ich bin überzeugt, dass die Geisterperlen in Verdant Valley versteckt sind, und wir werden sie auch finden.«

»Nun gut«, meinte Chuba Khan und überlegte kurz. »Dann werdet ihr sie aus dem Versteck holen und zu mir bringen, sagen wir bis morgen Mittag, zwölf Uhr.«

»Warum so eilig? Jetzt haben Sie schon so lange auf die Perlen gewartet...«, meinte Chang, um vielleicht doch etwas mehr Zeit herauszuschlagen.

»...so lange, dass ich das Warten Leid bin«, unterbrach ihn Chuba Khan. »Zwölf Uhr mittags, keine Sekunde später. Außerdem muss ja auch ein gewisser Reiz dabei sein, eine Herausforderung für die glorreichen Detektive, nicht wahr?«

»Also gut«, nickte Justus zaghaft. »Wir nehmen die Herausforderung an. Morgen, zwölf Uhr mittags.«

»Gut, dann werden meine Diener euch jetzt die Augen verbinden und euch dann ans Tageslicht befördern. Cato?«

Eine feurige Spur

Durch ein Labyrinth von Gängen und mit insgesamt drei Fahrstühlen wurden die vier Jungen mit verbundenen Augen zurück in die Tiefgarage gebracht, wo sie die Augenbinden abnehmen durften und durch das knarzende Rolltor in die Freiheit entlassen wurden. Sie gingen zu Changs Wagen, der noch immer am Straßenrand stand. Lucy wartete ungeduldig auf dem Beifahrersitz.

»Da seid ihr ja endlich wieder!«, rief sie, als Chang die Wagentür öffnete. Sie sprang auf und fiel ihm um den Hals. »Ich hatte solche Angst, gerade wollte ich schon die Polizei rufen. Sag schon, wo wart ihr so lange?«

»Ich erzähle es dir während der Fahrt. Steig ein jetzt, wir müssen nach Verdant Valley«, sagte Chang, löste sich aus der Umarmung und ging um den Wagen.

Während es zurück über die *Golden Gate Bridge* und die Vororte ging, erzählte Chang in allen Einzelheiten, was den Jungs widerfahren war. Doch schon bald begann er, immer wieder in den Rückspiegel zu blicken.

»Dreht euch jetzt nicht um«, sagte er ruhig aber bestimmt. »Wir werden verfolgt. Ein schwarzer SUV, der fährt schon seit Chinatown hinter uns her.«

»Bist du sicher?«, meinte Justus und warf einen kurzen Blick über seine Schulter.

»Ja«, versicherte Chang. »Ich beobachte ihn schon eine ganze Weile im Rückspiegel.«

»Kannst du erkennen, wieviele Personen im Wagen sind?«, fragte Justus.

»Außer dem Fahrer sehe ich niemanden«, erwiderte Chang.

»Aber was will der von uns?«, fragte Lucy aufgeregt.

»Das lässt sich ja ganz leicht feststellen«, meinte Justus kühl. »Fahr doch da vorne mal auf den Seitenstreifen. Wenn er wirklich etwas von uns will, wird er ebenfalls anhalten.«

»Und wenn er bewaffnet ist?«, unkte Peter.

»Ach was«, winkte Justus ab. »Wir sind zu fünft. Und falls es doch brenzlig wird, kann Chang einfach wieder losfahren.« Chang drosselte das Tempo, ordnete sich in die rechte der vier Fahrspuren ein und setzte seinen Blinker. Dann hielt er, wie Justus gesagt hatte, auf dem breiten Seitenstreifen.

Der schwarze SUV hielt unmittelbar hinter Changs grünem Ford. Ein großer Mann in einem schwarzen Maßanzug stieg aus und kam langsam nach vorne. Schließlich erreichte er die Fahrertür und klopfte gegen die Scheibe. Chang öffnete sie, jedoch nur einen Spalt.

»Können wir etwas für Sie tun?«, fragte er misstrauisch. Der Mann musterte kurz alle fünf, griff in seine Jackentasche und holte eine Dienstmarke heraus.

»Special Agent Cooper, FBI«, sagte er trocken. »Ich hätte nur ein paar kurze Fragen an euch. Sagen wir, bei der nächsten Aus-

fahrt? Dort gibt es einen netten kleinen Diner, da können wir uns unterhalten.« Chang drehte sich mit fragendem Blick um zu Justus. Der nickte.

»Gut, wir fahren hin«, nickte nun auch Chang und schloss das Fenster. Dann startete er den Motor und machte sich auf den Weg zur nächsten Ausfahrt.

»Was kann denn das FBI nur von uns wollen?«, fragte Peter.

»Die Bundespolizei wird normalerweise nur bei größeren Fischen aktiv«, wusste Bob.

»Sie sind hinter Chuba Khan her, da bin ich sicher«, meinte Justus. »Vermutlich observieren sie das Haus in der Grant Avenue schon länger, kommen aber nicht an ihn heran in seiner unterirdischen Festung.«

»Und was sollen wir ihm sagen?«, fragte Chang nervös. »Wir wissen doch auch nicht, wie man an Chuba Khan herankommt.«

»Und genau das werden wir auch aussagen«, bestimmte Justus. »Als Zeuge gegen Chuba Khan aufzutreten, könnte sich als sehr gefährlich erweisen. Lebensgefährlich.«

»Nun mal raus mit der Sprache«, sagte Special Agent Cooper, nachdem er sich zu den fünfen an einen Tisch gesetzt und ein abgegriffenes Diktiergerät auf den Tisch gelegt hatte. Der Diner war relativ leer, das Mittagsgeschäft gerade vorbei. »Was wisst ihr über Chuba Khan?«

»Im Grunde gar nichts«, gab sich Justus reserviert.

»Aber ihr wart in seinem Haus«, stellte der FBI-Mann klar.

»In dem Haus gibt es außer dem Laden nur Staub und Luft«, sagte Justus. »Aber das wissen Sie sicher bereits.«

»Allerdings«, erwiderte Agent Cooper. »Wir haben das Haus natürlich schon gründlich durchsucht, sind jedoch der Ansicht, dass an dieser Stelle mehr sein muss, als auf den ersten Blick zu erkennen ist. Also?«

»Dazu kann ich nichts sagen«, meinte Justus nur.

»Und ihr anderen? Euch fällt auch nichts weiter ein?«, wandte der Special Agent sich in die Runde. »Na, ich sehe schon. Ihr habt euch abgesprochen. Da habe ich wohl keine Chance.« Er griff in seine Jackentasche, holte eine Visitenkarte hervor und legte sie auf den Tisch. »Hier. Falls euch doch noch etwas einfällt zu Chuba Khan. Unter der Handynummer erreicht ihr mich jederzeit. Tag und Nacht.«

»Danke, Sir«, entgegnete Justus. »Wir werden gegebenenfalls darauf zurückkommen.«

Dann nahm Special Agent Cooper sein Diktiergerät, verabschiedete sich und verließ das Lokal, als die Kellnerin gerade die Getränke servierte.

»Warum liefern wir Chuba Khan eigentlich nicht ans Messer?«, wollte Peter nun wissen. »Das FBI würde doch...«

»Das wirkliche FBI könnte vielleicht etwas ausrichten gegen Chuba Khan«, stimmte Justus zu.

»Das *wirkliche* FBI?«, stutzte Peter. »Du meinst, dass das da eben...«

»...nie im Leben ein FBI-Agent war!«, war sich Justus sicher. »Ist euch denn gar nicht aufgefallen, dass er uns nicht einmal

nach unseren Namen gefragt hat? Er wusste genau, wer wir sind, und wohinter wir her sind.«

»Stimmt!«, meinte Bob. »Woher sollte er das wissen? Er kannte uns ja gar nicht.«

»Auch dass er so schnell aufgegeben hat, finde ich sonderbar«, warf Chang ein. »Das FBI hatte ich mir irgendwie hartnäckiger vorgestellt.«

»Zudem hat er uns angelogen«, ergänzte Justus. »Wenn das FBI das Haus tatsächlich vor kurzem durchsucht hätte, wären davon Spuren im Staub zu sehen gewesen.«

»Aber er hatte doch eine Dienstmarke«, wandte Peter ein.

»Eine brillante Fälschung, würde ich sagen«, war Justus überzeugt. »Genau wie die Karte. Interessant, dass hier außer seiner Handynummer keine weitere Rufnummer angegeben ist. Damit wir nicht versehentlich beim echten FBI anrufen.«

»Aber wenn er nicht vom FBI ist, wer ist er dann?«, stutzte Lucy. »Und warum verfolgt er uns?«

»Wir haben es eben mit einem sehr gerissenen Gegner zu tun«, sagte Justus und kniff die Augen zusammen.

»Wie? Du meinst der falsche FBI-Mann gehört zu Chuba Khan?«, kombinierte Bob. »Aber was bezweckt er damit?«

»Es ist im Grunde ganz einfach«, holte Justus aus. »Chuba Khan will nicht, dass wir ihn verraten. Wenn wir ihn verraten wollten, würden wir die Polizei oder auch das FBI einschalten. Soweit klar?«

»Klar«, nickte Peter.

»Was wäre denn nun, wenn wir bereits Verbindung zum FBI oder der Polizei hätten? Wem würden wir Chuba Khans Geheimnis als erstes anvertrauen?«

»Natürlich dem FBI-Agenten, den wir bereits kennen«, fiel nun auch bei Bob der Groschen.

»Ich kapier's immer noch nicht«, meinte Peter ratlos.

»Ist doch klar«, rief nun auch Bob. »Er spielt uns einen falschen FBI-Agenten zu, um unser Vertrauen zu gewinnen. Dem falschen Agenten würden wir uns gegebenenfalls anvertrauen, falls wir gegen Chuba Khan aussagen wollten. Und schon weiß Chuba Khan Bescheid über jeden unserer Schritte.«

»Oh Mann, so eine Schweinerei!«, meinte Peter erbost. »Aber wenn er so hinterhältig ist, sollten wir ihm nicht dann das echte FBI auf den Hals hetzen?«

»Das werden wir falls nötig tun«, meinte Justus. »Aber dann wenden wir uns an das Hauptquartier, das das FBI in San Francisco unterhält. Doch im Moment sollte sich Chuba Khan lieber in Sicherheit wägen. Vielleicht kann er uns auch noch nützlich sein. Es könnte jedenfalls von Vorteil sein, wenn wir den falschen Agenten Cooper mit Informationen füttern können, die für Chuba Khan bestimmt sind.«

»Verstehe«, nickte Peter. Er war sich jedoch nicht sicher, ob er das wirklich verstanden hatte.

»Lasst uns jetzt mal endlich nach Verdant Valley zurückfahren«, bestimmte Justus. »Wir haben schließlich eine Mission zu erfüllen!« Sie tranken aus, bezahlten und gingen zurück zum Parkplatz.

Fast die gesamte Fahrt über schwieg Justus und knetete unablässig seine Unterlippe. Die Zeit drängte. Sie mussten das Versteck der Perlen finden. Und das in weniger als vierundzwanzig Stunden. Doch er hatte eine vage Idee. Chuba Khan hatte ihn darauf gebracht.

»Wie hat Chuba Khan euren Wein genannt?«, fragte er Chang, als sie gerade vor dem Verdant House gehalten hatten. Der drehte sich um und überlegte.

»Was meinst du? Den *Focoso*?«

»Ja, er sagte, er verdiene seinen Namen«, erinnerte sich nun auch Peter. »Aber was bedeutet denn *Focoso*? Kann jemand italienisch?« Bob nahm rasch sein Handy zur Hand und tippte etwas ein.

»Hier, die Übersetzungs-App sagt ›*feurig*!«, sagte er, als er fündig geworden war.

»Feurig! Genau das hat Chuba Khan auch gesagt!«, rief Justus. »Könnte das nicht das *verbotene Feuer* sein? Der Wein?«

»Ja, natürlich!«, rief Chang. »Li hatte Zugang zum Weinkeller. Und sie wusste auch, wie man eine Flasche verkorkt. Wenn sie die Perlen in einer Flasche unter die anderen gemischt hat, ist das das perfekte Versteck! Wir müssen im Weinkeller suchen!«

»Aber da lagern doch tausende von Flaschen«, warf Peter ein. »Wie sollen wir da die eine finden, in der Li möglicherweise die Perlen versteckt hat?« Darauf wussten weder Justus noch Chang eine wirklich gute Antwort.

»Wir müssen eben suchen«, meinte Justus nur achselzuckend. »Wenn wir Glück haben, finden wir sie bis morgen Mittag. Wir sollten sofort beginnen und notfalls die ganze Nacht weitersuchen.«

»Na herzlichen Glückwunsch!«, frotzelte Peter.

»Eigentlich dürften die Flasche mit den Perlen leicht zu erkennen sein. Es ist ja schließlich kein Wein darin«, mutmaßte Chang. »Darin könnten die Perlen sich auflösen, das hat Li bestimmt nicht riskiert.«

»Tja, beim Rotwein könnte man es sehen. Aber ihr habt ja auch weißen. Zudem war Li bestimmt so aufmerksam und hat die Flasche eingefärbt. Mit Ruß oder etwas Ähnlichem. Ich glaube kaum, dass man die Flasche durch bloßes Hinsehen erkennen kann. Dann hätte sie vermutlich auch längst jemand entdeckt.«

»Dann heben wir eben jede Flasche an«, beschloss Chang. »Wenn wir etwa eine Sekunde pro Flasche benötigen, können wir in einer Stunde 3600 Flaschen überprüfen. Und wir sind zu fünft.« Justus sagte nichts, sondern knetete erneut seine Unterlippe. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass wir alle Flaschen durchsuchen müssen. Wir sollten uns genau an das halten, was Li geschrieben hat. *Verbotenes Feuer*. Meint sie damit jeden Alkohol, jeden Wein? Oder nur den *feurigen*, den *Focoso*? Und *verboten*? Verboten ist Alkohol in islamischen Ländern, in China dagegen wird schon immer Alkohol getrunken. Was meinte sie also damit?«

»Verboten war Alkohol auch in Amerika, während der Prohibition«, warf Bob ein. »Vielleicht meinte sie Wein aus der Zeit der Prohibition. Ihr habt doch Weine aus der Zeit, Chang?«

»Allerdings«, sagte Chang stolz. »Das sind die teuersten, weil sie heimlich angebaut, geerntet und gekeltert werden mussten. Und natürlich, weil sie schon hundert Jahre alt sind.«

»Dann los, Kollegen!«, rief Justus. »Die durchsuchen wir als erstes.« Sie stiegen aus und rannten los in Richtung der Weinkeller.

Chang nahm seinen Schlüsselbund und öffnete das Sicherheitsschloss zum Weinkeller. Als alle fünf hineingeschlüpft waren, verschloss er die Türe von innen und ließ den Schlüssel stecken.

»Damit wir keinesfalls von ungebetenen Gästen gestört werden«, sagte er und Justus nickte zustimmend. Dann machten sie sich auf die Suche. »Die Weine aus der Zeit der Prohibition sind alle hier drüben.« Chang deutete in eine kleine Nische. Justus leuchtete mit seinem Handy auf die Wand, wo die Flaschen liegend lagerten. Vom ersten Anschein her fiel ihm keine der Flaschen besonders ins Auge.

Dann begann Chang, sich die Flaschen einzeln vorzunehmen. Er nahm sie jeweils kurz aus dem Regal und legte sie zurück, als er am Gewicht feststellen konnte, dass sich tatsächlich Wein darin befand. Justus leuchtete weiter mit seinem Handy, die anderen warteten, da in der Nische nicht mehr Platz war. Flasche um Flasche, Reihe um Reihe ging Chang die Weine durch. Dabei ging er sehr behutsam vor. Jede der Flaschen war

immerhin mehrere hundert Dollar wert. Doch die wertvollste von allen ließ weiter auf sich warten.

»Vielleicht lagen wir mit dem Wein ja doch falsch«, begann Bob zu zweifeln. Im selben Moment hellte sich Changs Miene auf, als er eine Flasche mit der Aufschrift ›*Focoso 1929*‹ anhob. Er hielt einen Augenblick inne, dann nahm er sie langsam aus dem Regal. Justus' Augen begannen zu leuchten. Vorsichtig schüttelte Chang die Flasche, deren Innenwände tatsächlich geschwärzt waren. Es war deutlich zu spüren, dass der Inhalt nicht flüssig war.

»Worauf wartest du?«, drängte Peter. »Mach sie auf!« Chang nahm sein Taschenmesser und klappte den integrierten Korkenzieher heraus. Langsam drehte er die kleine stählerne Spirale in den Korken. Mit einem Ruck entkorkte er gekonnt die Flasche und fühlte mit einem Finger nach deren Inhalt.

»Und?«, rief Justus.

»Warte, da ist der Zipfel von einem Seidentuch«, sagte Chang und zog das Tuch samt Inhalt langsam durch den engen Flaschenhals. Er öffnete das Tuch und hielt erneut inne.

»Da sind sie... Die Geisterperlen.« Er zeigte das Tuch mit den Perlen in die Runde. Keiner wagte ein Wort zu sagen. Lucy nahm ihre Kette ab und legte sie zum Vergleich daneben. Sie sah den echten Geisterperlen wirklich zum Verwechseln ähnlich.

Der Geist kehrt zurück

»Da kommen wir ja gerade rechtzeitig«, zerschnitt eine scharfe Stimme aus dem Hintergrund die Stille. Sie gehörte Tony Huang, der aus einem Seitengang gekommen war. Schritte, die hinter ihm zu hören waren, ließen erkennen, dass er nicht allein war. »Und jetzt schön alle die Hände nach oben und keine Dummheiten!« Alle erstarrten vor Schreck, als Huang sie mit seinem Revolver bedrohte. »Die Perlen, wenn ich bitten darf!« Chang trat wortlos nach vorne und gab Huang eine Perlenkette. Der nahm sie und betrachtete sie. »Willst du mich verkohlen? Auf den Trick sind wir schon einmal herein gefallen.« Dann warf er die Kette zu Boden. »Die echten, bitte! Und keine weiteren Mätzchen!« Chang gab ihm eine weitere Perlenkette, diesmal die echten Geisterperlen. Huang nahm sie und betrachtete sie einen Moment. Dann gab er sie weiter an seinen riesigen Kumpan Jesper, der soeben aus dem Seitengang gekommen war.

»Ihr wundert euch wahrscheinlich, wie wir hier herein gekommen sind«, sagte Tony Huang noch immer lachend. »Unser Freund hier kennt sich gut aus hier in den Weinbergen. Und auch darunter.« Er deutete auf den Seitengang, wo gerade ein dritter Mann auftauchte.

»Guten Abend, Chang«, sagte der dritte Mann mit einem höhnischen Grinsen.

»Mr Jensen!«, rief Chang und auch die Detektive erkannten den Mann wieder, der schon einmal hinter den Geisterperlen her gewesen war, jedoch nie gefasst wurde. Er hatte zuvor jahrelang im Weingut gearbeitet, weshalb er natürlich die Gegend kannte wie seine Westentasche. »Sie hier?«

»Ja. Ich habe etwas gebraucht, bis ich darauf kam... *verbotenes Feuer*... Dann wurde mir klar, dass nur der Focoso aus der Prohibition gemeint sein konnte. Nun mussten wir nur noch in den gesicherten Weinkeller kommen. Doch da habe ich mich an die alten Stollen erinnert und an den Durchgang vom Hackmesser-Canyon zu den Weinkellern. Dann sind wir der Engstelle etwas mit der Spitzhacke zu Leibe gerückt, so dass nun auch ein Erwachsener durch passt. Und nun sind wir hier. Gerade zur rechten Zeit. Hat sich die Schufterei also doch gelohnt.« Er trat vor Tony Huang, der noch immer mit der Waffe die Umstehenden in Schach hielt. »Eigentlich müssten wir das Wiedersehen feiern. Zu trinken gibt's hier ja genug. Nur leider haben wir keine Zeit, daher werden wir euch stattdessen fesseln müssen.«

»Damit kommen Sie niemals durch!«, rief Peter empört.

»Oh, keine Angst«, meinte Jensen ruhig. »Diesmal habe ich vorgesorgt. Am Ausgang des Canyons wird uns ein Helikopter erwarten, um die Perlen endgültig in Sicherheit zu bringen.« Er lachte laut auf. »Und mein Freund Tony hier, wird sie meistbietend verkaufen. Er hat gute Kontakte, auch nach China. Davon

wird hier niemand etwas mitbekommen. Hättet ihr nun bitte die Güte und setzt euch auf den Boden?» Alle fünf setzten sich wortlos nieder. Jensen zückte eine große Rolle Klebeband und begann zusammen mit Jesper die Jungs und Lucy nacheinander an Händen und Füßen zu fesseln, während Tony Huang noch immer mit dem Revolver auf sie zielte.

»Du kannst dein Schießseisen wegstecken, wir haben sie sauber verschnürt«, sagte Jensen, als sie fertig waren. Huang steckte die Waffe in seinen Hosenbund. »Tja, ihr fleißigen Detektive. Das war's dann wohl. Diesmal werdet ihr leer ausgehen. Ich hätte gern noch etwas über die alten Zeiten geplaudert, aber wir haben's ein bisschen eilig. Der Helikopter kommt bald. Also macht's gut. Und ärgert euch nicht zu sehr. Ach ja, beinahe hätte ich es vergessen...« Er ging zur Tür und vergewisserte sich, dass sie abgeschlossen war. Dann nahm er Changs Schlüsselbund an sich und verschwand mit Huang zusammen in dem Gang, aus dem sie gekommen waren.

»Los schnell!«, rief Justus und ruckte nervös auf dem Boden herum. »Wir müssen die Fesseln loswerden!«

»Und wie willst du das anstellen?«, fragte Peter frustriert.

»Du stellst Fragen... schon vergessen, dass hier alles voller Flaschen ist?«, stellte Justus ihn auf die Probe.

»Verstehe«, sagte Peter. »Du willst eine Flasche zerbrechen und mit den Scherben das Klebeband durchschneiden.«

»Du hast es erfasst. Warte, ich habe es gleich, dort drüben liegt die leere Flasche, in der die Geisterperlen versteckt waren«, sagte er und bewegte sich Zentimeter für Zentimeter seitwärts,

bis er die Flasche erreicht hatte. Es brauchte mehrere Versuche, bis er sie schließlich zu greifen bekam. Er nahm sie in seine gefesselte Rechte und schlug sie heftig gegen den Steinboden. Mit lautem Klirren zerbarst die Flasche und Justus hielt nur noch den scharfkantigen Flaschenhals in der Hand.

»So, jetzt komm her, Zweiter! Ich schneide deine Handfesseln durch.«

»Wieso gerade ich?«, meinte Peter widerwillig. »Will sich nicht vielleicht lieber Bob von dir die Pulsadern aufschneiden lassen?«

»Ach was, wir haben keine Zeit für kindisches Gehabe. Vertrau mir! Ich passe schon auf«, versuchte Justus ihn zu überzeugen. Dann setzte er sich Rücken an Rücken mit ihm und schnitt mit den Glasscherben unter äußerster Vorsicht das Klebeband durch, das Peters Hände fesselte. Es dauerte etwas und Peter wagte kaum zu atmen, doch dann bekam er endlich seine Hände frei. Er löste schnell seine Fußfesseln und befreite zunächst Justus, dann zusammen mit ihm die anderen.

»Und jetzt?«, fragte er, als alle frei waren und sich aufgerichtet hatten.

»Schnell zum Wagen«, rief Chang. »Wir müssen vor ihnen am Ausgang der Höhle im Hackmesser-Canyon sein. Wenn sie den Helikopter erreichen, sind sie ein für alle Mal weg.« Er sprang zur Tür und wurde blass. »Die Schlüssel! Jensen hat sie mitgenommen!« Chang rüttelte wie wild am Türgriff, doch die Türe blieb verschlossen. Justus blickte zu Peter. Der wusste, was der Erste Detektiv nun dachte. Doch er winkte ab.

»Vergiss es! Das Sicherheitsschloss ist eine Nummer zu groß für mein Dietrich-Set, das krieg ich nicht auf.«

»Dann sitzen wir wohl in der Falle...«, sagte Justus, blickte aber im selben Moment auf. Hinter der Tür waren Geräusche zu vernehmen. Offenbar versuchte jemand, die Tür von außen zu öffnen. Schließlich drehte sich ein Schlüssel im Schloss und die Tür öffnete sich.

»Mr Wood!«, rief Chang. »Sie schickt der Himmel!«

»Aber was...?«, stotterte Mr Wood verwirrt.

»Ich erkläre es Ihnen später«, unterbrach ihn Chang. »Wir müssen sofort in den Hackmesser-Canyon. Ich kann mir doch Ihren Wagen leihen? Meine Autoschlüssel sind leider auch weg.« Mr Wood blickte ihn einen Moment verdutzt an. Dann kramte er in seiner Hosentasche.

»Der Wagen steht vorne am Parkplatz«, sagte er schließlich und hielt Chang die Schlüssel hin.

»Chang, es könnte sein, dass wir Verstärkung benötigen«, gab Justus zu bedenken. »Du solltest den Sheriff rufen.«

»Das mach ich von unterwegs. Aber der braucht bestimmt eine halbe Stunde, bis er hier draußen ist«, argwöhnte Chang.

»Egal. Sag ihm, er soll die Straße in den Hackmesser-Canyon sperren. Wir versuchen die Gangster möglichst lange aufzuhalten«, erklärte Justus seinen Plan. »Bob und Lucy bleiben hier, für den Fall, dass sie umkehren und durch die Weinkeller fliehen wollen. Jensen kennt sich ja leider bestens aus.« Justus, Peter und Chang eilten zum Parkplatz.

»Da steht Mr Woods Pickup«, deutete Chang. »Der hat sogar Allradantrieb. Peter, fahr du, dann kann ich den Sheriff anrufen.« Chang warf Peter die Schlüssel zu und ging zur Beifahrertür. Peter stieg rasch ein und startete schon den Motor, während Chang und Justus eilig ihre Plätze auf der Beifahrerseite einnahmen. Dann raste Peter vom Hof des Weinguts. Chang rief unterdessen den Sheriff an und instruierte ihn, wie Justus es gesagt hatte.

Sie schlugen geradewegs die schmale Straße ein, von der ein paar Meilen weiter eine noch schmalere Straße in den Hackmesser-Canyon führte. Als sie diese bis zum Ende gefahren waren, trafen sie auf einen roten Pickup, der am Straßenrand abgestellt war. Auf der Ladefläche befanden sich zwei Spitzhacken und eine Schaufel. Justus hielt einen Moment inne. Dann hellte sich seine Miene sichtbar auf.

»Los«, deutete er auf das Werkzeug. »Jeder von euch nimmt sich eine Spitzhacke. Ich nehme die Schaufel. Und dann auf zum Höhleneingang!«

Chang ging voran und leuchtete mit einer starken Taschenlampe, die er im Handschuhfach des Pickups gefunden hatte. Es war inzwischen stockdunkel geworden in dem engen Tal, doch Chang kannte den Weg wie seine Westentasche. Nach wenigen Minuten erreichten sie den Eingang zur Höhle. Er war mit einem Holzbalken abgestützt, der quer über zwei senkrechten Stützen lag.

»Sie müssen noch drin sein«, stellte Justus fest. »Los jetzt, mit voller Kraft auf den linken Stützbalken! Der sieht ohnehin

schon etwas wackelig aus.« Peter und Chang holten mit ihren Spitzhacken aus und ließen sie abwechselnd unbarmherzig und mit voller Wucht in das morsche Holz fahren. Es splitterte und krachte, hielt jedoch erstaunlich lange stand, wenn man bedachte, dass die Balken über hundertfünfzig Jahre auf dem Buckel hatten. Die Stollen waren einst von Goldgräbern mühsam in den Berg getrieben worden. Jetzt rückten Peter und Chang dem Stützbalken mit fortwährenden Hieben zu Leibe, bis das Gebälk schließlich mit einem lautem Ächzen nachgab.

»Langsam jetzt«, rief Justus und hob den Arm. »Vorsicht, gleich bricht alles zusammen.« Chang zog sich ein paar Meter zurück und auch Justus brachte sich in Sicherheit, als Peter zum finalen Schlag ausholte, der den Eingang zum Stollen in Schutt und Asche legen sollte. Er traf den Balken exakt in der Mitte, so fest, dass die Spitzhacke steckenblieb. Instinktiv ließ Peter sie los und sprintete mehrere Meter zurück zu den anderen, als langsam mit einem ohrenbetäubenden Getöse und in einer gewaltigen Staubwolke der Eingang zur Höhle einstürzte. Doch halt! Was war das? In der Staubwolke sahen sie, wie sich ein Mann durch den einstürzenden Zugang in letzter Sekunde nach draußen schleppte. Es war der riesenhafte Jesper, die beiden anderen hatten es offenbar nicht mehr geschafft.

Justus, Peter und Chang spähten hinter dem Geröllhaufen hervor, hinter dem sie in Deckung gegangen waren. Als der Staub sich langsam legte, sahen sie, wie Jesper sich aufrichtete und den Staub von seinen Kleidern klopfte. Er hustete und spuckte aus. Dann blickte er sich um und erstarrte.

An der steilen Felswand entlang bewegte sich eine leuchtend grüne Gestalt in fließenden chinesischen Gewändern direkt auf Jesper zu.

»Jesper!«, ertönte eine dunkle Stimme aus dem Hintergrund.
»Jesper! Gib mir die Perlen! Hörst du? Gib mir die Perlen!«

Jesper starrte weiter den Geist an. Dann griff er langsam in seine Jackentasche und holte die Geisterperlen hervor, wendete seinen Blick jedoch keine Sekunde ab von der grünlich leuchtenden Gestalt. Plötzlich warf er die Geisterperlen auf den Boden und rannte wie von der Tarantel gestochen davon. Die Jungs wagten sich aus ihrem Versteck und konnten hören, wie Jesper den Pickup startete und davonbrauste. Dann begann Justus lauthals zu lachen.

»Wirklich brilliant, Chang!«, prustete er und auch Peter und Chang mussten lachen. »Wie gut, dass du den Projektor dabei hattest!«

»Ja«, nickte Chang und hob die Perlenkette vom Boden auf.
»Er war noch von der Feier in meiner Jackentasche.«

»Und wie gut, dass dieser Jesper so abergläubisch ist«, meinte Peter. »Der hat den Geist glatt für echt gehalten.«

»Hättest du an seiner Stelle auch«, neckte ihn Justus.

»Hätte ich nicht!«, widersprach Peter.

»Ist doch egal, Freunde«, schlichtete Chang. »Hauptsache, wir haben die Geisterperlen. Und Huang und Jensen sitzen in der Falle.« Sie sahen sich den riesigen Haufen Geröll an, der nun den Zugang zur Höhle versperrte.

»Hier kommt niemand mehr durch«, war sich Justus sicher. »Sie werden umkehren und versuchen durch die Weinkeller zu entkommen. Dort fangen wir sie zusammen mit dem Sheriff ab. Den sammeln wir unterwegs auf.«

Tatsächlich trafen sie Sheriff Bixby am Eingang zum Hackmesser-Canyon, den er wie besprochen abgesperrt hatte. Der Sheriff war nicht mehr der jüngste, er stand kurz vor seinem wohlverdienten Ruhestand. Ja, und es wurde ihm von vielen Leuten eine gewisse Nachlässigkeit nachgesagt. Auch Jensen war ihm damals entwischt. Umso mehr bereitete es dem Sheriff eine große Genugtuung, den Gangster nach so langer Zeit doch noch dingfest zu machen.

»Haben Sie einen Hubschrauber gesehen?«, fragte ihn Justus.

»Vorhin flog einer hier vorbei«, erzählte der Sheriff. »Er hat eine Runde gedreht und ist dann weiter geflogen.«

»Wie ich es mir dachte«, freute sich Justus. »Der Pilot hat das Weite gesucht, als er das Polizeiaufgebot gesehen hat. Jetzt müssen wir aber los. Begleiten Sie uns zu den Weinkellern, um die Gangster festzunehmen, Sheriff?«

»Mit dem größten Vergnügen«, entgegnete der Sheriff und winkte drei seiner Leute herbei, die ihn als Verstärkung begleiten sollten. Justus, Peter und Chang fuhren mit dem Pickup voraus, der Wagen des Sheriffs und ein weiterer Streifenwagen folgten ihnen direkt zu den Weinkellern von Verdant Valley.

»Da seid ihr ja wieder«, begrüßte sie Lucy am Eingang zu den Weinkellern. »Sind sie etwa entkommen?« Auch Bob sah die drei fragend an.

»Jesper ist auf und davon, hat uns aber netterweise die Geisterperlen überlassen. Die anderen beiden sind noch in der Höhle«, klärte Justus sie auf. »Und da hier nunmehr der letzte verbliebene Ausgang ist, müssten sie eigentlich gleich hier sein.«

Und tatsächlich waren bald Schritte zu hören aus den Gängen hinter den Weinkellern. Alle waren mucksmäuschenstill, als die Schritte immer lauter wurden. Schließlich sah man eine Taschenlampe leuchten und Tony Huang kam als erster um die Ecke.

»Hände hoch! Waffen auf den Boden und keine falsche Bewegung!«, rief Sheriff Bixby und er sowie seine drei Beamten zielten mit ihren Dienstwaffen auf Tony Huang. Justus leuchtete mit seiner Taschenlampe. Nun kam auch Jensen um die Ecke. Doch er roch den Braten sofort und machte kehrt. Augenblicklich gingen ihm zwei Polizisten mit Taschenlampen hinterher. Huang dagegen leistete den Anweisungen Folge und legte seinen Revolver zu Boden. Der Sheriff ging langsam auf ihn zu und nahm die Waffe auf.

»Ich nehme Sie hiermit fest wegen bewaffneter räuberischer Erpressung«, sagte er in ruhigem Ton und ließ noch eine Belehrung über die Rechte des Festgenommenen folgen. Nun kamen die beiden anderen Polizisten auch mit dem geflohenen Jensen in Handschellen zurück. Sheriff Bixby packte Tony Huang am Arm und legte ihm ebenfalls Handschellen an. Dann führten die Polizisten Jensen und Tony Huang hinaus.

»Ach, und Chang?«, fragte Sheriff Bixby noch.

»Ja?«

»Kann ich die Perlen haben, die die beiden gestohlen haben?«

»Muss das sein, Sheriff?«

»Die muss ich leider erst einmal sicherstellen«, brummte der Sheriff. »Das ist immerhin Diebesgut und damit wichtiges Beweismaterial. Aber ihr bekommt die Perlen natürlich wieder, sobald die Untersuchung abgeschlossen ist.«

»Und wann wird das sein?«, fragte Chang.

»So in drei Wochen, vielleicht auch schon in zwei«, meinte der Sheriff. »Wir müssen sie erst ins Labor schicken nach Sacramento, das dauert.«

»Das ist viel zu spät«, sagte Chang aufgeregt. »Ich brauche sie morgen Mittag um zwölf!«

»Das wird nicht gehen«, meinte der Sheriff und kratzte sich am Hinterkopf.

»Das muss gehen«, sagte eine junge, dunkelhäutige Frau entschieden, die nun hinzutrat. Sie war gerade einem schwarzen SUV entstiegen war, der vor dem Kellereingang gehalten hatte. Der Fahrer, ein groß gewachsener blonder Mann in einem schwarzen Maßanzug, stieg nun ebenfalls aus. »Special Agent Scarlett Brown, FBI«, stellte die Frau sich vor und hielt dem Sheriff eine Dienstmarke entgegen. »Mein Kollege, Agent Whitaker.«

Zwölf Uhr mittags

Am nächsten Vormittag brachen die drei Detektive zeitig mit Chang und Lucy nach San Francisco auf. Als Chang durch das Dragon Gate in die Grant Avenue nach Chinatown einbog, war es aber bereits kurz nach elf Uhr. Zuvor waren die fünf noch in einem Gebäude in der Golden Gate Avenue zu Gast gewesen, wo im dreizehnten Stockwerk das *Federal Bureau of Investigation*, kurz FBI, residierte. Dort hatten sie den geplanten Einsatz minutiös mit Special Agent Brown und insgesamt zwölf ihrer Kollegen besprochen. Nichts sollte dem Zufall überlassen werden. Justus blickte auf sein Handy.

»Dann auf zu Chuba Khan, Kollegen!«, rief er, als Chang den Wagen in einer freien Parklücke untergebracht und den Motor abgestellt hatte. »Wir müssen den Rest zu Fuß gehen, es ist nur einen Block weiter.« Sie gingen alle zusammen die mit Lampions geschmückte Grant Avenue entlang bis zu dem Haus mit der Nummer 558, unter dem sie den Eingang zu Chuba Khans Reich verborgen wussten. Sie standen einen Moment ratlos davor, bis sie das Rollltor der Tiefgarage sich mit einem lauten Knarzen öffnen hörten.

»Los, kommt!«, rief Justus und lief die Einfahrt hinunter. »Wir werden offensichtlich bereits erwartet.« Die anderen vier folgten ihm nach unten in die Tiefgarage, wo sie erneut vor den verchromten Aufzugtüren standen, während sich das Rolltor langsam wieder schloss.

»So, jetzt kommt der große Moment«, kündigte Justus seinen ungewöhnlichen Schachzug an. Als sich alle fünf in die Kabine begeben hatten, drückte Justus nicht etwa den großen goldenen Knopf, der der einzige auf der Armatur war. Stattdessen zog er daran. Sofort schlossen sich die Fahrstuhltüren und die Kabine setzte sich spürbar in Bewegung. Und zwar nach unten.

»Das war also der Trick!«, rief Bob. »Da wäre ich im Leben nicht draufgekommen, dass man an dem Knopf auch ziehen könnte...«

»Es war die einzige Möglichkeit. Die Vertäfelung habe ich abgeklopft, die ist massiv, da kann nichts versteckt sein«, erklärte Justus. Einige Sekunden später stoppte der Fahrstuhl und die Türen öffneten sich sanft. Die Freunde traten heraus und fanden sich in der riesigen Eingangshalle wieder, die sie schon von ihrem ersten Besuch kannten. Einzig Lucy staunte, die ja nicht dabei gewesen war. Wieder erklang virtuose Klaviermusik. Dann hörten sie eine vertraute Stimme.

»Ah, meine Gäste sind eingetroffen«, sagte Chuba Khan und kam mit einem Lächeln zwischen den beiden Treppen hervor, wo er gerade einem weiteren Fahrstuhl entstieg war. »Und mehr als pünktlich, muss ich sagen.« Er war wieder ganz in schwarz gekleidet und trug einen großen schwarzen Edelstein

an einer langen goldenen Kette um den Hals. Sein stechender Blick schien die Jungs und Lucy zu durchbohren. »Wie ich sehen konnte, hast du das Rätsel im Fahrstuhl gelöst, Justus Jonas. Respekt! Da wäre nicht jeder drauf gekommen. Muss ich mir wohl etwas Neues ausdenken. Na, macht nichts. Ich hoffe, ihr habt gute Nachrichten für mich? War eure Suche von Erfolg gekrönt?«

»Das war sie«, verkündete Justus stolz. »Der Sheriff wollte die Perlen schon mitnehmen, nachdem er drei Verbrecher dingfest gemacht hatte, die sie stehlen wollten.«

»Vermutlich Wons Neffe und seine Kumpanen?«, fragte Chuba Khan, doch er schien die Antwort bereits zu kennen. »Leider wussten sie über alles Bescheid, weil sie das Telefon eines meiner Mitarbeiter angezapft hatten. Der Dummkopf hat es erst heute bemerkt. Nun ja, der hat die längste Zeit für mich gearbeitet. Ich kann es mir nicht leisten, mich mit Amateuren abzugeben. Und die Geisterperlen hat nun die Polizei? Ach nein, du sagtest der Sheriff *wollte* sie mitnehmen.«

»Wir konnten es ihm gerade noch ausreden«, strahlte Justus.

»Dann sind die Geisterperlen hier?«, fragte Chuba Khan und seine stechenden Augen begannen zu leuchten. Chang griff in seine Jackentasche und holte ein Seidentuch hervor.

»Sie sind hier«, bestätigte Justus.

Chang faltete das Tuch auseinander und gab so den Blick frei auf die Geisterperlen. Er ging einen Schritt auf Chuba Khan zu und gab ihm die Kette.

»Wahrhaftig, das sind sie«, sagte Chuba Khan und betrachtete die Perlenschur mit offenem Mund. Einen Moment lang war es völlig still.

»Darf ich Sie noch etwas fragen, Sir?«, wandte sich Justus nochmals an Chuba Khan.

»Bitte, nur zu«, entgegnete dieser, während er seinen Blick nicht von den Geisterperlen abwandte. Seine stechenden Augen sahen mit einem Mal sehr sanftmütig aus.

»Was haben Sie eigentlich genau vor mit den Perlen? Glauben Sie auch, dass die Geisterperlen unsterblich machen?«

»Ach was, ich glaube nicht an diesen Hokusfokus«, winkte Chuba Khan ab und sein Blick verhärtete sich wieder. »Ich ernähre mich gesund und halte mich körperlich und geistig fit, dann werde ich auch so hundert Jahre alt. Aber die reichen Chinesen sind ganz hingerissen von diesem Geisterkram. Ich bin Geschäftsmann. Ich werde die Perlen einzeln an Leute verschenken, die in meinem Sinne funktionieren sollen«, räumte Chuba Khan ein.

»Also als Bestechungsgeschenke für reiche, abergläubische Chinesen«, meinte Justus. »So etwas dachte ich mir schon. Aber das kostet sie jetzt fünf Millionen Dollar.«

»Das Geld ist gut angelegt, glaube mir. Die Perlen werden mir eine Macht über diese Leute verleihen, die mit Geld nicht zu kaufen ist. Die Macht des Aberglaubens. Du weißt doch: Glaube versetzt Berge, Aberglaube aber ganze Gebirge!«

»Verstehe«, nickte Justus. In diesem Moment hörte man eine Tür schlagen von der Empore. Der sportliche Diener Cato eilte

die Treppenstufen herunter. Er ging geradewegs zu Chuba Khan und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dessen Miene verfinsterte sich sogleich.

»Musik aus«, sagte er nun mit Nachdruck und die Klaviermusik verstummte sofort. »Tja, ich fürchte, die Plauderstunde ist zu Ende. Wir bekommen unangemeldeten Besuch. Irgendjemand war so unverschämt, unsere Freunde vom FBI einzuladen. Das wart nicht zufällig ihr?«

»Gestern hat uns ein Mann vom FBI angesprochen, ein gewisser Special Agent Cooper«, berichtete Justus wahrheitsgemäß. »Aber wir haben ihm nichts verraten.« Chuba Khan lachte.

»Tu doch nicht so«, meinte er noch immer lachend. »Du hast spitz gekriegt, dass der FBI-Mann nicht echt war. Aber sei's drum... Wie es aussieht, werden wir unser Domizil erst einmal verlassen müssten. Schade. Ich hatte mich gerade an das Klima gewöhnt. Ihr habt hoffentlich nicht geglaubt, dass es keinen weiteren Zugang gibt zu meinem Reich?« Keiner wagte, ein Wort zu sagen. »Tatsächlich gibt es weitere vier getarnte Zugänge. Und leider kann ich euch nicht so einfach zurücklassen, dann hätte das FBI zu leichtes Spiel.«

»Es wird höchste Zeit«, drängte Cato.

»Kurzum, einer von euch wird uns begleiten müssen, bis wir in Sicherheit sind«, sagte Chuba Khan und blickte in die schweigende Runde. Allen schlug das Herz bis zum Hals. Wen würde er auswählen? »Und am Besten übernimmt das wohl unser naseweiser Freund Justus Jonas, nicht wahr? Vorwärts, du

kommst mit uns!« Justus setzte sich widerwillig in Bewegung und ging mit Cato und Chuba Khan zu einer Fahrstuhltür, die sich sofort öffnete. Cato schubste Justus voran hinein und folgte mit Chuba Khan nach. Dann schlossen sich die Fahrstuhltüren und der Fahrstuhl bewegte sich aufwärts, hielt aber nach wenigen Sekunden wieder. Sie stiegen aus und fanden ein Labyrinth von Gängen vor. Die Luft war feucht und stickig. Die Gänge waren mit modernen LED-Leuchten ausgestattet. Sie gingen um ein paar Ecken und dann einen sehr langen Gang entlang, der unterirdisch über hundert Meter weiter verlief, leicht anstieg und an einer massiven Stahltür endete. Cato zückte einen Schlüsselbund und sperrte die Tür auf. Er winkte Justus, er solle als erster durch die Tür gehen. Justus gehorchte und fand sich urplötzlich in einer sehr großen Tiefgarage wieder. Die anderen folgten und Cato verschloss die Stahltür wieder sorgfältig.

»Wo sind wir?«, wagte Justus eine Frage. Sein ansonsten hervorragender Orientierungssinn hatte ihn völlig im Stich gelassen.

»Wenn ich dir jetzt sage, wo wir sind, wirst du es bei erster Gelegenheit dem FBI zwitschern«, sagte Chuba Khan ruhig. »Also sparen wir uns die Zeit lieber und nehmen gleich den Fahrstuhl nach oben. Du wirst noch früh genug sehen, wo wir sind.« Er deutete Justus die Richtung, in die er gehen sollte.

Der Fahrstuhl brachte sie in Windeseile bis ins oberste Stockwerk, wo sich eine Glasschiebetür zur Dachterrasse öffnete. Justus traute seinen Augen nicht. Auf der Plattform stand ein Helikopter mit laufenden Rotoren.

»Tja, lieber Justus«, schrie Chuba Khan gegen den Hub-schrauberlärm an. »Hier trennen sich unsere Wege. Im Hub-schrauber ist nur Platz für zwei.«

»Sie lassen mich gehen?«, wunderte sich Justus. »Einfach so?«

»Warum nicht? Folgen kannst du uns von hier an nicht mehr, und bis du deine neuen Freunde vom FBI kontaktiert hast, sind wir schon über alle Berge«, schrie Chuba Khan. »Also, leb wohl, Justus!« Dann ging er mit Cato zum Helikopter und sie stiegen ein. Sogleich drehte der Pilot auf und der Helikopter entschwirrte sanft Richtung Süden, bis Justus ihn nur noch als kleinen Punkt am Himmel sah. Er blickte sich um. Er war offenbar auf dem Dach eines Gebäudes mit sehr vielen Stockwerken, 52, wie er an der Anzeige im Fahrstuhl gelesen hatte. Der Wolkenkratzer überragte alle Gebäude im näheren Umkreis mit Ausnahme der in weniger als zweihundert Metern Entfernung gelegenen berühmten *Transamerica Pyramid*, die mit ihrer Spitze noch etwas höher in den wolkenlosen Himmel ragte.

Justus sah zuerst nach oben zur Spitze des benachbarten Wolkenkratzers, dann kurz nach unten. Ihm wurde schwindelig. Rasch ging er zurück zum Fahrstuhl und fuhr ins Erdgeschoss, wo er auf eine charmante Empfangsdame traf. Auf Nachfrage erklärte sie ihm, dass er sich im *Bank of America Center* befand, dem vierthöchsten Gebäude der Stadt. Dann griff er zum Handy und rief Bob an.

»Hallo Erster! Bist du in Sicherheit?«, fragte Bob aufgeregt.

»Ja, Chuba Khan und sein Diener sind mit einem Helikopter entschwebt, vom Dach eines Wolkenkratzers aus«, erzählte Justus. »Wir sind durch den Untergrund direkt in die Tiefgarage des *Bank of America Centers* gelangt. Aber das wisst ihr bestenfalls schon, oder nicht?«

»Allerdings, die Kollegen vom FBI haben Chuba Khan bereits lokalisiert«, erklärte Bob. »Sie haben ihre eigenen Helikopter schon in Stellung gebracht. Chuba Khan wird nicht entweichen, keine Sorge!«

»Nur gut, dass sie in die Perlenkette einen winzigen GPS-Tracker einbauen konnten«, meinte Justus und lachte. »Wirklich glänzende Arbeit, Chuba Khan hat nichts bemerkt. Er war so geblendet davon, endlich die echten Geisterperlen in den Händen zu halten, dass er jegliche Vorsichtsmaßnahme außer Acht ließ. Und ihr? Seid ihr in Ordnung?«

»Alle sind wohlauf. Das FBI hat uns rausgeholt«, erzählte Bob. »Chuba Khans Diener wurden alle verhaftet. Wir würden dann jetzt zurückfahren.«

»Alles klar. Holt ihr mich hier ab?«, fragte Justus. »Ich warte vor dem Eingang zur California Street.«

»Machen wir«, sagte Bob zu. »Bis gleich.«

Als sie alle in Changs altem Ford zurück nach Verdant Valley gefahren und gerade wieder ins Haus gegangen waren, um die guten Nachrichten zu verkünden, klingelte Changs Handy. Er beeilte sich, dass Gespräch anzunehmen.

»Ja? Charles Green hier?«, meldete er sich. Er blickte auf. »Ah, Special Agent Brown? Warten Sie, ich stelle auf laut, damit die anderen mithören können.« Er aktivierte den Lautsprecher.

»Ich wollte Ihnen nur die frohe Botschaft übermitteln, dass wir die Geisterperlen sichergestellt haben«, begann die FBI-Agentin. »Wir haben Chuba Khans Helikopter bis zum Flughafen verfolgt, wo er in einen bereitstehenden Privatjet umsteigen wollte. Aber daraus wurde nichts. Wir haben Chuba Khan und seine Gehilfen festgenommen und die Geisterperlen sichergestellt.«

»Na, das sind ja gute Nachrichten«, freute sich Chang.

»Ich muss Ihnen aber leider auch mitteilen, dass wir die Perlen erst einmal als Beweisstück einbehalten müssen, bis alle Untersuchungen abgeschlossen sind.«

»Das macht nichts«, wehrte Chang ab. »Ich werde sie ohnehin den Vertretern der chinesischen Regierung übergeben. Damit endlich die Gerechtigkeit wieder hergestellt und ein für alle Mal Ruhe ist.«

»Gut, dann hören Sie in den nächsten Wochen von uns«, sagte die Agentin und verabschiedete sich freundlich.

»So, und jetzt, wo der Fall gelöst ist«, meinte Chang schließlich, nachdem er das Telefonat mit der FBI-Agentin beendet hatte. »Wie wäre es, wenn wir heute Nachmittag in die Weinberge reiten? Ihr habt noch gar nichts gesehen bis auf die Keller. Es hat sich einiges verändert.«

»Ja klar, ein bisschen Zeit bleibt uns ja noch«, meinte Justus strahlend. Auch Bob und Peter fanden die Idee großartig.

Und so genossen die drei Detektive nach erfolgreicher Arbeit einen unbeschwerten Nachmittag zu Pferd. Chang zeigte ihnen voller Stolz das gesamte Weingut, bis sie kurz vor Sonnenuntergang in die Ställe zurückkehrten.

»So und jetzt wird nochmal kräftig gefeiert!«, rief Chang, als sie die Pferde versorgt hatten. »Von der Party sind noch genügend Restbestände da. Die Diener haben den Grill schon nochmal angezündet.«

»Du meinst, es gibt schon wieder Rindersteaks vom Grill?«, fragte Justus, dem bereits wieder das Wasser im Mund zusammenlief.

»Und als Dessert den restlichen Cheesecake«, ergänzte Lucy.

»Ich liebe Cheesecake...«, sagte Bob und schloss die Augen.

»Ja, aber morgen früh müssen wir leider zurück nach Rocky Beach«, goss Peter etwas Wasser in den Wein. »Ich trete morgen Nachmittag einen Ferienjob in Malibu an. In einer Surfschule.«

»Du bist Surfer?«, staunte Lucy. »Was kannst du denn noch alles?« Peter wurde ein wenig rot.

»Also ich...«, stotterte er. Dann musste er lachen, und die anderen mit ihm.

Sie feierten noch den ganzen Abend zusammen die Lösung des Falles, aber auch Abschied. Denn am nächsten Morgen brachen Justus, Bob und Peter auf zurück nach Rocky Beach.

Epilog

»Morgen, Leute«, rief Bob, als er die Zentrale betrat, einen aus-rangierten Wohnwagen, der unter einem Berg von Gerümpel mitten auf dem Schrottplatz stand und das Hauptquartier der drei ??? bildete. »Es gibt Neuigkeiten!« Dann legte er die neueste Ausgabe der *Rocky Beach Today* auf den Tisch.

»Steht etwas Interessantes in der Zeitung?«, fragte Justus und blickte kurz von dem Buch auf, in das er vertieft gewesen war. »Etwa ein neuer Fall?«

»Das nicht, nein«, musste Bob einräumen. »Aber dafür ein kleines Update zu unserem letzten Fall.«

»Zu den Geisterperlen?«, fragte nun auch Peter interessiert und unterbrach sein Videospiel auf dem Handy. »Dann lies vor! Na mach schon!« Bob räusperte sich und nahm die Zeitung in beide Hände.

»Also schön«, begann er. »»Geisterperlen kehren heim. San Francisco - Vor Jahren erregten sie großes Aufsehen in Rocky Beach, als sie in einem Geheimraum der alten Villa von Mathias Green entdeckt wurden und kurz darauf vermeintlich bei einem Erdbeben verschüttet. Entsprechende Grabungen verliefen damals erfolglos. Die Rede ist von den Geisterperlen, die Mathias Green mutmaßlich vor etwa sechzig Jahren in China gestohlen hatte. Die

chinesische Regierung betrachtet die Perlen als so genannte Beutekunst und verlangt daher schon seit vielen Jahren die Rückgabe der Perlen. Nun sind die verschollenen Geisterperlen in einem Weingut nahe San Francisco wieder aufgetaucht. Der glückliche Finder ist niemand anderes als Charles Green, ein Urenkel von Mathias Green. Er übergab die Perlen gestern in einer kleinen Feierstunde im chinesischen Generalkonsulat an Chiang Pi Peng, den Sonderbeauftragten der Volksrepublik China für Beutekunst, der extra dafür nach San Francisco gekommen war. Er soll die Geisterperlen letztendlich sicher nach Hause begleiten. Sie sollen schon bald im nationalen Kunstmuseum in Peking ausgestellt werden, da sie ein bedeutender Teil der chinesischen Kultur seien, so Chiang. Ihren heutigen Wert schätzen Experten auf etwa fünf Millionen Dollar.« Das war's. Den Artikel schneide ich aus und hefte ihn zum Protokoll des Falles.«

»Da steht gar nichts über einen Finderlohn?«, wunderte sich Peter. »Aber Chang wird doch sicher einen bekommen haben?«

»Ziemlich sicher«, nickte Justus.

»Und wieviel?«, fragte Peter.

»Woher soll ich das wissen?«, motzte Justus.

»Na von Chang vielleicht? Ich dachte, du hast mit ihm telefoniert?«, stichelte Peter zurück.

»Du hast mit Chang telefoniert, Just?«, fragte nun Bob.

»Nein, ich wollte gestern mit ihm sprechen, aber ich habe ihn nicht erreicht. Vermutlich war er da gerade im chinesischen Konsulat«, mutmaßte Justus. »Ja, ich wollte ihn einladen, doch auch mal uns hier in Rocky Beach zu besuchen, wenn er ein

paar Tage Zeit findet. Er kann bei uns im Gästezimmer übernachten. Ich habe Tante Mathilda bereits gefragt, und sie hat nichts dagegen.«

»Spitzenidee, Erster!«, rief Bob.

»Aber wenn du Chang anrufst, frag ihn doch bitte nach dem Finderlohn«, mahnte Peter noch einmal. »Das interessiert mich wirklich.«

»Peter hat recht«, pflichtete Bob ihm bei. »Auch für das Protokoll dieses Falles wäre dieses kleine Detail doch sehr wichtig. Um die Akte endgültig zu schließen.«

»Gut, dann frage ich ihn eben«, sagte Justus zu. »Doch ich muss sagen, dass ich doch sehr irritiert bin darüber, wenn sich eure gesamte Motivation zur Lösung eines Falles auf der Basis von monetärem Opportunismus gründet.« Er hielt einen Augenblick inne. Bob und Peter grinsten. Sie hatten kein Wort verstanden. Dann musste Justus selbst darüber lachen.

**Die drei
???**
kommen auf den Hund



**Die drei
???**
und der König der Könige



**Die drei
???**
und das vierte Fragezeichen



**Die drei
???**
und die Retter von Omega



**Die drei
???**
und die unsichtbare Hand



**Die drei
???**
und die Bruderschaft des Lichts



**Die drei
???**
und die Hexe von Silverwood



**Schulbuch
Die drei
???**
und die Kinder von Shadow Hills



**Dein Fall
Die drei
???**
und der kalte Tod



Die drei

???

und die Geisterperlen

Zur Geburtstagsfeier ihres Freundes Chang fahren die drei ??? nach Verdant Valley, wo die Vergangenheit sie einholt. Ein mysteriöser Brief, den die verstorbene Köchin Li hinterlassen hat, gibt den Detektiven Rätsel auf. Wurden die Geisterperlen doch nicht vernichtet?

Können Justus, Bob und Peter zusammen mit Chang die sagenhaften Geisterperlen finden, die angeblich das Leben verlängern? Doch gleich mehrere skrupellose Verbrecher sind ebenfalls hinter den Perlen her und schrecken vor nichts zurück...

Liebe ???-Fans,

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne, warum und gebt mir Euer Feedback an kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow